Basler Stadtbuch

emplare an:

Kerler.

Gerzler.

Baumgarten.

Haeuselmann.

Hoffmann.

Liebenau.

Bundesarchivar.

3[te] Hig.



Separatabdr. an:

Birmann.

Baumann.

Pfannenschmied.

Leser.

Schweizer.

Vögelin.

Mönch.

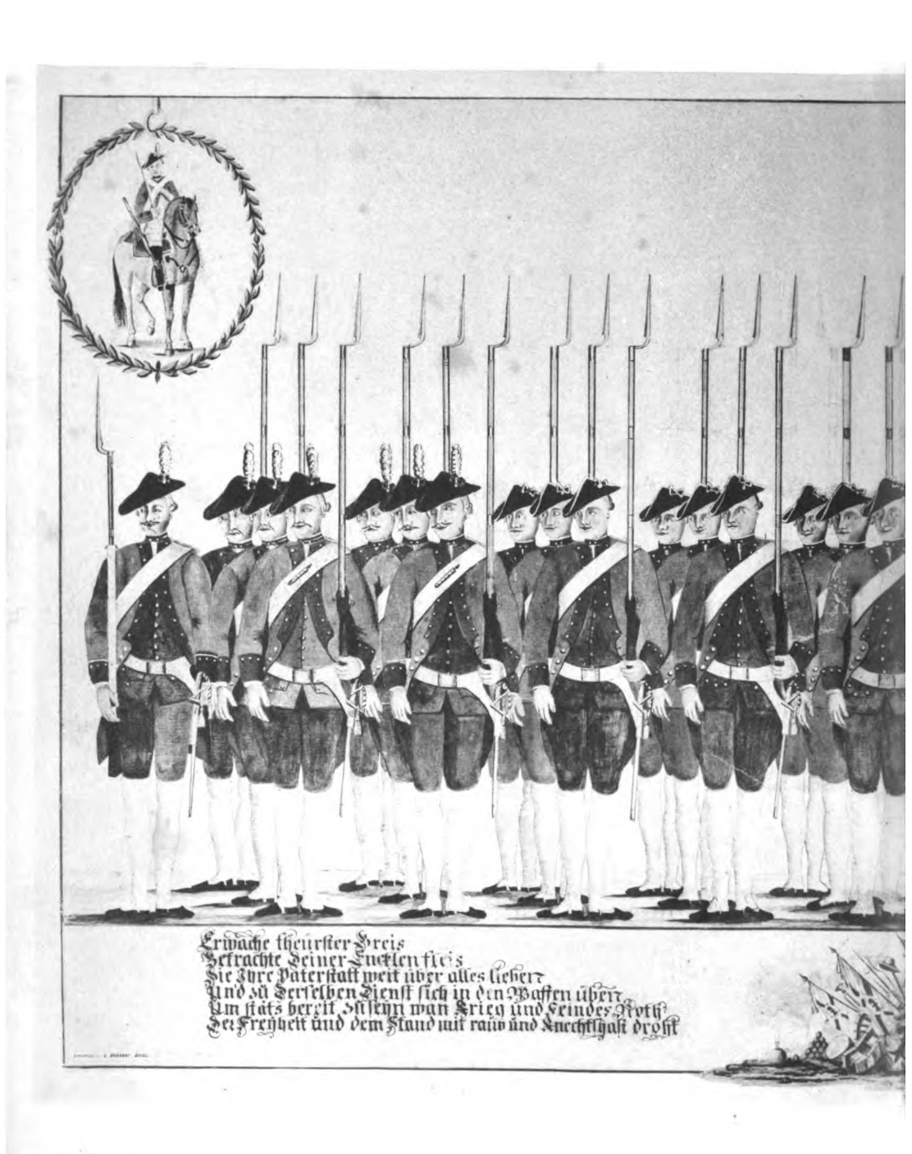
Amiet.

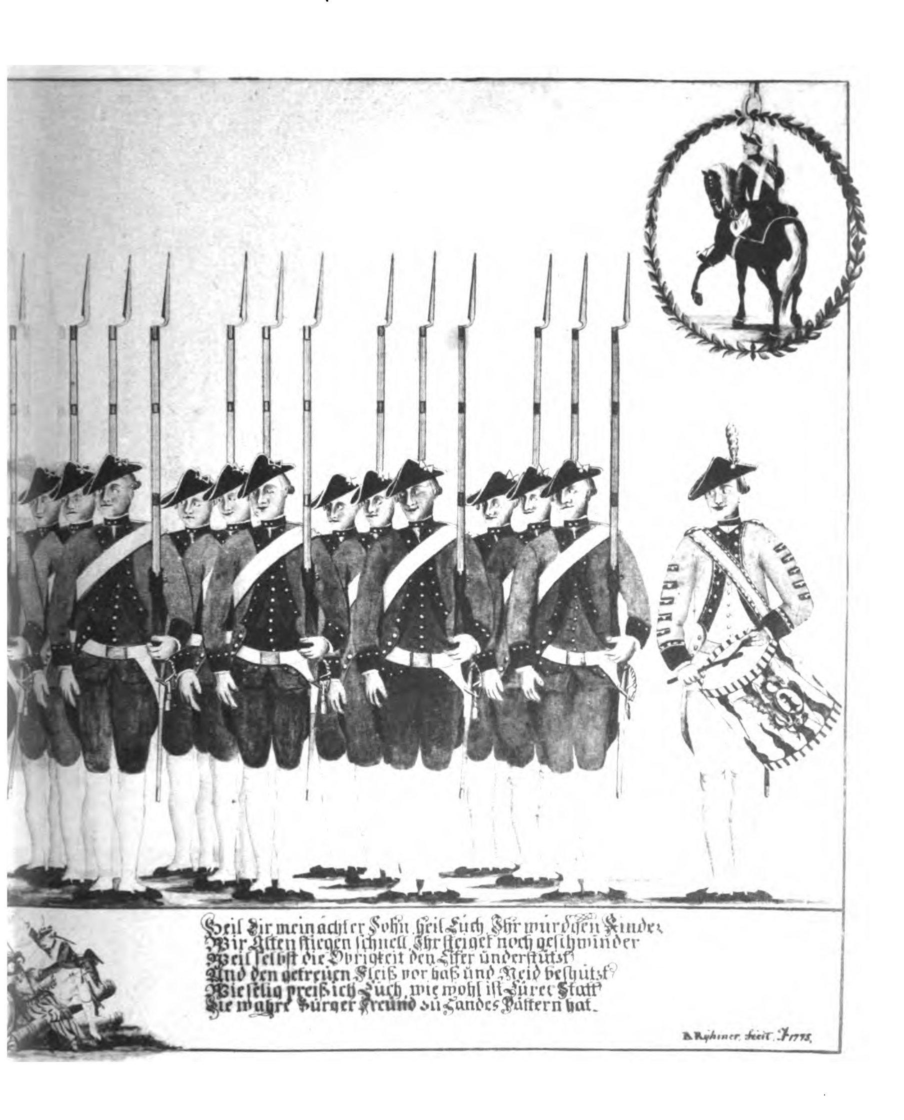
Jecklin.

C. F. Meyer.

R. Wackernagel. 1885.

Basler Jahrbuch.


Erwache theurster Greis
Betrachte Deiner Encklen fleis
Die Ihre Vaterstatt weit über alles liebert
Und zu derselben Dienst sich in den Waffen übert
Um stäts bereit zu seyn wan Krieg und Feindes Noth
Der Freyheit und dem Stand mit raub und Knechtschaft droht


Heil Dir mein ächter Sohn, heil Euch Ihr würdigen Kinder
Wir Alten stiegen schnell, Ihr steiget noch geschwinder
Weil selbst die Obrigkeit den Eifer understützt
Und den getreuen Fleiß vor haß und Neid beschützt
Wie selig preiß ich Euch, wie wohl ist Eurer Statt
Die wahre Bürger Freund zu Landes Vättern hat.
B. Ryhiner fecit 1775.

Basler Jahrbuch

1886.



Herausgegeben

von

Albert Burckhardt und Rudolf Wackernagel.

Basel.

C. Detloff's Buchhandlung.

1886.

Vorwort.

Indem wir das Basler Jahrbuch für 1886 der Oeffentlichkeit übergeben, in der Reihe der unter unserer Redaction erschienenen Bände den fünften, bezeugen wir an der Spitze des Buches gerne unsere Freude über die gute Aufnahme, welche das Unternehmen von Weihnacht zu Weihnacht in steigendem Maße gefunden hat, und gedenken vor allem mit herzlicher Dankbarkeit unsrer verehrten Mitarbeiter, die je und je und nun auch in diesem Jahre wieder das Zustandekommen des Jahrbuches auf's freundlichste gefördert, ja vielmehr ermöglicht haben.

Möge der vorliegende Band Vielen willkommen sein! Sehr verschiedene Zeiten und Dinge werden darin behandelt, verschieden ist auch die Art der Behandlung, und so wird dem verschiedenen Sinn und Geist und Geschmack unsrer Leser mannigfaches, hoffentlich einem Jeden wenigstens etwas geboten, an dem er seine Freude habe. Niemandem aber wird das Gepräge der Anmuth verborgen bleiben, welches dem ganzen Buche dadurch eigen ist, daß eine Frauenhand das erste Stück desselben geschrieben hat.

Wir sind auch in der glücklichen Lage, schon von dem nächsten Jahrgange und dessen Inhalte zu reden. Wir werden in demselben bringen die Biographien zweier bedeutender im Jahre 1885 verstorbener Basler, des Bürgermeisters Carl Felix Burckhardt und des Staatsschreibers Gottlieb Bischoff, zusammengeschlossen und abgerundet zu einem einheitlichen Lebens- und Zeitbilde. Eine solche Darstellung schon in dem vorliegenden Jahrgange zu bieten, mangelte die Zeit; sie ist uns von berufener Seite liebenswürdigst für das nächste Jahr zugesichert worden.

Zum Schlusse machen wir auf das dem Büchlein beigegebene Bild aufmerksam. Es dient als Illustration zu den gehaltvollen Mittheilungen über das alte baslerische Militärwesen und zeigt, wie die Blüthe unsrer vaterstädtischen Wehrkraft vor 110 Jahren aussah. Für die gütige Gestattung der Reproduction sind wir dem Besitzer des Originals, Herrn R. Nötzlin, zum allerbesten Danke verpflichtet.

Basel, am Tage der hl. Elisabeth 1885.

Albert Burckhardt.
Rudolf Wackernagel.

Inhaltsverzeichniss.



Erinnerungen an Dr. Nicolaus Harscher.

Geboren zu Basel den 27. December 1783, gestorben in Oberbaden den 25. Juni 1844.

Wohl nur wenige unserer Leser kennen diesen unseren Mitbürger dem Namen nach, — und doch wäre er nach seinen Gaben und seinem Wissen angethan gewesen, die Zierde der gebildeten und wissenschaftlichen Gesellschaft Basels zu werden, wenn er es verstanden hätte, seine Talente und Kenntnisse zu verwerthen. Hatte ihn doch Schleiermacher dazu bestimmt geglaubt, seine theologischen und philosophischen Ideen weiter zu führen nach seinem Absterben, wogegen aber Henrik Steffens ihm stets entgegnete: Harscher hätte wohl das Zeug hierzu, besitze aber die erforderliche Willenskraft durchaus nicht.

Als junge Frau hatte ich die Denkwürdigkeiten Varnhagens von Ense gelesen, wo Harscher öfter, zwar nicht immer rühmend, aber stets in bedeutender Weise erwähnt wird. Bald darauf war in einer Abendgesellschaft von seinem wunderlichen Einsiedlerleben die Rede, wie er in seinem stillen Hause in der St. Johann-Vorstadt sich in seine Bücher vergrabe, mit kaum sechs Personen verkehre und so menschenscheu geworden sei, daß man ihn im Stande glaube, einem ihm unliebsamen Besucher die Thüre zu weisen. Letzteres machte nun auch meinem Manne keine Lust, Grüße, die ihm Henrik Steffens in Berlin aufge-

tragen hatte, auszurichten. Dennoch ließ ich nicht nach, ihn an dieselben zu erinnern, überzeugt, daß die Bekanntschaft mit dem alten Herrn, der so viel wußte und so viel erlebt hatte, eine äußerst interessante sein müsse.

Wirklich gieng mein Mann an einem Samstag Vormittag zur gewöhnlichen Besuchszeit zu Harscher und verweilte so lange bei ihm, daß er darüber die Mittagsstunde, gegen seine Gewohnheit, gänzlich versäumte. „Das sei ein ganz ausgezeichneter Mann, dem könnte man zuhören bis um Mitternacht, wenn er einem jene erhabenen Geister vorführe, die in der geistigen Erhebung der deutschen Nation so Großes erstrebt und hervorgebracht hätten!“

Nicht lange hernach, im Frühling 1841, bezogen wir unsere entlegene, stille Pfarrei am Fuße der Schafmatt. Mein Mann wollte sich doch von Harscher, der ihn so freundlich empfangen hatte, verabschieden. Ich rief ihm scherzweise nach, ihn zu grüßen und ihm einen Besuch in unserem stillen Bergdörflein anzuempfehlen. Zu unserem nicht geringen Erstaunen hatte Harscher, der sich in Basel nicht einmal auf die Straße wagte, die Einladung alsobald freudig angenommen, — und kaum waren wir etliche Wochen in unserem alten, ziemlich delabrierten Hause mangelhaft eingerichtet, — (es lagen noch große Schutthaufen in mehreren unserer Räume) — so erscheint eine hochbepackte Kutsche, und heraus steigt der alte, blasse, schlanke, kränkliche Herr mit seinem wohlbehäbigen, rothbackigen Bedienten. Letzterer wurde zwischen uns und unserem Gaste eine vortreffliche Mittelsperson. Von ihm erfuhr ich die Wünsche und Bedürfnisse seines hypochondrischen Meisters. Jeden Morgen machte ich mit ihm den Küchenzeddel und vernahm die Kritik des vorigen Tages. Auch die Charakteristik der Hausgenossen und besuchenden Freunde wurde mir durch seinen redseligen

Mund zu Theil. So erzählte er mir schon am zweiten Tage, sein Herr habe geäußert: „Mit dem Herrn Pfarrer werde er sich trefflich verstehen, mit meiner Schwester Emilie, (der nachmaligen Frau Prof. M.), hoffe er sogar intim zu werden, — hingegen mit der jungen lebensfrohen Frau Pfarrerin wisse er nichts anzufangen."

In der Folge zeigte sich das Umgekehrte: mit meiner geistreichen, philosophisch angelegten Schwester stand er in fortwährender Controverse, disputierte oft mit ihr, bis Beide vor Erregung blaß und zitternd wurden, während ich mich als gelehrige Schülerin zu seinen Füßen setzte, begeistert seiner Rede lauschte und mir vornahm: in dieser hohen Schule so viel zu lernen, als ich im Stande sei zu fassen und zu verstehen.

In der That war es eine hohe Schule für mich. In den sechs Monaten seines Aufenthaltes hat er sich auf's eingehendste, liebevollste, belehrend und vorlesend, mit mir befaßt und hat mir täglich mehrere Stunden seines anregenden Umganges geschenkt. Auch Dichterwerke las er mir vor, so unter anderm den Peter Schlemihl und Heinrich von Ofterdingen, hauptsächlich waren es aber Schleiermacher's Predigten über den Hausstand, in die er mich einführte. Seine Gespräche waren im höchsten Grade interessant und belehrend, und weil er die Gabe der Rede in so vollem Maße besaß, so wurde man nie müde ihm zuzuhören. Ich bewahre ihm das dankbarste Andenken und schreibe gerne diese meine Erinnerungen, um die ich schon mehrmals angegangen wurde, nieder: als eine Schuld der Pietät gegen den alten Freund.

Nicolaus Harscher war der letzte Sprößling einer alten angesehenen Basler Familie, die schon im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts erwähnt wird. Sein Vater, von

der Voltaireschen Schule stark angehaucht, war ein Freigeist und ein Lebemann, der schon frühe sich bemühte, durch Witz und Spott seinen Söhnen den althergebrachten Glauben zu erschüttern. Seine Mutter, Katharina Bischoff aus dem Luft, war eine gute, fromme Frau, die aber ihrem Manne in keiner Weise gewachsen war. Der einzige Bruder, den Niclaus hatte, Karl Harscher, muß ein edler und reich begabter junger Mann gewesen sein, von dessen Wesen und Lehre Karl Rudolf Hagenbach damals die tiefsten Einwirkungen empfieng, der aber leider in frühen Jahren starb.

Diese Familienverhältnisse haben unsern Freund schon in seiner Jugend verstimmt und ihm das Elternhaus entleidet. Auch wenn er in dasselbe jeweilen zurückkehrte, vermochte es ihn nicht lange zu halten. Nach seiner eigenen Aussage war sein Vater „ganz Fleisch“, — während der Sohn ganz Geist war. In seiner Mutter erkannte er wohl eine geduldige Kreuzträgerin; aber seine Versuche, sie für seine geistigen Interessen zu gewinnen, scheiterten vollkommen und machten ihn muthlos. Als er einstmals, ihr gegenüber am Fenster sitzend, eine sublime Anschauung ihr vordemonstrieren wollte und voll Ernst und Andacht sich ihr hingab, stieß sie ihn an: „Du, Niclas, wem gehört die Kutsche, die hier vorbei fährt?“ Oder sie konnte, während er ihr etwas Erhebendes vorlas, ruhig an den Maschen ihres Strickstrumpfes weiter zählen. In späteren Jahren, nach ihrem am 20. Februar 1837 erfolgten Tode, machte er sich darüber Vorwürfe, daß er nicht genug ihren Werth erkannt und berücksichtigt hatte. Mit seinem Vater aber konnte er sich niemals verstehen. Um den Ausbrüchen seines jähen Zornes zu entgehen, die sich besonders nach Tische in schrecklichen Scenen kundthaten, aß der Sohn in vorgerückter Lebenszeit allein auf seinem Zimmer und sah den Alten im

eigenen Hause nur vorübergehend in den Gängen, ohne ein Wort mit ihm zu wechseln. Als sein Vater im März 1841 auf dem Sterbebette lag, wollte der Sohn ihn auf den ernsten Schritt, den er im Begriffe war zu thun, vorbereiten. „Ah, ce grand peut-être?!“ erwiderte der Neunundsiebzigjährige ungläubig und halb ironisch.

Wir müssen also unsern Freund erst im Zeitraume des herannahenden Alters in seiner Einsiedelei in der St. Johann-Vorstadt suchen, als er mit dem Leben und seinen vielverheißenden Aussichten abgeschlossen hatte und durch die Noth in seine unliebsame Heimath zurückgetrieben worden war; denn sein Vater, der ihm bereits einen beträchtlichen Theil seines Vermögens verbraucht hatte, weigerte sich nunmehr, ihm fortwährend Geld in die Fremde zu senden, — und so traf ihn einst ein Freund im letzten Winter seines Berliner Aufenthaltes am hellen Tage im Bette sich erwärmend.

Zuerst studierte er in Basel, wo er 1803 immatriculiert wurde, dann in Halle, wo wir ihm, nach Varnhagen, in folgender Weise begegnen: „In der hallischen Zeit lebte Harscher „seine vergnügtesten Tage. Er war unstreitig einer der ersten „und merkwürdigsten Menschen jenes Kreises von Studierenden, „die sich dort befanden. Obschon der Naturwissenschaften und „der Medizin beflissen, war er seit längerer Zeit Zuhörer von „Henrik Steffens und von Schleiermacher, indem die philo„sophische Richtung jede andere zurückdrängte. Sein dialektisches „Hebezeug, durch eine unglaubliche Leichtigkeit eines raschen „und bezeichnungsvollen Sprechens unterstützt, scheute weder „die größten Massen noch die feinsten Entwickelungen, sowie „er auch die Lebensverhältnisse, Neigungen und Thätigkeiten „des Einzelnen zum Gegenstand seiner nie rastenden Unter„suchungen und Besprechungen machte. Sein Geist war sehr

„zum Ironischen und Humoristischen hingetrieben und darin
„ebenso gewandt als kühn und oft wirklich bewunderungswürdig.
„An Fleiß und Eifer ließ er es nicht mangeln; er war einer
„der Menschen, die unaufhörlich studieren, nicht nur über den
„Büchern sitzend, was er vortrefflich verstand, sondern im
„Gehen und Stehen, in jedem Gespräch, bei allen Gelegen=
„heiten; aber seine Studien wollten dieser Art gemäß auch
„möglichst frei sein, und dieß fügte sich nun von selbst, indem
„die Universität für die nächste Zeit durch Napoleon's Macht=
„wort still gestellt wurde, und so konnte er die medizinischen
„Vorlesungen, welche ihm ohnehin nicht sympathisch waren,
„eine Zeitlang versäumen, ohne sich darüber Vorwürfe machen
„zu müssen, und durfte sich ohne Rückhalt der Naturphilosophie
„von Steffens und der Ethik Schleiermacher's hingeben."

Später zwar mußte er die Heilkunde wieder aufnehmen,
um das Doctor=Examen machen zu können.

So lebte Harscher in jenem Kreise der besten, edelsten,
bedeutendsten Männer, die unter dem Drucke der Gewaltherr=
schaft eines rohen Eroberers sich und andern die höchsten
geistigen Güter zu wahren und zu mehren wußten. Die
Meisten waren durch dieses Machtgebot äußerlich mittellos ge=
worden und lebten in Dürftigkeit, desto mehr sprühten ihre
Gedanken, die sich in Rede und Poesie Luft machten. Geschichte
und Poesie wurden von nun an auch das Augenmerk unseres
Freundes, wie denn überhaupt keine Kunst oder Wissenschaft
seinem regen Geist entgieng und er in Allem bewandert war
wie ein Mann vom Fache.

Als später Schleiermacher nach Berlin zog und einen
eigenen Haushalt gründete, wurde Harscher sein Tischgenosse
und hat acht volle Jahre ohne Unterbrechung im Schleier=
macher'schen Hause, als Hausfreund, Freud und Leid mit dieser

ausgezeichneten Familie getheilt und an der geistigen wie an der politischen Erhebung Preußens den wärmsten Antheil genommen. Um die vortreffliche Schwester Schleiermacher's hat er acht Jahre im Stillen geworben; da es aber nie zu einer Erklärung kam, so hat sie später dem begeisterten thatkräftigen Ernst Moritz Arndt ihre Hand gereicht, unserm Freunde aber zeitlebens ein theilnehmendes Andenken bewahrt, wie denn auch er stets von ihr mit der größten Verehrung und Bewunderung sprach.

Kein Wunder, daß jene Berliner Zeit diejenige war, von der er am liebsten und begeistertsten zu erzählen pflegte. Da gieng man mit ihm aus und ein und lernte alle Freundeskreise jenes erlauchten Hauses kennen. Die Gebrüder Schlegel, Tieck, Novalis, Chamisso waren sein täglicher Umgang, man zog mit ihm in die Abend-Gesellschaften der Hofräthin Herz und der Rachel Levin, man sah und hörte alle diese bedeutenden Menschen mit einander verkehren und reden.

Als Chamisso seinen Peter Schlemihl dichtete, war Harscher sein Vertrauter, dem er die jeweilig entstandenen Abschnitte vorlas. Der vornehme Franzose mochte wohl, trotz seiner deutschen Gesinnung, sich zurücksehnen nach den entschwundenen Glücksgütern seiner Vergangenheit. Durch dieses Märchen wollte er sich selbst trösten in seiner dürftigen Stellung und beweisen, daß es mit dem Gelde nicht gethan sei, und daß die Wissenschaft, bei ihm hauptsächlich die Botanik, vermögend sei, alles reichlich zu ersetzen. So urtheilte Harscher über dieses Buch.

Als Harscher 1841 zu uns kam, war er bereits ein Sechziger, ein kränklicher, gebrochener Mann. Von seinem körperlichen Unbehagen abhängig war er öfters ungeneigt zum „discurieren“, besonders wenn etwa Gäste in unser Stillleben gelangt waren, um seine Bekanntschaft zu machen, um die sie sich in Basel umsonst bemüht hatten. War er aber gut auf-

gelegt, so floß seine Rede wie ein klares durchsichtiges Bächlein fort und fort, und er war auf's liebenswürdigste bereit, die Schätze seiner geistigen Welt uns mitzutheilen, und da er in allen Bereichen der Wissenschaft, Kunst und Literatur auf's gründlichste bewandert war und man hätte fragen müssen: was weiß er nicht?, da er alles umfaßt hatte, so konnte man auch über alles von ihm Aufschluß und Belehrung erwarten. Und das alles in bescheidener, ja demüthiger Weise, jedes Gute, auch das Kleinste an Andern anerkennend und in den feinsten und zartesten Umgangsformen, voller Rücksicht auf die Andern, — wahrlich, man war in der That für alle Mühe reichlich entschädigt, die das Wohnen des alten ängstlichen Herrn bei uns immerhin auch mit sich brachte.

Am Vormittag blieb er in seinem Zimmer lesend. Bei Tische wurde das Gelesene von den Herren besprochen. Damals waren es die Mystiker, die er sich aus den Büchern der Bibliothek ausgewählt hatte. Gieng dann die Arbeitszeit für meinen Mann wieder an, so blieb Harscher bis 7 Uhr bei mir, sich gänzlich mit mir befassend. Sein Arzt hatte ihm täglich einen kleinen Spaziergang verordnet; da er aber aus Unentschlossenheit meistens den guten Augenblick verpaßte, ersann ich eine List, indem ich mit Hut und Tuch in's Zimmer trat und ihn bat, mich auf meiner kleinen Wanderung zu begleiten. Sogleich zog er seinen braunen Ueberrock an und kam mit mir; denn er war äußerst höflich und galant.

Er mochte es nicht wohl leiden, wenn ein häusliches Geschäft mich von ihm abrief. Wäschen und dergl. waren ihm zuwider, „er würde in seinem Ehecontract dieselben verboten haben“, — dennoch sah er ihnen von seinem Fenster aus mit Vergnügen zu und nannte mich „den General des Schlachttages“, während er meine helfenden Untergebenen als „Adjudanten“ bezeichnete.

Auch unser Kind in seiner Lebendigkeit war ihm beschwerlich, und wenn er auch die täglichen Fortschritte seines Alters mit Interesse beobachtete, so fand er doch, „Kinder seien kleine Majestäten“ und man richte sich viel zu viel nach diesen „wunderlichen“ kleinen Geschöpfen.

Wenn Leute aus dem Dorfe kamen, so unterhielt er sich gerne mit ihnen und wußte besonders die Vorzüge anzuerkennen, die ihnen ihr christlicher Sinn gegeben hatte, wie er denn überhaupt eine hohe Achtung vor der Bibel hatte und sie gründlich kannte.

Bisweilen konnte er munterer werden und sehr humoristische Vergleichungen anstellen. So erinnere ich mich, daß er von dem Unterschiede sprach: wie man in Basel ein Kleid oder einen Mann wähle? „Man schicke in alle Läden, hole sich Muster, wasche und sonne dieselben, denn man wolle einen soliden Anzug; — erhalte aber die Tochter des Hauses einen Heiraths-Antrag, so gehe Abends die Mama nur in ihre Frauen-Gesellschaft, lasse sich um 8 Uhr von Lisbeth mit der Laterne holen, trete in's Zimmer und sage zu der Tochter: „nimm ihn nur, die Frau Schwester hat gesagt, er sei ein charmant-artiger Mensch, man wisse ganz nichts von ihm.““

Auch technische Fertigkeiten verstand er und konnte z. B. eine Uhr auseinander legen und wieder zusammensetzen, was mich höchlich interessierte.

Es war in jener Zeit das Schriftchen von Inspector Hoffmann herausgekommen „über die weibliche Erziehung in Indien“, das mir sehr zu Herzen gieng. Harscher benutzte meine Stimmung, um mir mit größter Beredtsamkeit das Elend der heidnischen Frauen darzustellen, und was wir Christinnen dem Christenthum zu verdanken haben. Ja, auch hierin trat er fördernd und belehrend auf; denn obschon er sich nur im Vorhof befand, so wußte er das Heiligthum, nach dem seine

dürstende Seele sich sehnte, so anziehend und erhebend zu schildern, daß man sich erbaut und gehoben fühlte. Auch hatte er z. B. die blinde Dichterin Egloff in Oberbaden nicht nur in ihren dichterischen Bestrebungen unterstützt, sondern sie wesentlich in's Neue Testament eingeführt und speciell in's Evangelium Johannes, das er sehr hoch stellte. Obschon er selbst eine sceptische Natur war, hatte er nie in Andern Zweifel erregen wollen, sondern ihres kindlichen Glaubens sich gefreut. — „Die Glücklichen, sie kennen die Gesetze des Denkens nicht!“ An eine heilige Weltregierung Gottes im Ganzen und Großen, an eine erneuernde, umwandelnde Erlösung durch Christum glaubte er, — aber daß Gott für jeden Einzelnen bis in's Kleinste sorge, das hielt er für eine Blasphemie. „Wie können Sie auch glauben, daß der große Gott nach mir, kleinem Wurm, sich richten wird,“ gab er mir zur Antwort, als ich mich darüber freute, daß sein Reisetag, auf den er sich so sehr gefürchtet hatte, ein schöner heller Tag war.

Zuweilen kam Schwermuth über ihn, er bejammerte sein verfehltes Leben, verglich sich mit dem unnützen Knechte, der sein Pfund im Schweißtuch vergraben hatte, und beneidete jeden Landmann, der mit seinem Wagen und seinen ländlichen Werkzeugen an uns vorüber gieng. Als ich ihn einst damit vertröstete: es werde nach seinem Tode manches von ihm geschriebene Wort zu Nutz und Frommen Vieler herauskommen, sagte er: „Ich habe *nichts* geschrieben, ich konnte nur *redend* das in mir Aufgenommene wiedergeben.“ Eines aber sei ihm doch gerathen: „er habe oftmals Menschen zusammen führen können, die für und mit einander dann segensreich wirken und schaffen konnten.“

Während er an sich nur Mangel und Elend sah, freute er sich über alles Gute an Andern. Eine aufrichtige Demuth

kennzeichnete ihn. Sein Urtheil war milde und anerkennend, wie denn überhaupt wahrhaft überlegene Menschen niemals absprechend oder anmaßend zu sein pflegen.

Und warum ist dieser Mann, der ein Docent par excellence hätte werden können, die Zierde eines Lehrstuhles unserer Hochschule, so stumm und verborgen geblieben?!

Zwei Faktoren mögen hier mitgewirkt haben, einmal sein Mangel an Willenskraft, der ihn nie zu einem Entschlusse kommen ließ, und dann sein zart-besaitetes Gemüth, das sich überall verletzt und zurückgeschreckt fühlte.

Nachdem er den Doctor-Hut erworben und seinen ersten Krankenbesuch abgestattet hatte, stellte er seinen Stock in die Ecke, da ihm die Verantwortlichkeit eines Arztes viel zu groß und schwer erschien.

Als er aus Deutschland zurückkehrte, fand er in Basel an der Spitze der gebildeten Welt einen gewissen deutschen Professor, der eine Abendgesellschaft, Lyra genannt, gegründet hatte, wo er das Publikum der höheren Stände mit etwas Clavierspiel und Declamation unterhielt. Dies fand solchen Beifall, daß die Kutschen von der Zunft zum Bären, wo diese Lyra gespielt wurde, bis zum Bäumlein herauf und bis hinunter zum Marktplatz standen, um die begeisterten Horcher wieder abzuholen. Harscher gieng auch hin, war aber von dem hohlen Wesen so entrüstet und verzweifelte so vollkommen an dem guten Geschmacke seiner Landsleute, daß er voll Aerger heim kam, seine Vorhänge zog, seine Thüren schloß und sich gänzlich in sich und seine Bücher einspann. Später mag es ihn wohl verdrossen haben, daß er keinen Antheil hatte an dem Aufschwunge von Kunst, Poesie und Wissenschaft unseres aufblühenden Gemeinwesens, — aber es war zu spät, er war alt, krank und einsam geworden. Außer seinem Arzte, Hrn. Dr. Prof. Hagenbach, und seinem Jugendfreunde Daniel Zäslin

mit dem er philosophierte und der ihm die Tagesneuigkeiten brachte, waren nur Wenige, die ihn besuchten. Alljährlich ging er nach Oberbaden, wo er im Staadhof logierte und von seinen Gastgebern sehr geliebt und gut gepflegt wurde. Hier sahen ihn etwa seine baslerischen Landsleute und verwunderten sich über diesen ihnen unbekannten, höchst interessanten Mitbürger. Hier ist er auch gestorben, nach dem er mit Herrn Dorer, dem Schwiegersohne seiner Wirthe, das letzte Werk seines Lebens, sein Testament, aufgesetzt hatte, das seinen Freund D. Z. und seine Cousine Frau K. als Haupterben einsetzte, auch Frau D. und seinen Bedienten bedachte. Er starb jämmerlich am Miserere, von seinem treuen Tschopp gewartet, den er beständig zur Fürbitte aufforderte.

Dort auf dem Kirchhofe steht sein einsames Grab, und Niemand weiß, was dieser Mann gewesen ist. Harscher wäre gerne bei uns geblieben und bei uns gestorben, wie später der treue Tschopp berichtete. Aber die einzige gute, sonnige Stube, die er inne hatte, konnten wir auf die Länge nicht mehr entbehren.

Als die Kunde seines Todes zu uns kam, erinnerte ich mich daran, wie er gesagt hatte: „Kein Auge werde ihm nachweinen", — da flossen meine Thränen unaufhaltsam.

Wie wird er nun froh erkannt haben, daß das, was er so gerne sich angeeignet hätte, nun in der That und Wahrheit sein Eigenthum sein und bleiben werde, und so wird er durch das Schauen der himmlischen Dinge hindurchgedrungen sein zum dankbaren Glauben an seinen Erlöser, nach dem seine dürstende Seele sich sehnte, zu dem sein verlangendes Herz und sein überlegener Geist geschaffen war. Sein Andenken ist uns theuer geblieben!



Aus dem
Tagebuche des Schreibers Giselbert.

(1376—1378).

Die Originalhandschrift, aus welcher diese Aufzeichnungen hier abgedruckt werden, befindet sich im Besitze des Unterzeichneten. Es sind 55 Papierblätter in kleinem Quart, zum Teil in Folio, ohne Wasserzeichen, mit einer Schnur zusammengeheftet. Die Schrift ist klein und nicht sehr deutlich; auch ist an ihrer Ungleichheit leicht zu ersehen, daß die Aufzeichnungen zu sehr verschiedenen Zeiten gemacht wurden. Was die Sprache und Ausdrucksweise anbelangt, so glaubte der Herausgeber, aus Rücksicht auf den weitern Leserkreis des „Jahrbuches" dieselben dem modernen Gefühle einigermaßen entsprechend gestalten zu sollen.
R. W.

Am Dienstag nach Epiphanias im 1376. Jahre. (8. Jan.)

In dem Namen Gottes, der Himmel und Erde erschuf und alle Geschöpfe, schreibe ich heut' an diesem meinem Zeitbuche weiter. Denn es ist ein neues Jahr über der Erde angebrochen, und wenn es mir zuvor ein grämlich Angesicht gezeigt, so ist es nun doch gar mildiglich mit mir verfahren. In der berühmten Stadt Basel sitze ich in warmer Stube, bin Schreiber des Herrn Officials geworden und habe ein ungesorgt Leben vor mir. Da ziemt sich wohl niederzuschreiben, wie sich das alles so gut gefüget.

Was zuletzt auf diesen Blättern geschrieben stehet, liegt gar weit hinter mir. Da lebte ich noch an des Bischofs von Bamberg Hofhaltung, und waren es damals lustige Tage, bis ich das Wenige, was mein ist, zusammenpackte und hinauswanderte in die Weite, dem Rheine zu; hab' mich auch da gut und ehrlich und allweg in Freuden durchgeschlagen, bis der Herbstwind angefangen rauher zu blasen, da ich denn einen Unterschlupf für den Winter habe suchen müssen. Solcher ist mir geworden bei dem alten Ritter von Hatstatt auf der Hohen Hatstatt, einer starken Burg unweit von Colmar in den Bergen gelegen. Da habe ich gute Winterrast gefunden; mußte dem Ritter ein altes Buch abschreiben, das er sich von einem Domherrn zu Straßburg geliehen hatte, und darinnen Lieder geschrieben standen vom Parcival und vom Ritter Wigalois mit dem Rade.

An der Copia dieses Gedichtes vom Wigalois saß und schrieb ich fleißig den Tag über; wenn aber die Sonne hinter den Bergen vergieng und die Herren jagdmüde beim Becher saßen und Kurzweil begehrten, zeigte ich gerne, was ich in Bamberg oder zur Herbsteszeit am Rheine an guten Liedlein erlernet hatte, sang solche auch ab und zu dem Gesinde in der Küche, oder spielte ihm eine Tanzweise auf der Fiedel, die vom verstorbenen Caplan des Schlosses zurück geblieben. Der jetzt da war, Herr Johann von Straßburg, war ein ganz anderer Mensch; dem war Gesang und Tanz zuwider, und schalt er mich auch nicht ob meinem Treiben, so ermahnte er mich doch oft zu stillerem Wandeln. Er hatte ein kleines Büchlein, darin standen, wie er sagte, die Briefe vom großen Gottesfreund im Oberlande, der in einer Stadt nicht weit von da gesessen sei. Diese solle ich lesen, mahnte er mich, und für solch' gute und fromme Lehre, die dem Menschen den Weg

zum wahrhaftigen Glücke weise, aller weltlichen Lust absagen. Ich aber gab ihm ein lachendes Nein zurück und sang und spielte wie vordem. Und war des lauten Lebens genug auf dem Schloß von Rittern und Knechten, dreien Junkern von Hatstatt, des Alten Söhnen, deren einer auch Wigalois geheißen; da war auch zu jener Zeit der edle Junker Henman von Ongersheim, der in's Schloß herüber gekommen, mit den Hatstättern zusammen zur Jagd zu reiten. Aber wie ungleichartig sind doch die Menschen! So ungut und kurz von Worten der alte Hatstätter war, und so hochfahrig seine Jungen, so mild von Mund und Hand war der von Ongersheim, daher ich ihm, so adlich und stattlich er auch war, nicht aus Wege gehen mußte, vielmehr um meiner Liedlein und Sprüche willen wohl von ihm gelitten war und manch' gutes Wort und klingenden Lohn von ihm davontrug. Darum, und weil er allewege mir freundlich begegnete, anders als sonst die edlen Herren mit einem fahrenden Schüler zu thun pflegen, war ich ihm recht im Herzen zugethan, und denke seiner heute noch gerne. Auch war es eine Lust ihn anzusehen, so schön und herrlich schritt er einher; und mag wahrlich die der Freude nicht entbehren, die seine Minne gewinnen wird. Auch darin möge ihm Sanct Hans, sein Heiliger, zu allem Guten beholfen sein.

Aber am Weihnachtsabend kam ich mit meiner Arbeit zu Ende, und war der ganze Wigalois säuberlich abgeschrieben auf feinen weißen Blättern, dazu ich das Pergament selbst zu Colmar gekauft hatte. Diese Blätter, es war ein dickes Bündel, trug ich hinauf in die große Stube zum Ritter; der sah sie durch, brummte vor sich hin, daß ich nicht wußte, ob er damit zufrieden war oder nicht, gab mir aber ohne Zögern meinen Schreiberlohn in guten schönen Gulden, mit dem Be-

deuten, daß ich vor Dreikönigstag von der Burg scheiden solle. Solches versprach ich, war aber traurigen Sinnes dabei, da ich nicht wußte, wohin im Winter mich wenden. Da traf ich, als ich den Wendelstein hinunterstieg, auf den Junker von Ongersheim, der war freundlich wie alle die Zeit; er fragte mich um den Grund meiner Traurigkeit, wünschte mir gute Fahrt, und schenkte mir zum Abschied einen kleinen Dolch an einem Kettlein, den er an seinem Gürtel getragen; denn er wollte den Tag noch verreisen, um auf das heilige Fest bei den Seinigen daheim zu sein. Er meinte, daß ich ihn sicherlich zu Basel in Kurzem treffen werde, was mir fast unglaublich vorkam, da ich doch nicht des Willens war in dieser Stadt zu bleiben. Nun ich aber wirklich hier bin, anders als ich vermeinte, soll es mich freuen, das frische, schöne Antlitz meines lieben Junkers Henman wieder zu sehen.

So zog ich denn am Sonnabend vor dem Tag der heiligen Dreikönige aus dem untern Thörlein der Hatstatt mit recht schwerem Herzen; denn ich verließ ein warmes Nest, und mich fror nicht wenig. Allenthalben zu Berg und Thal lag tiefer Schnee, und war auch mein Wämslein ohne Loch, so war es doch dünn und kurz, so daß der Wind mich oft recht rauh angriff. Darum lief ich so schnell ich vermochte, um an dem Tag noch nach Mülhausen zu gelangen. Da verweilte ich über das Fest; aber als ich am gestrigen Morgen noch bei halber Dämmerung zum Baslerthor hinausschreiten wollte, rief mir einer der Wächter zu: „Hütet Euch, junger Bursch, vor den Englischen. Sie streifen wieder durchs Land, und wer aus ihren Klauen das nackte Leben davonbringt, mag von Glücke reden. Bleibet hier, bis ihr Gesellen zur Reise findet!“ Und auf mein Fragen erzählte er mir, wie am verwichenen Stephanstag die Englischen zu Fraubrunnen im Kloster von

den Bernern seien überwältigt worden und nun von ihnen heimziehe, wer noch heile Glieder habe. Tags zuvor sei ihrer eine Schaar gleich hungrigen Wölfen bei der Stadt vorbeigestrichen; aber es sei nicht zu zweifeln, daß noch andere folgen werden. Bei solchem Bericht war ich wohl etwas erschrocken, da mir nicht unbekannt war, wie im Wintermonat ein Zug dieser Leuteschinder auch unter der Hatstatt vorbeigezogen war, und hatten sie schon damals ausgesehen wie verfahrene Räuber und Mörder, so war noch größere Gefährde dabei, ihnen jetzt allein zu begegnen, da sie regellos auf der Flucht durch das Land stoben. Dennoch schritt ich aus dem Thor, obgleich ich sah, daß der Wächter mir einen Blick nachsandte wie einem, der aus dem Leben gehen will. Aber ich hatte mir vorgenommen, heute noch in Basel einzutreffen, um sobald als möglich in's schöne Land Italia, oder an des Papstes Hof nach Avignon zu gelangen, und zog tapfer meine Straße weiter in den heller werdenden Tag, in die weite weiße Landschaft hinein, sah auch nichts Gefährliches, sodaß ich bald wieder froh und keck wurde. Schon war der Mittag nahe, da erblickte ich vor mir auf der Straße einen Haufen Menschen, Reiter und Fußvolk, die auch auf Basel zu zogen, daher ich Vertrauen faßte, daß es nicht Englische wären, und meinen Schritt beschleunigte, um mich zu ihnen zu gesellen. Es war wahrlich gut, daß ich solches that, da plötzlich aus einem Gehölzlein, das zur Rechten im Felde lag, ein Trupp Reiter hervorbrach und gerade auf mich zu hielt. Ich sah wohl, welches Schlags sie waren, und daß seit Wochen sie in keiner Herberge und ihre Gäule in keinem Stalle gewesen; so verwettert und verwildert die Reiter, so zerritten waren die Mähren. Englische waren, das war deutlich, und kein Zweifel, daß sie Böses im Sinne hatten. Indeß sie auf dem verschneiten Acker nicht allzu schnell vom

Flecke kamen, lief ich was meine Beine vermochten, dem Kriegsvolke zu, das vor mir hinzog, und wie dieses die Reiter ansichtig wurden, hielten sie mit dem Rennen inne, aber die Bolzen aus ihren Armbrüsten schwirrten dicht an mir vorbei, so daß ich einen letzten Anlauf nahm und bald die Hintersten des Zugs erreichte, die meine Flucht und deren Grund wahrgenommen hatten und etwas zurückgeblieben waren, mir beizustehen. Da sah ich denn, daß ich in gutes Geleit gerathen war. Denn es waren stattliche Fußknechte mit guter Wehr und etliche Reiter, alle in des Bischofs von Basel Farben; in der Mitte des Haufens aber ritten wohlgedeckt durch die Bewaffneten Zweie, die geistliches Gewand trugen. Ich erfuhr von den Knechten, die bei mir schritten, daß es der Official vom bischöflichen Hof zu Basel und sein oberster Notar sei, die Geschäfte halber zu Mülhausen gewesen, aber in der Nacht schon aufgebrochen seien und unterwegs gerastet hätten.

Wie froh war ich, solches zu vernehmen! Mir war mit einem Male alle Lust des Weiterreisens vergangen, seit ich die Pfeile der Englischen hatte um mich pfeifen hören, und der Official schien mir gerade der rechte Mann zu sein, um bei ihm Verdienst zu suchen und zu bleiben, bis der Winter völlig vergangen und das fremde Mordgesindel sich aus diesem Lande verzogen. Darum machte ich, daß ich in seine Nähe kam, wußte es auch so zu schicken, daß er meiner ansichtig wurde und mich anredete. Da sah ich denn in sein Antlitz, das mir merkwürdig vorkam, so weiß und zart war es und von vielen schmalen Runzeln durchzogen. Das Antlitz eines klugen Mannes, sonderlich wenn er die Augen einkniff und die schmalen Lippen zusammendrückte; dazwischen aber konnte er seine großen hellen Augen weit aufthun und mich anschauen, daß der Blick ins Innerste der Seele gieng. Er aber schien Gefallen an mir

zu finden. Da mußte ich ihm erzählen und berichten von meinen Fahrten, was ich sei und was ich könne, und als es Abend geworden und wir Basel zu Gesichte bekamen, da hatte ich mich ihm schon als Schreiber verdingt für den bischöflichen Hof.

Aber wie schön stellte sich die Stadt Basel unseren Blicken dar! Breit ausgedehnt, fest und stattlich lag sie da vor uns, und manch' spitzes Thürmlein, manch' glitzernd Kirchendach ragte um unserer Frauen Münster über die dichtgedrängten Häuser empor. Rings herum lagen die verschneiten Berge, im langsamfließenden Wasser des Rheinstroms trieben Eisschollen; mitten in der weißen kalten Einöde erschien mir die Stadt wie ein warmer heimeliger Platz, darin man schon der Frühlingssonne warten konnte, und wehrhaft mußte sie auch sein und Schutz bieten gegen alle Feinde. Freilich, als wir näher heranzogen, kam mir manches fast bedenklich vor; denn um die äußern Häuser und Gassen zog sich nur eine hohe Brustwehr von Pfählen, weiter hinten erst standen Mauern und Thürme, und auch diese waren mancherorts halb zerfallen. Da erinnerte ich mich, wie mir einst der Vater erzählt hatte, daß die große und starke Stadt Basel am Rheinstrom von der Hand Gottes sei gestraft worden, welche die Erde berührte, daß sie mächtig erbebte und Häuser, Mauern und Schlösser zusammenstürzten. Seitdem mochten kaum zwanzig Jahre verstrichen sein, und war dies die Ursache, daß die Stadt da und dort halb offen war. Doch war nichts zu besorgen; denn als wir hinter der Brustwehr waren, sahen wir da wohlgerüstete Männer, Bürger der Stadt in Wehr und Waffen, zur Bewachung aufgestellt; die hatten große Feuer auf dem Boden angezündet, sich während der Nacht zu erwärmen, und waren keck und wohlgemuth, daß ich nicht zweifelte, die Englischen, wenn sie die Stadt berennen wollten, würden blutige Köpfe davontragen.

So zogen wir in Basel ein. Heute habe ich meinen Dienst beim Herrn Official angefangen und den ganzen Tag über dort an der Schreiberei sitzen müssen.



An S. Antonientag des heiligen Abts. (17. Januar.)

Was soll ich hier von meinem Leben berichten, seit ich in Basel bin? Da ist nicht viel zu melden; denn Tag für Tag geschehen die gleichen Dinge, und zweifle ich nicht, es werde mir der Winter nun so fleißig aber trübselig zu Ende gehen, als ich ihn auf dem Schloß bei den Hatstättern unfleißig und guter Dinge angefangen habe. Denn der Official duldet in seiner Schreibstube kein Schwatzen noch Singen, und so Viele auch darin beieinander sind, so stille und säuberlich geht es zu. Und will ich hier derer Erwähnung thun, die mit mir in der Schreibstube arbeiten. Da ist vor allem Meister Mathis von Trier, der Protonotar oder erste Schreiber; der sitzt am vordersten Fenster, ist wohl vom vielen Sitzen so dick geworden und vom vielen Schreiben so mürrisch, hat auch um sich herum auf seinem Tisch einen Haufen von Büchern und Schriften liegen, daß es anzusehen ist wie ein Kerker, drin der arme Mensch langsam verschmachtet. Und doch ist ihm nur an diesem Platze wohl, wo er schon gesessen ist, bevor ich zur Welt geboren worden bin; und soll er vor Jahren bei dem grausamen Erdbeben nur darüber gezürnt haben, daß von den Stößen die aufgehäuften Schriften zusammenstürzten und ihm auf das Tintenfaß oder zur Erde fielen; da habe er sie mit Schimpfen und Stöhnen gesammelt, wiederum auf Haufen gelegt und dahinter ruhig weiter geschrieben, dieweil draußen die Erde bebte und die ganze Stadt Basel klagte und schrie; denn das Schreiberhaus sei beinahe unversehrt geblieben.

Am nächsten Tischlein hinter dem Protonotar sitzt ein unheimlicher Geselle, Meister Andreas Walther von Walse, mit spitzem schwarzem Bart und finstern Augen; der soll lange Jahre zu Avignon in der päpstlichen Kanzlei gedient, dort aber in heißen Minnehändeln Einen erschlagen haben und drauf flüchtig geworden sein. Aber ein Meister ist er in der Kunst des Schreibens und Ausfertigens; keiner in der ganzen Schreibstube weiß so gut wie er, welches Wort immer zu wählen, wie jeder Satz zu stellen sei; er braucht nie um Rath und Hilfe im Formelbuch zu suchen und versteht die schönsten Buchstaben zu ziehen. Wehe den jungen Schreibern, welche sich versehen; sie bekommen von Meister Walther harte Worte zu hören und gräuliche wälsche Flüche; denn auch diese hat er vom Hof des heiligen Vaters mitgebracht neben seiner verwunderlichen Fertigkeit und Kenntniß. Da ist Sigmund Schellenberg, der neben ihm sitzt, ein ganz andrer Mensch, und kein Wunder, daß des Streitens zwischen den Beiden nie ein Ende ist. Denn so eifrig und hitzig Meister Andreas, so nachläßig und träg der Schellenberg. Darum wäre auch nicht zu begreifen, wie er in des Officials Schreiberei hat gelangen können, wenn es nicht auf eines Domherrn Wünschen geschehen wäre, dem er nahe verwandt sein soll. Von den andern Schreibern, dem Heinrich Rentz von Pfullendorf, dem alten Meister Heinrich von Dießenhofen, dem Johannes Erhard ist wenig zu melden. Nur den einen, den Georg, will ich noch nennen; der ist jung gleich mir und vor sechs Monaten erst in die Schreibstube gekommen. Er hat seinen Platz zunächst dem meinen, und ich habe ihn in den wenigen Tagen schon lieb gewonnen. Denn er ist von frischen freudigen Sinnen und weiß gar lustig zu erzählen.



Am Montag nach der heiligen Fabian und Sebastian Tag. (21. Januar.)

Heute ist der Schellenberg nicht auf die Schreibstube gekommen; die Ursache habe ich nicht erfahren, außer daß der Pedell des Hofs mir erzählt, er habe des Nachts an der Winhartsgasse zwei Trunkene mit einander streiten sehen, die von der Scharwache aufgehoben und in das Taubhäuslein geführt worden seien. Da habe ihm geschienen, einer derselben sei unser Sigmund Schellenberg gewesen. Das mag wohl wahr sein; denn heute Morgen sah der Herr Official gar grimmig drein und verhandelte lange mit dem Protonotar, davon ich nur verstehen konnte, daß vom Rathe der Stadt und von seiner Ungefügigkeit und Uebergriff in geistliche Rechte die Rede sei. Der Protonotar aber brummte wieder bedenklich und schrieb emsig an einem Stück, das mir eine Missive schien; er hat auch schier gelacht, als er damit fertig war und es dem Herrn Official brachte, wenn es gleich kein rechtes Lachen war, denn das kann er nicht. Wie dem auch sei, so habe ich statt des Schellenberg heute mit dem Protonotar im Gericht des Herrn Officials den Schreiberdienst versehen müssen. Da war es eine Freude zu sehen, wie der Official es wohl verstand, seines Amtes zu walten, und spürte man, daß auch ihm wohl dabei war und er seine Lust daran hatte, und um so größere Lust, je schwieriger die Sache und je einfältiger oder schlechter die Parteien. Aber noch schöner soll das Gericht sein, wenn es draußen auf dem Hof beim Brunnen des heil. Georg an der großen Linde, dran die steinerne Bank steht, gehalten wird. Wenn da der Official sitzt und Gericht hält, unter freiem warmem Himmel, da stehen rings um ihn Priester und Laien, Edle und Knechte, hören seine klare und

scharfe Rede und seinen weisen Spruch, und mag es da wohl vorkommen, daß der Wind den hohen Baum schüttelt und seine Blüthen mit Dufte niederfallen. Das ist wahrlich ein schönes Rechtsprechen unter dem Baume des Friedens, und es mochte wohl auch der Herr Official hieran gedenken und sich darnach sehnen, als er heute in der engen Stube zu Gerichte saß. Darum befahl er mir, dafür Sorge zu tragen, daß der Richterstuhl draußen unter der Linde bei Zeiten in Stand gestellt werde; ich solle den Werkmeister der Bauhütte U. L. F. solches thun heißen.

♣

Am Abend vor U. L. F. Tag der Lichtweihe (1. Februar.)

Heute bin ich bei St. Marien Werkmeister gewesen, ihm die Botschaft des Herrn Officals zu bringen. Er heißt Meister Hans und ist mir nicht mehr fremd gewesen; denn schon oft habe ich ihn gesehen in diesen Wochen und manch gutes Wort von ihm vernommen. Er ist ein stiller Mann, ohne Worte, von bedächtiger Geberde, aber im innersten warm und lebendig für sein Werk, daran zu arbeiten ihm ein heiliger Gottesdienst ist. Unter den Steinblöcken, die in seiner Bauhütte um ihn herumliegen, lebet und webet er mit ganzer Seele, und ihm sind sie kein todtes taubes Gestein mehr. Denn setzt er den Meißel an und hebt den Hammer zum Schlage, ein künstliches Werkstück aus ihnen zu schaffen oder ein frommes Bild, so wird ihm wunderbar zu Muthe, und nicht er ist es mehr, der da arbeitet; nein, ihm ist, daß unter seiner Arbeit ein Funke des Göttlichen herniederfahre, der die Steinmasse belebt und verklärt und seinen Meißel segnet, daß das Stück wohl geräth und in den herrlichen Bau sich nun einfügt als ein neues Glied, zu verkündigen die Ehre Gottes. Ein so an-

dächtiger und tiefsinniger Mann ist Meister Hans der Werkmeister, den ich heute zu suchen gieng.

Wie ich aber in die Werkhütte eintrat, war er nirgends zu sehen, und der Platz fast leer von Gesellen; einer der Beiknechte, die da noch arbeiteten, gab mir auf mein Fragen den Bescheid, daß der Meister mit einigen der Gesellen im Münster sei, dem Fabrikmeister zu helfen beim Rüsten für den morgenden Festtag der Lichtmeß. Dort werde ich den Meister finden, könne aber wenn ich wolle meinen Auftrag auch seiner Tochter sagen, die gerade jetzt ihrem Vater das Vesperbrot gebracht habe und in seinem Kämmerlein sei. Auf solche Antwort war ich gleich des Willens, des Meisters Töchterlein aufzusuchen. Denn ich hatte von Georg vernommen, daß Meister Hans eine Tochter Elisabeth habe, die sein Haus versehe, seit ihm die Frau zu seinem schweren Leide hinweggestorben, und die er nun hüte gleich seinem Augapfel, und es hatte dabei Georg ihre Schönheit und Zucht über die Maßen gepriesen. So gieng ich denn getrosten Sinnes auf die Stube des Meisters zu, die am Ende der Hütte gebaut war, als sich eben jetzt ihre Thüre aufthat und über die Schwelle eine hohe zarte Gestalt heraustrat. Das war Elisabeth; sie trug in einem Tüchlein das Vesperbrot für ihren Vater und schritt dem Ausgang der Hütte zu, ihn in der Kirche zu suchen. Ich aber getraute mich nicht sie anzureden, so erschrocken war ich ob ihrem jähen holdseligen Anblick, und trat schnell bei Seite, grüßte sie aber ehrerbietig, als sie an mir vorbeiging; sie sah mich mit fast verwunderten großen Augen an, nicht wissend, wer der Schreiber sei, der da in der Hütte sich zu schaffen mache, grüßte mich mit leichtem Neigen, und enteilte dann zwischen den herumliegenden Steinblöcken und den Bäumen hindurch wie ein Stral der lieben

Abendsonne. Ich aber gieng ihr nach, als ich sah, wie sie ins Münster durch die alte Thüre hineinschlüpfte, die zum Chor führt. Hier erst kam mir wieder zu Sinne, um welcher Sache willen eigentlich ich hergekommen sei; ich fand sogleich den Meister beim Altar beschäftigt und sagte ihm den Auftrag des Officials. Wie ich aber darauf die Elisabeth mit den Augen suchte, saß sie abseits im Düstern und rührte sich nicht. Mir schien, daß sie betete. Da ging auch ich bei Seite, stille zu sitzen. Auf dem Lettner aber waren die Sänger um den alten Singemeister geschart zur Uebung auf das morgende hohe Fest. Und nun erschallten aus ihrem Munde die jauchzenden Chöre zum Preise der allerheiligsten Jungfrau, und die Fülle der Töne wogte dahin durch die weiten Räume und klang aus den hohen dunkelnden Gewölben hernieder mit verstärkter Schönheit. Da kniete ich hin und lauschte, und mein Herz sang mit in Andacht und Freude; denn es gedachte auch jener süßen Jungfrau, der ich soeben begegnet war. Als ich von meinem Platze wieder mich erhob, war alles stille und leer im Münster, der Meister mit den Seinen und die Sänger waren fortgegangen und ich allein noch da. Da eilte ich hinaus ins Freie und konnte mich nicht enthalten, unter dem steinernen Thörlein hindurch auf die Pfalz hinauszutreten. Mir war seltsam zu Muthe:, in dem kalten Wind, der vom Rhein emporwehte, spürte ich schon die Frühlingsluft, und wunderte mich, daß die Aeste der Linden über mir noch so schwarz und starr waren; warum wollten nicht auch sie schon grüne Blätter treiben?



An S. Agathenabend, dem 4. Tage des Hornungs.

Gestern am Tag nach der heil. Lichtmesse war ein Sonntag; da bin ich mit meinem lieben Schreibgesellen Georg ins Land hinausgewandert, die freie Luft und den Sonnenschein zum ersten Mal in diesem Jahr zu genießen. Wir zogen ins mindere Basel hinüber und von da der Heerstraße nach, die rheinaufwärts führt, immerfort am Ufer des Stromes entlang, an Aeckern vorbei und weitgestreckten Rebhügeln. Noch lag alles frostig und todt, und nur da und dort war ein grüner Halm zu schauen, aber schon sangen die Vögel wieder, und die Sonne glitzerte in den langsamen Wellen des Rheines. So schritten wir wohlgemuth dahin, am Haus des Junkers von Bärenfels vorüber, das in seinem Weiher noch von Eise umschlossen war, bis nach Grenzach, wo wir des neuen Weines Kraft und Feuer erproben wollten. Und wie wir schon auf der Straße nicht allein gewesen, weil viel Volks, jung und alt, aus der Stadt gewandert war, gleich uns den Tag dieser schönen und ahnungsvollen Zeit zwischen dem Winter und der Glückseligkeit des Lenzes zu genießen, so war auch die Schenke, in die wir nun eintraten, von Leuten voll gedrängt. Da sahen wir auch an einem Tisch Meister Hans den Werkmeister mit der Elisabeth, dabei aber noch einen, der mir gleichfalls ein Steinmetz zu sein schien. Das sei der Conrad, sagte mir rasch Georg, der in des Meister Hansen Hütte am Münsterbau arbeite, eines guten Bürgers von Basel Sohn und treu und tüchtig in allen Dingen; auch solle er schon als der gelten, dem einst die schöne Elisabeth als Eheweib heimzuführen beschieden sein werde. Ueber dem ersah uns der Meister Hans, winkte uns an seinen Tisch und hieß uns zu ihm sitzen. Das thaten wir gerne, und kam ich zwischen den Meister und

sein Töchterlein zu sitzen, war aber zu Beginn ganz still und blöde. und dachte immerfort an das, was mir der Georg soeben gesagt hatte. Aber als der Meister Hans ein so freundlich Gespräch mit mir anhub und auch die Elisabeth manch lieblich Wörtlein darein redete, ward mir bald wieder leicht zu Muthe, daß auch ich ins Reden und Lachen kam und am Ende dem Conrad von Herzen gerne sein Glück gönnte. Denn er war hoch und kräftig anzuschauen, und an seinem Wesen war zu merken, daß er guter Leute Kind sei. Auch wußte er vieles auf gute und feine Art zu erzählen und sah einen aus seinem frischen freien Gesichte mit lustigèn Augen an; nach Ostern wollte er von Basel wegziehen auf die Wanderschaft, berichtete er uns, aber nach längstens zwei Jahren wieder heimkehren, und schaute bei solchen Worten die Elisabeth an, daß sie roth ward; aber mir war unverhohlen, wie sie nachher wieder zum Conrad hinblickte mit einem in stiller Freude glänzenden Antlitz, und wie auch der Meister an ihm ein rechtes Wohlgefallen hatte. So gieng unter mancherlei guten Reden der Tag dem frühen Abend zu, daß wir eilen mußten, noch vor Nacht in die Stadt zu kommen. Es war ein kalter schöner Abend und ich in meiner Seele glücklich und zufrieden, wenn ich den Mond im Strome wiederglänzen oder Conrad und Elisabeth Hand in Hand vor mir dahinschreiten sah.



Am sechsten Tage des Hornungs.

Am Richterstuhl des Officials wird schon emsig gearbeitet. Meister Hans hat dem Conrad befohlen, die Sache auszuführen, und der ist nun eifrig dabei. Wie ich heute dran vorbeikam, bei Erhart dem Permenter ein feines Häutlein zu kaufen, sah ich Conrad dem Sprung gegen Spichwerters Haus

zugehen und rief ihn an, ihn zu begleiten. In der Gasse, grade vor dem Kloster der Augustinerbrüder, steht das Haus des Werkmeisters, und am Fenster sahen wir die schöne Elisabeth sitzen; wie die ihn ersah, ward sie roth vor Freude, sprang aber gleich vom Fenster weg; denn sie schämte sich vor mir. Nicht so der Conrad; der sah stolz und freudig zu den Fenstern hinüber, daß mir wehe wurde, wenn ich gedachte, wie so verfahren und ohne Ziel mein Leben sei, indeß jener mit starker Hand sich seinen süßen Lohn schon halb errungen habe. Und doch konnte ich ihm nicht zürnen, sah ich ihn an, wie er so stattlich daherschritt, und hörte ich seine kluge Rede. Er aber vertraute mir ganz offen, daß er nur um der Elisabeth willen noch am Münsterbau arbeite, und weil er bei Meister Hans gar manches lernen könne; sei erst diese Zeit vorbei und die Wanderschaft vollendet, so wolle er als eigener Mann sich setzen und traue sich wohl sein reichlich Brod zu gewinnen. Denn das Erdbeben, welches das Münster erschüttert, habe auch dem Rathe der Stadt manch nothwendiges Gebäu und wehrhafte Mauern niedergelegt, so daß die Stadt vielerorts noch jetzt fast offen stehe und für die Steinmetzen und Maurer Arbeit genug zu thun sei; auch wolle er lieber den Bürgermeistern und Rathsherren mit seiner Arbeit dienen, als den Herren vom Stift, welche das Wohl der Stadt eines Pfefferkorns werth achten. Und wie er so redete, kam ein hochgewachsener Herr an uns vorbei den Berg herauf, den zu grüßen er ehrerbietig auf die Seite trat und auch mich solches thun hieß; er sagte mir hernach, daß dies Herr Hartman Rot, der Bürgermeister, gewesen sei.



An St. Valentinstag (14. Februar.)

Durch den Bogen des Fensters, dran mein Tisch in der Schreiberstube steht, sieht mein Auge gerade aus auf die schöne Pfalz hinter dem Münsterchor; da mag wohl im Sommer ein wonniges Lustwandeln sein, wenn die Bäume ihr breites grünes Geäst herniederhängen. Aber auch schon jetzt ist dort zur Mittagszeit ein guter warmer Platz, darauf ich schon an manchen Tagen einige Domherren — zumeist sind es der Custer Fröweler, der von Hirzbach, und der Lütolt Münch — vor dem Mittagsmahl habe auf und nieder wandeln sehen, nicht in ernsten Gedanken wie die alten peripatetici, vielmehr als Menschen, denen die Freude anzusehen, daß die Fastenzeit noch nicht angebrochen. Doch von dem nur, weil es mir gerade einfiel; denn heute Morgen habe ich auf der Pfalz ein gar neues und seltsames Schauspiel erblickt. Da stand der hochwürdige Bischof von Basel selbst, Herr Johann von Vyann, und bei ihm etliche seiner Räthe, auch Domherren und Ritter. Und weil ich schon Tags zuvor vernommen, daß er von seinem Schloß nach Basel kommen werde, auch schon früher allerhand seltsame Mähre von ihm gehört hatte, wunderte es mich, ihn zu sehen; da war er wahrlich nicht anzuschauen wie ein schwacher Priester, vielmehr rüstig genug um den Harnisch zu tragen, doch fein gebaut und von gewandter Haltung, in allem ein schöner Herr, nur aus seinem weichgeformten, schier gelblichen Gesichte stachen zwei schwarze unruhige Augen heraus. Er redete viel und lebhaft mit denen, die um ihn standen (wohl auf französisch; denn es heißt, er kenne die deutsche Sprache nicht), und wies ab und zu mit der Hand hinüber gen Minderbasel in drohender Geberde und mit zornigem Blicke, wobei wohl zu vermuthen war, daß dieser Groll dem

Herzog Leupolt gelte, dem er um Geldschuld willen jene Stadt hatte versetzen müssen, und der nun drüben seit wenigen Tagen in den Bischofshof eingeritten ist und Hof hält. Und wieder redete der Bischof hastig zu den Seinen, wendete sich aber schnell und unwillig zur Seite, als zwei Herren auf ihn zukamen, in deren einem ich den Bürgermeister Rot wiedererkannte. Den andern kannte ich nicht, fragte darum bei Georg, der mich belehrte, daß dies der Oberstzunftmeister sei, und seien die Beiden sicherlich im Geheiß des Rathes der Stadt gekommen, dem Bischof dringliches vorzutragen. Der aber bot ihnen nicht Gruß noch Rede, sondern gieng fürbaß mit zornigem Antlitz und wandte sich dem Pförtlein des Kreuzganges zu, um in seinen bischöflichen Hof zurückzukehren. Aber die Gesandten des Rathes blieben stehen, und wollte der Herr Bürgermeister anfangs wieder umkehren, wie mir schien, ließ sich dann aber von dem Andern bereden, dem Bischof nachzugehen. So schritten sie dem Bischof und seinem Gefolge mit raschen Tritten nach in den Kreuzgang, und weiß ich nicht, ob er sie dann vor sich gelassen und auf welche Weise er mit ihnen gehandelt habe. Nur das weiß ich von Oswald dem Caplan, der heute Abend noch ins Schreiberhaus kam, daß gleich nach Tisch der Bischof sein Roß gefordert und mit den Seinen stracks gen Delsberg zu wieder verritten sei.



An S. Peters Stuhlfeier Tag (22. Februar).

Der Knecht des Schultheißen Sennheim in Minder Basel ist heute da gewesen, das Vidimus zu holen, das wir jenem vom Brief des Kaisers Karle haben fertigen müssen; der hat uns erzählt, wie voll Rittern und Knechten ihre Stadt liege, und wie jeden Tag neue ankommen, an des Herzogs Hofhaltung

Teil zu nehmen; auch große Herren seien darunter, drei Grafen von Montfort, zweie von Habsburg, der von Greyerz, der von Freiburg u. andere, die mit aller Pracht einhergehen. Viele liegen mit dem Herzog in dem Bischofshof, andere im Gasthaus der Frauen zu Klingenthal, auch die Schwestern von S. Clara und die Antonierherren hätten Manchen bei sich aufgenommen, die Andern seien in den Wirtshäusern und bei den Bürgern, was keine geringe Last sei; auch habe sich schon allerlei Ungebühr begeben, so daß Mann und Weib sich darauf freuen, der Einquartierung los zu werden. Das solle bald geschehen, da der Herzog nur noch das Ende der Fastnacht in ihrer Stadt erwarten wolle.



Auf Sonntag vor Aschermittwoch (24. Februar).

Noch drei Tage dauert es, dann sind die Fasten eingekehrt, und Spiel und Lust verschwunden. Drum bin ich auch heute noch zu guter Letzt recht fröhlich gewesen. Mit Georg war ich auf S. Peters Platz; das ist ein weiter Rasen mit vielen Bäumen draußen vor der Stadt am Graben bei S. Peters Kirche gelegen. Denn weil der Tag so hell und so schön war und die Sonne so mild, hatte sich viel Volks dort versammelt, die Jugend bei Spiel und Tanz, und die Alten beim Zuschauen, und war alles voll Leben und Freudigkeit. Auch den Conrad haben wir dort gefunden und die Elisabeth, und ist mir nun auch diese begegnet wie einem Freunde und Bekannten, daß mir wohl und wehe zugleich ward, wenn sie mit ihren warmen braunen Augen mich anschaute und so holdselig zu mir redete. Denn sie hatte sicherlich von Conrad erfahren, daß ich um ihre Liebe wisse, wäre wohl sonst nicht so vertraut mit mir gewesen. Drum gestattete sie mir auch, daß ich sie ein- oder zweimal zum Tanze führte auf dem grünen Rasen, erzählte

mir auch von ihrem Leben, wie sie ihrem Vater das Haus besorge, seit die Mutter gestorben. Dann aber entsprang sie mir und lief ihrem Conrad nach, mit ihm abseits unter den Bäumen herumzuwandeln. Da sah ich wohl, wie sie beide des Glücks froh waren, den sonnigen schönen Tag mit einnander genießen zu dürfen, und gönnte ich ihnen recht von Herzensgrunde solches Glück. So gieng der Nachmittag in Freuden vorüber. Indeß die einen hier tanzten, spielten die andern mit Bällen, und andre dort vergnügen sich mit Ringen und Laufen. Ich aber gieng zwischen allen hindurch, sah bald diesen bald jenen zu, traf auch manchen, der mir bekannt war. Und so stieß ich unversehens auch auf Hans Hasenschnur, den Jäger des Junkers von Ongershein. Diesen hatte ich auf der Hohen Hatstatt einst gesehen, und es war mir fast verwunderlich, ihn hier zu treffen. Er aber berichtete mir, wie solches zugehe, und daß er mit seinem Herrn und der ganzen Ongersheiner Sippe im Mindern Basel an des Oesterreichers herzoglichem Hoflager sei. Da mußte er mir denn gar mancherlei erzählen vom Junker Heuman und von den Andern, und erfuhr ich so manches, das zu hören mich freute. Und wie ich so im Weitergehen mit ihm ans andere Ende des Platzes gelangte, sah ich über die Köpfe hinweg einen Haufen adliger Herren bei einander stehen, deren Gesichter mir fremd waren, und die auch sonst aussahen wie Leute aus ferner Gegend. Aber dieser Unterschied in Aussehen und Kleidung verwunderte mich nicht so, wie ihre Mienen; denn mitten in dem fröhlichen Getümmel, neben all den lachenden Gesichtern blickten sie wild nach einer Seite hin und sprachen unter einander zornige Worte, bis einer derselben, es war ein noch blutjunger Herr mit breitem rothem Gesicht und blondem Flaumbart, hervorsprang und mit wilder Geberde durch den dichten Kreis der Leute

durchbrechen wollte, die um etwas herumstanden, das ich nicht erkennen konnte, so enggedrängt war hier das Volk. Den Jungen hielt aber zu guter Letzt einer der andern Herren am Aermel fest und rief ihn zurück, indem er ihm etwas zurief, das ich nicht verstand, das mir aber wie schwäbisches Deutsch klang. Darauf verzog der Junge seinen Mund zu einem gräulichen Lachen und nickte dem andern aus boshaften Augen zu, schob auch seine Mütze auf dem dichtgelockten Kopfe hastig zurecht und wandte sich mit den Andern zum Fortgehen. Denen eilte der Hasenschnur nach, daß ich nur noch rasch von ihm erfragen konnte, es seien auch von den Herren von Herzog Leupolts Hofe, alle aus einer Sippe der Wölfe vom Stein im Schwabenland, ein wildes Geschlecht, und sei es wohl nur darum, daß sie jetzt davongiengen, weil sie ihre Wehren nicht bei sich hätten, da sie herübergekommen seien einzig der Kurzweil des Volkes zuzusehen; auch sei das ein Glück, da es sonst mehr als einen blutigen Kopf auf dem Platz gegeben hätte. Da ließ ich ihn jenen nacheilen, und drängte mich durch, zu sehen, was denn da vorne zu schauen sei, und was den Rittern so heißen Zorn möge verursacht haben. Und wie ich mich durchgezwängt, sah ich Zweie im Kreise springen und mit lächerlichen Geberden tanzen, deren einer hatte eine Bischofsinfel auf und vor der Brust eine Tafel, drauf stand: „Bischof Hindersich", hinten aber war ihm ein Fuchsschwanz angeheftet; der aber mit ihm tanzte, trug ein Blechgefäß auf dem Kopf wie einen Ritterhelm und am Rücken einen Schwanz aus etlichen Pfauenfedern gebildet. Da sah ich wohl, daß dies unser gnädigster Herr Bischof und der erlauchte Herzog Leupolt sein sollten, die da von dem jungen Volk zur Kurzweil verspottet wurden, begriff nun auch wohl, warum die Ritter so entbrannt waren, und war froh, daß sie nicht mehr da waren,

wenn mir gleich ahnte, sie würden solch frechen Spott nicht ungeschehen lassen, so wild hatten ihre Augen geblickt und so schlimm war ihr Lachen gewesen, als sie weggiengen. Unterdessen hörten die Beiden auf zu tanzen; denn von der andern Seite des Platzes kam ein Zug daher, dem giengen eine Schaar Knaben vorauf, die trommelten und pfiffen, und klang neben dem Getöse der Trommeln das bald jauchzende bald klagende Tönen der Querpfeife gar seltsam über den Platz hinweg. Hinter den Spielleuten aber ordnete sich alles, was da herum stand, alt und jung und groß und klein, und zog in lustigem Zuge einmal um den ganzen weiten Platz herum, dann einer mächtig großen Linde zu, die an einem Ende desselben bei der Stachelschützen Zielstatt stand. In deren Zweigen, die weit ausgebreitet hinüberragten, war ein hölzerner Boden gelegt, darauf standen schon Kienast der Stadtpfeifer und noch Einer und begannen eine heitere Tanzweise zu spielen. Da traten die jüngsten und schönsten der Paare hervor, und indeß das Volk im Kreise herum stand, tanzten diese kunstreich und sittig um die Linde und zu dem Gepfeife, das vom Baum herniederklang, erschallte bald der Ton der Trommeln, bald ein fröhlich Lied von der weiten Menge. Unter den Tanzenden aber waren das schönste Paar Conrad und Elisabeth, und es war eine Lust zu schauen, wie so selig aneinandergeschlossen die Beiden unter dem Getöne dahinschwebten. Dieser Tanz war das Ende des Festes; denn mittlerweile war es spät geworden; der rauhe Wind begann zu wehen, und durch die nächsten Zweige der Bäume schaute der Abendhimmel hernieder, der weit in die Runde wunderbar roth gefärbt war. Mir war nach all dem freudigen Wesen zu Muthe, als ob ein großes Unglück hereinbrechen sollte über uns alle, die wir hier so fröhlich gewesen; weiß nicht, was mir solche

Gedanken verursachte, die milde Freundlichkeit Elisabeths oder der Zorn der fremden Ritter oder der blutrothe ahnungsvolle Himmel über mir.



Am Aschermittwoch, dem 27. Tage des Hornungs.

O Jammer und Noth, wie ist meine traurige Ahnung, von der da oben geschrieben steht, so bald zur Wahrheit geworden! Wie bald ist auf die Freude so bitteres Herzeleid gefolget und hat all' das Glück vernichtet. Und noch weiß ich nicht, ob das Unheil schon zu Ende ist, dieweil der Conrad, der arme Conrad, in schweren Banden gefangen liegt und kein Mensch mir sagen kann, was aus ihm werden wird. — Ich will versuchen, ob ich niederschreiben kann, wie die Sache zugegangen.

Wie ich heute an der Arbeit sitze und alles still ist in der Schreibstube, daß man nichts vernimmt als das Kratzen der Federn auf den Tischen der Schreiber und das Rauschen des Rheins unten von der Halde herauf, geht plötzlich die Thüre auf und hereinstürzt einer der Knechte, bleich vor Schrecken, und berichtet, wie auf dem Platze draußen vor den Bäumen Mord und Todtschlag sei; denn die Bürger seien mit gewaffneter Hand über die Herren gefallen und seien daran sie zu überwältigen. Auf diese Kunde sprang alles von den Tischen auf und lief hinaus; nur der Protonotar blieb sitzen, und ich hörte ihn laut schelten, als ich draußen war, konnte mich aber nicht halten, sondern eilte hinaus auf den Platz so schnell ich konnte. Und es war, wie ich nachher erfahren habe, der Herzog Leupolt mit all' seinen Herren und Edlen aus Minder-Basel herübergeritten, und hatten sie auf dem Münsterplatz ein Gestech begonnen und fröhlichen Buhurt.

Die Bürger waren aus allen Gassen herbeigeströmt, dem Schauspiel zuzusehen, und waren es vor allem Weiber und Kinder und nur wenige Männer; die standen um den Ring und schauten dem Spiele zu. Da seien Speere der Ritter unter sie gefallen und hätten Etliche verletzt, sagten die Einen; die Andern aber sagten, daß von den Rittern Ungebühr getrieben worden sei und Muthwillen gegen ehrbare Frauen und Jungfrauen. Dem sei wie ihm wolle, mit einem Male habe sich der Ruf erhoben „zum Harnisch, zum Harnisch", und nicht lange habe es gedauert, da seien von allen Seiten die Bürger mit den Pannern herbeigeströmt, die sie von den Zünften geholt, und mit allerlei Wehre, und seien auf die edlen Herren eingefallen. Da gieng der wilde Kampf an, und standen die Dinge so, als ich auf den Platz herauskam. Die Luft erdröhnte vom Sturmgeläute der Glocken und vom Geschrei, und durch die Bäume hindurch sah ich, wie die Masse der wilden Menschen sich hin und her wälzte. Da sprang ich auf den neuen steinernen Stuhl des Officials und kletterte in das Geäst der Linde empor, um den Platz besser zu überschauen. Hier sah ich, wie gerade jetzt den Sprung von den Schwellen herauf und nun auch von der Spiegelgasse her die Bürger mit ihren Pannern in dichten Haufen herangezogen kamen. Da waren die Herren fast von allen Seiten eingeschlossen. Und wenn gleich es dieser Viele waren und die meisten gut gewaffnet, so war doch die Uebermacht der Städtischen zu groß. Darum zogen sich die Edlen vor ihnen zurück und in dichtem Knäuel auf des Eptingers von Zifen Hof zu; da wurde von ihnen das breite Thor geöffnet, der Haufe der Ritter zwängte sich hinein und schloß das Thor vor den angreifenden Bürgern, die nun in ihrer Wuth die Knechte niederhieben, die ausgeschlossen worden waren und nicht mehr

hinein konnten. Und darauf ruhete der Kampf eine kleine Weile. Hätte es Gott gefügt, daß er ganz ausgewesen wäre, es wäre des Unheils genug gewesen; denn auf dem Platze lag manch todter Mann, nur einer der Ritter freilich, aber etliche ihrer Knechte, und einige Bürger von der Stadt. Und noch mehr waren wund gehauen. Aber das Streiten sollte noch nicht zu Ende sein. Denn mit einem Male erhob sich unter der Schaar der Bürger, die vor dem Thor des Eptingers standen, wie die Katze vor der Falle drin die Maus gefangen, ein wildes Geschrei, und ich sah allen voran Conrad den Steinmetz und bei ihm den Meister Hans. Und weil ich den letztern schon vorher mit angstvollem Gesichte über den Platz hin und her und unter meinem Baume vorbei in die Bauhütte und wieder daraus hervor hatte rennen sehen, konnte ich mich nicht länger halten, sondern sprang herab vom Baume und eilte zu den Bürgern vor das Thor; konnte nun auch erfahren, daß es des Werkmeisters Elisabeth war, die er so verzweifelt suchte. Die war auch herbeigelaufen gewesen, dem Turnier zuzusehen; wie dann das Geschrei und Streiten entstanden war und der Meister sie in der Bauhütte hatte bergen wollen, war sie nirgends mehr zu sehen, da er denn meinte, sie sei nach Hause geflohen. Wie er nun dorthin eilte und auch dort sie nicht fand und auch in der Bauhütte wiederum vergebens nach ihr suchte, und sonst nirgends Einer sie gesehen hatte, da ergriff ihn Angst und Verzweiflung. Denn nun war ihm sicher, daß einer der edlen Herren sie an sich gerissen und mit hinein in des Zifners Hof gezogen habe. Der Conrad aber war schreckhaft anzusehen; sein frisches Antlitz war wachsbleich vor Wuth, daß die Augen nur um so gewaltiger funkelten. Da hörte man über das Thor hinweg aus dem Getöse, das drinnen wogte, eine helle Stimme um Hilfe rufen. „Das

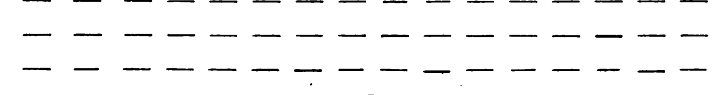
ist meiner Elsbeth Stimme," rief Conrad überlaut und verzweifelt und schlug mit seinem Steinhammer an das Thor, daß die Splitter vom Holze flogen. Er trug nicht Wehr, noch Waffen, sondern war als der Kampf ausbrach aus der Hütte von der Arbeit weg herbeigeeilt, mit dem Hammer in der Faust. Mit dem that er Schlag auf Schlag an das Thor und neben ihm krachten die Aexte der Bürger dagegen, bis es zusammenbrach und über die Trümmer hinweg der wüthende Haufe hineindrang, Allen voran Conrad und ich nicht weit von ihm. Da sah ich über die Köpfe hinweg, wie im hintersten Winkel des Hofs Elisabeth von einem festgehalten wurde, der kein anderer war als der Junker vom Stein, den ich am letzten Sonntag auf St. Petersplatze gesehen hatte. Wie wir nun eindrangen, entwand sie sich seinen Händen und drängte durch die Ritter uns und Conrad entgegen; der wie ein wilder Löwe, als er seine Elsbeth erblickte, sprang auf den Haufen der Adligen zu und traf den Vordersten derselben mit einem Schlage des Hammers auf die Stirne, daß er zusammenbrach. Und neben ihm drangen nun auch die andern Bürger in die Schaar der Ritter ein, und in dem engen Hofe erhob sich ein Handgemenge, daß ich mich scheu zur Seite drückte; denn ich war unbewaffnet. Da mit einem Male erscholl der Ruf zum Frieden, den ließ der Oberstzunftmeister, Herr Peter von Laufen, erschallen; er war auf den Rand des Brunnens gestiegen, der im Hofe stand, und gebot mit lauter Stimme bei Leib und Gut, daß man keinen der Herren mehr schlage, sondern alle gefangen nehme. Und so geschah es auch. Von den Herren, die da beieinander standen und sicherlich froh waren, des Kampfes ledig zu sein, nahm der von Laufen ihr ritterlich Wort, den Leib nicht zu äußern aus der Stadt Umfang, bis zwischen ihnen und der Stadt gerichtet sei; unter den Bürgern

aber hieß er seine Stadtknechte diejenigen greifen und auf das Richthaus in Gewahrsam bringen, die zuerst zum Harnisch geschrieen und nachher den Kampf wieder begonnen hätten. Unter diesen nannte er auch den Conrad; der aber hörte ihn nicht, denn er stand abseits bei der Elisabeth, die ohnmächtig in ihres Vaters Armen lag. Conrad stand vor ihr und starrte in ihr bleiches Antlitz, das dem Antlitz einer Todten gleich sah, seine Hand hielt den blutigen Hammer noch immer fest umklammert, und seine Augen blickten düster unter den zusammengezogenen Brauen hervor; als ihn nun die Stadtknechte anriefen, mit ihnen zu gehen, schrak er auf wie einer der aus tiefen Träumen geweckt wird, hob auch schon halb den Hammer gegen sie, da hieß der Herr Oberstzunftmeister die Knechte rasch zugreifen und ihn von dannen führen. So mußte er ihnen folgen, und wie er hinweggeführt wurde, sah er noch einmal hinter sich nach der Elsbeth. Die aber lag wie zuvor über ihres Vaters Arm und hatte die Sinne noch nicht wieder gewonnen, und das war gut für sie bei solchem Abschied.

Ich aber schaute ihm und den andern traurig nach, bis sie mit den Knechten bei dem Hofe des von Reinach um die Ecke bogen; da zogen sie den Sprung hinab zum Richthause, und mein Herz bebte um ihr Schicksal. So stand ich und in meinen dunkeln Gedanken achtete ich dessen nicht, wie die Menge der Menschen in dem Hofe sich verlief, wie Bürger und Edle auseinander giengen, wie sie zuletzt auch die Todten und Wunden von dannen trugen. Spät erst sah ich, daß ich ganz allein zurückgeblieben war an dem Orte des Kampfes, und mir graute vor dem Blute an Boden und Mauern, vor den Trümmern des Thores. Ich wandte mich eilends zum Schreiberhause, und als ich zur Bauhütte kam, standen Viele

bei deren Thüre; die redeten eifrig unter einander, doch mit gedämpften Stimmen, daß man wohl merken mußte, dadrinnen gehe Ernstes vor sich. Da drängte ich mich durch zum Eingange, und einer der Knechte, der mir bekannt war, ließ mich eintreten. Heiligste Jungfrau Maria! Wie schrecklich war das, was meine Augen hier sahen! Die Todten vom Kampfe hatte man hier am umfriedeten Orte hingelegt, bis sie zur Bestattung geholt würden, Ritter und Knechte und Bürger, alle beieinander, still und friedlich, zwischen den halbbehauenen Steinblöcken, an die jetzt keines Steinmetzen Meißel rührte und die nun anzuschauen waren, wie Grabsteine auf einem Kirchhofe. Aber zunächst bei der Thüre, wer lag da anders, als mein lieber Junker Henman von Ongersheim! Hier mußte ich ihn, den ich vor zwei Monaten erst voll Kraft und frischem Leben gesehen, wiederfinden als Leiche, starr und bleich, das Antlitz auch im Tode so schön; nur über die Stirn war ihm ein Tüchlein gebreitet, das war roth von seinem Blute. Und als mir der Knecht ins Ohr flüsterte: „Den hat unser Conrad erschlagen beim Handgemeng in des Zifners Hofe", wie so schwer fiel mir das auf's Herz. Dort im Kampfe hatte ich nicht gesehen, wer der sei, den Conrad mit dem Hammer niedergeschlagen. Hier lag der Todte mit zerschelltem Haupte vor mir, und es war der, den zu schauen meinen Augen eine Lust gewesen war, erschlagen von Conrad um Frevels willen, den ein Anderer gethan! Nun ruhte er angelehnt an das mächtige Steinbild St. Jörgs, seines ritterlichen Schutzherrn, das an die Münsterwand zu stehen kommen soll, und an dem der Conrad gearbeitet, wohl mit demselben Hammer, der dem Ongersheiner hier die Wunde schlug; und aus dieser Wunde rannen langsame Tropfen Blutes über den Stein hernieder. Es war ein trüber Anblick, und ich wäre gerne noch lange

Zeit in meiner herzlichen Trauer davor stehen geblieben. Endlich gieng ich hinweg, und als ich am Kämmerlein des Werkmeisters, auf dessen Schwelle ich vor Kurzem die schöne Elisabeth zum ersten Male gesehen, vorbeischritt, hörte ich drinnen Weinen und Schluchzen und dabei den tiefen Klang einer tröstenden Stimme; das war der Meister Hans mit seiner Tochter. Ich gieng rasch meines Weges weiter; denn ich hätte die beiden bekümmerten Menschen in ihrem Schmerze nicht stören mögen. Und doch wie glücklich waren sie darum, daß sie in ihrer Trübsal beharren und von ihr reden durften; denn als ich wieder in die Schreibstube eintrat, saßen die Andern alle längst wieder an ihren Tischen, und mich schalt der Protonotar um meines Herumgaffens willen, wie er es nannte. Ich konnte ihm nichts entgegnen; denn hätte ich reden wollen, ich wäre in Thränen ausgebrochen, so voll von tiefer Trauer war mein Herz. Darum setzte ich mich stillschweigend hin und fuhr da fort zu schreiben, wo ich vorher so plötzlich hatte abbrechen müssen. Aber meine Gedanken waren weit weg von meiner Schreiberei; ich dachte an die Leiche des lieben Junkers, die da draußen unter den Bäumen lag, ich dachte an die unselige Elisabeth, an den armen, armen Conrad.



An S. Gertruden Tag im Jahr des Herrn 1377. (17. März.)

Da sitz' ich nun am Abend, und es liegen da wieder diese Blätter, auf die ich so lange Zeit über nicht mehr geschrieben habe. Wie ist alles so anders geworden! Hier meine Kammer auf dem rothen Thurm am Kornmarkt, unter welcher

der Thorweg durchführt, ich selbst des Rathes Schreiber seit Jahresfrist. Es ist ein gut und gemächlich Leben jetzt, aber mein Herz starr und leer, gleich wie todt schon seit Langem. Heute habe ich dieses Büchlein herausgesucht aus seinem Winkel und darin alles gelesen, was von meinem Leben hier in Basel da geschrieben stehet, und ich bin dabei willig geworden, weiter zu schreiben. Zuvörderst soll das aufgezeichnet werden, was in dieser Zwischenzeit sich begeben hat; wahrlich ein trauriges Geschäft, das mit kurzen Worten abgethan sein will.

Mir ist seit der blutigen Fastnacht des letzten Jahres nicht mehr wohl geworden im Schreiberhaus' droben auf Burg, bin drum auch nicht mehr lange dort geblieben. Schon am Tage nach dem Kampf kamen die Nachrichten vom Richthaus, wie im Rathe scharfes und zwiespältiges Reden sich erhoben habe darob, was mit den gefangenen Bürgern anzufangen und welche Antwort dem Herzog zu geben sei; da sei zuletzt Herr Hartman Rot und sein Anhang aus dem Rathe geschieden, und haben die Andern beschlossen, dem ergrimmten Herzog ein blutig Opfer darzubringen, damit er der Stadt verschone. Und so wurden zwei Tage nachher die Gefangenen, ihrer dreizehn, vor dem Richthause enthauptet, und war auch der Conrad dabei, ja auch der Conrad dabei. Es hat lange gehen müssen, daß ich solches so ruhig hinschreiben kann, denn dazumal war ich mitten inne zwischen Toben und Weinen und durfte doch beides nicht, und wäre mein Herz zersprungen, ich hätte mir's nicht dürfen merken lassen; denn rings um mich war eitel Frohlocken über diese Kunde vom Offizial und den Schreibern und den geistlichen Herren, die da ein- und ausgiengen. Und nun erst, nachdem dies Blut geflossen zur Sühne, begann das Thädingen zwischen der Stadt und dem Herzog, und auch die Edlen alle, die in dem Gefechte ge-

wesen, beredeten ihre Sache mit dem Rathe, und es mußte dieser manchem der Herren ein schweres Stück Geldes zahlen, daß sie ihrer Ansprachen sich begaben. Das gab saure Arbeit, und haben wir manchen Tag vom Morgen zum Abend die Sühnbriefe schreiben müssen, so die Edlen der Stadt ausstellten, und es kamen alle zu uns auf das Schreiberhaus, ihre Briefe zu besiegeln. Da waren die Ongersheiner, die ein Lösegeld empfiengen für ihren erschlagenen Hanneman, da waren die von der wilden Sippe derer vom Stein, die an allem Unheile schuld, da waren die andern zumal, mir war oft, meine Feder schreibe Blut, und aus dem Pergamente schauten die zornblickenden Augen Conrads oder des Ongesheiners todblasses Antlitz. O es war bittere Mühsal für mich, und als endlich die Arbeit gethan, litt es mich nicht länger bei den Pfaffen, und ich sagte dem Offizial meinen Dienst auf, gieng auch gleich Tags darauf zu Meister Hans von Altorf, dem Stadtschreiber; der hatte Platz und Arbeit für mich in der Cancelei des Rathes, und da bin ich seit der Zeit nun als Schreiber. Aber was ist aus denen geworden, von welchen da oben geschrieben stehet? Conrad ist todt, und Georg ist ins Wälschland gezogen; den Werkmeister Hans hat es auch nicht mehr gelitten in seiner Bauhütte unter den Linden; bald nach der bösen Fastnacht hat er sein Amt aufgegeben und ist gleich mir in des Rathes Dienste gegangen. Der hat ihn gerne angenommen, und nun baut er an den Mauern und Thürmen, die der Rath um die Stadt herum aufführt. Aber dabei ist er wie ein gezwungener Mann; an dem Münster hat er mit ganzer Seele gehangen und kann es nicht verwinden, daß sein Meißel und Hammer nicht mehr dem heiligen Baue dienen. Ich seh' ihn wohl ab und zu auf der Rathsstube, wenn er den Bauherren einen neuen Riß für ein künst-

lich festes Werk vorlegt oder anderes mit ihnen verhandelt. Da grüßt er mich kurz und trübe und geht mir aus dem Wege, als ob er fürchte, mit mir zu reden von vergangenen Dingen, die ja doch uns beiden fast gleich wehe gethan haben.

Und Elisabeth? wo die ist, weiß nur Meister Hans. Ich habe nach ihr geforscht und gesucht und sie nirgends gefunden, auch nie mehr etwas von ihr hören können, außer dem, daß sie nicht gestorben, wohl aber tief vor aller Welt verborgen sei. O möge Gott verhütet haben, daß sie nicht ins Kloster gegangen! Gedenke ich ihrer klaren Schönheit, so meine ich, kein schwerer dunkler Schleier, nein, nur ein leicht vergüldet Kränzlein könne dieser Stirne wohl anstehen, und ich weiß wohl die Hand, die ihr solch Kränzlein bringen möchte. — Aber o eitles thörichtes Denken! dieweil ich solches sinne und träume, sitzt sie wohl bei den Klosterfrauen und weint um ihren Conrad und hat alle Welt hienieden und alle Schreiber der Welt vergessen. Und doch kann ich ihrer nie und nimmermehr vergessen!



An unseres Herrn Fronleichnamstag (28. Mai).

Heute ist mir wahrlich etwas seltsames widerfahren. In die grünen Matten vor der Stadt wollte ich hinausgehen, den Sonnenschein und die wehende Luft zu genießen, die ich so lange gemieden hatte; und als ich nun durch das Thor hindurchschritt, das zur Vorstadt der Johanniter führt, gieng vor mir Einer in dunklem schlichtem Gewande langsam einher, dessen Gestalt mir bekannt vorkam. Da eilte ich ein wenig, ihm nahe zu kommen, und als ich sein Angesicht erblickte, wen schaute ich da? Herrn Johann von Straßburg, der zu meiner Zeit auf des von Hatstatt Burg Capellan gewesen.

Das war mir große Freude, und ich grüßte ihn ehrfurchtsvoll, worauf auch er mich erkannte und mich willkommen hieß, freundlich wie vor Zeiten, aber dabei, wie mir schien, noch ernster als damals. Er verlangte, daß ich mit ihm gehe, und solches that ich gerne, erzählte ihm auch alles das, was mir begegnet, seit ich von den Hatstättern geschieden war, und verbarg ihm gar nichts, so groß war meine Freude, endlich wieder Einen gefunden zu haben, dem ich nicht fremd war, und so groß mein Zutrauen zu ihm. Denn wenn auch sein Angesicht von tiefem Ernste erfüllt war, so glänzte doch aus seinen hellen Augen eine stille immerwährende Freude, und seine Rede klang mild und gutmeinend. Auch ließ er mich nicht von seiner Seite, sondern begehrte, daß ich ihn begleite bis dahin, wo er wohne. Und es war diese Wohnung nicht mehr ferne; denn als wir eine kurze Strecke Weges dem Stadtgraben entlang gewandelt und von da in die neue Vorstadt eingetreten waren, blieb er bald vor einem schmalen Pförtlein stehen und pochte; und über die Mauer, drin das Pförtlein war, streckten hohe Gesträuche und Bäume ihre blühenden Zweige. Da öffnete sich die Thüre, und ein alter Mann mit freundlichen Augen trat darunter und begrüßte, ohne zu sprechen, den Herrn Johannes; der verabschiedete sich nun vor mir, hieß mich aber ihn eines andern Tags hier aufsuchen, und da er mich solchergestalt einlud, warf mir auch der Alte, der das Pförtlein aufgethan, einen so guten Blick zu, daß ich freudig versprach, in Bälde zu kommen. Dann ging die Thüre wieder zu, und ich stand alleine. Da wanderte ich die stille menschenleere Gasse hinaus zwischen langgestreckten Gartenmauern den Feldern und Matten zu, die draußen im goldnen Abendlichte lagen, und es gieng mir so manches durch Kopf und Herz.

Am Donnerstag vor S. Bonifacien Tag (4. Juni).

Bei den Herren in der neuen Vorstadt bin ich gewesen und habe dort Wunderbares geschaut und gehört. Meine Seele ist so voll davon, daß ich heute nicht schreiben kann. Ich will es morgen in der Frühe versuchen.



An S. Bonifacientag (5. Juni).

Das war ein Abend am gestrigen Tage und darnach eine Nacht! Unruhig mein Sinn, zerrissen mein Herz, um welches Minne gegen Minne stritt. Mir war unbewußt, welcher ich mich sollte zu eigen geben, und über dem Sinnen und Denken floh der Schlaf weit von mir. Da lag ich und ruhte nicht, und aus dem Dunkel der Kammer schienen vor mich zu treten bald die Elisabeth bald der von Monthabur, und wenn jene bleich und schön und verlockend vor mir stand und mein Sehnen mich gefesselt vor ihr dahinwarf in den Staub, daß sie mich erhebe zu eitel Lust und seliger Freude, so tönte daneben die tiefe weiche Stimme Bruder Hermans, die sprach: „Göttliche Minne ist ein Anfang aller Seligkeit.“ Und so saß ich auf dem Bette und rang mit mir selbst und meinem Willen, bis die Schatten der Nacht langsam entwichen und es unten in den Straßen schon laut wurde. Nur eine Stunde habe ich noch geschlummert und bin früh wieder aufgestanden, hier niederzuschreiben, was ich zu schreiben vermag.

Als gestern das Thörlein in der Neuenvorstadt, dahinein Meister Johannes gegangen, auf mein Pochen sich aufthat, trat ich ein in einen weiten lustlichen Garten, der mit vielen Bäumen bepflanzet war. Da fand ich gleich meinen lieben Meister und ward herzlich von ihm begrüßt und nicht minder

von dem, der bei ihm stand. Dieser war eine edle Gestalt, sein mildes bleiches Antlitz umfaßt von weißen Locken und dem weich herniederfließenden Barte; aber unter der hohen Stirn blickte sein Auge trübe und erloschen, und als er im Weiterschreiten von Meister Johannes sich führen ließ, merkte ich, daß er blind war. Diesen beiden folgte ich auf ihrem Gange den Garten hinab und erschaute dabei zur Seite hinter den Bäumen ein niederes Haus, in der Nähe zwei Männer, die gruben und pflanzten, und drin in der Stube, deren Fenster weitgeöffnet stand, Etliche still und ernst beisammen sitzend. Da merkte ich, daß dies die Sammlung der armen willigen Brüder sein müsse, denen der Rat Haus und Gesesse zu Erbe gegeben, davon ich in der Stadt Buch gelesen hatte. So kamen wir im Weiterschreiten zu einer Bank, die stand unter einem Birnbaum, und setzten uns hier nieder. Da begann Meister Johannes, der bis jetzt stille geschwiegen, mit mir zu reden und hieß mich ihm und dem Bruder Herman von Monthabur, so nannte er den Blinden, in gutem Vertrauen von mir erzählen. Solches that ich und sagte alles und verschwieg auch nicht, wie all' mein Suchen und Sehnen nach der Elsbeth gerichtet sei, und daß ich von ihr nicht lassen könne. Da hub der von Monthabur an zu reden und erzählte, wie vor Jahren er ein stolzer Ritter gewesen sei und alle Freude der Welt genossen, auch ein herrlich Weib besessen habe, bis daß er mit einem Male von Gott ergriffen worden sei. Da habe er alle irdischen Dinge verachtet und erkannt, welches die wahre Freude sei, habe seinem Weib und Reichthume und der Welt Urlaub gegeben und sich zu Gott hingewendet und lebe nunmehr in übernatürlicher Freude, auch da ihm der Augen Licht sei genommen worden. Und so redete er lange zu mir und ermahnte mich, göttlicher Minne nachzutrachten und welt-

licher Minne abzusagen. „Göttliche Minne ist ein Anfang aller Seligkeit, ein Gut, das in der Zeit niemand fassen noch begreifen mag; göttliche Minne ist gar übermäßig und fröhlich und groß, und aus ihr mag der Mensch in einer Stunde mehr Frieden und vollkommene Freude finden, als Ihr und alle die natürlichen Minner je finden können. Die natürliche Minne ist allezeit abwärts und unter sich gehend und zergehet zuletzt, bis daß sie unter die Erde kommet; aber die göttliche Minne geht immer aufwärts und aufwärts und läßt nicht nach, bis daß sie wieder komme in ihren Ursprung, in das ewige Leben, allda sie findet vollkommene Minne.“ Mir aber gieng die Rede in's Innerste der Seele, und ich saß stumm und starr und schaute staunend, wie des Blinden Angesicht in lichter Freude seltsam strahlte, dieweil er sprach. Auch war sein Reden mild und freundlich, daß ich ihm keineswegs zürnen konnte, ja vielmehr ihn gleich von Herzen lieb gewann, und als ich von dannen gieng, war es schon beredet, daß ich wieder kommen solle. So schritt ich denn aus dem Garten und verließ ihn fast ungern; so lieblich still, voll Frieden schien er mir, als ein Ort, drin ich wohl Ruhe finden möchte. Mit solchen Gedanken wandelte ich in der warmen Abendluft dahin und achtete meines Weges nicht, bis ich auf S. Peters Platz unter den frisch grünenden Bäumen stand. Da gedachte ich mit einem Male jenes Tages, an welchem ich vor Jahresfrist mit der Elsbeth hier den Reigen getanzt, und wie dieser Gedanke kam, war alle die Ruhe dahin, die ich bei den Brüdern gefunden, und wilder Streit erhob sich in meinem Herzen. So bin ich heim geeilet, und wie es mir da ergangen, stehet oben geschrieben.



Am Montag vor St. Johannstag zu Sonnwenden. (22. Juni).

Heute bin ich wieder draußen bei den Brüdern gewesen; da hat mir Meister Johannes erzählt, wie er zu ihnen gekommen auf einer Fahrt, da er dem großen Gottesfreund im Oberland einen Brief von den Johannitern im Werth zu Straßburg habe bestellen sollen. Auf der Rückkehr von jenem sei er hier geblieben und gedenke den Ort nimmer zu verlassen, so überreiche Freude habe er da gefunden. Von dem von Montabur berichtete er mir gar mancherlei und auch von den andern Brüdern, dem Ludwig von Limpurg, Gosse von Manstriet, Martin von Bayern, und wie sie heißen. Die leben einträchtiglich in stiller Freude, in Gebet und Fasten beisammen, und keine Sorge oder Lust der Welt macht sie irre. O daß ich auch ein solches Leben mir gewönne!



An S. Ulrichs Tag (4. Juli).

Nun ist alles zu Ende, alle Hoffnung, alle Unruh' ist von mir gewichen, nur das Herzeleid ist geblieben. Als ich heute den Meister Johannes suchte und ihn nicht fand, gieng ich im Garten der Brüder hin und wieder, da erblickte ich ein schmal Fensterlein in der Mauer gegen den Garten, der den Beginen im Hause zur Mägd eigen ist. Das dichte Gezweig, von dem das Fensterlein umsponnen war, schob ich bei Seite und blickte hinüber; da lag zwischen zwei Mauern ein schmal Stück Gartenland, und der warme Sonnenschein ruhte still und schwer über den Gräsern und den leuchtenden Blumen. Aber an dem einen Ende, nahe bei dem Fenster, dadurch ich blickte, saß bei Lilien und Rosensträuchen eine Frau, und die

war keine andre, als des Werkmeisters Elsbeth. Sie war es und doch eine andre, so bleich und vergrämt war ihr Antlitz, so gebrochen ihre Gestalt, die den Rock der Beginen trug.

Da saß sie, die ich so lange lange gesucht, nahe bei mir und achtete meiner nicht. Aber so groß der Schmerz gewesen, der ihre frische Schönheit geknickt, so groß war der Friede, der auf ihrem Angesicht sichtbarlich ruhte, und war das wohl der Friede, von dem Meister Johannes zu reden pflegte, daß die Welt ihn nicht geben könne. Solch Heiligthum soll aber ich nicht entweihen noch stören. In all meinem Schmerz trat ich weg von dem Fenster, dahinter mein verloren Paradies im Sonnenglanze lag, und gieng still aus der Brüder Garten heim in meine Kammer.

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

= — — — — — — — — — — — — — — =

— — — — — — — — — — — — — — — —



An S. Urbanus Tag da man zählte 1378 Jahren. (25. Mai).

Lange, lange habe ich in dieses Buch nicht mehr geschrieben, und so bittre Zeit, als seitdem vergangen, möchte ich nicht zum zweiten Male erleben. Nun ist alles dahin, und ich bin so arm, so ledig und fremd, wie da ich nach Basel kam. Sommer und Winter sind vergangen, seit ich zum letzten Mal bei den Brüdern in der Neuen Vorstadt gewesen; das war der Tag, da ich die Elisabeth in der Beginen Garten sah, und von da an hab' ich nimmer hingehen mögen.

Nun sitz' ich wieder in meinem Stüblein auf dem Thurme und komme mir vor wie Einer, den man eingesperrt hat. Müde bin ich vom Schreiben und habe es doch dem Herrn Stadtschreiber nicht zu Danke machen können. Da sind wir mit Scheltworten auseinandergegangen. O der sauren Arbeit! und wo bleibet der frohe Muth, den ich einst gehabt? Der ist schon lange von mir gewichen, und wo ich ihn wieder finden soll, wer weiß es? Draußen nur auf der freien Erde, draußen in Wald und Heide, an den glitzernden Strömen, auf der weiten Heerstraße. Eben jetzt fährt unten durch den Thorweg rasselnd ein Wagenzug vom Kaufhause her; die ziehen hinaus in's Reich zur großen Messe. O wie schön ist euer Weg dem Rheine entlang! Lasset mich mit euch ziehen, bald bin ich fertig! Weniges habe ich hergebracht, weniges nehm ich mit mir, es ist nicht viel neues dazu gekommen: hier nur ein zerknickt und verwelkt Röslein, das mir einst die Elisabeth beim Tanz auf St. Peters Platz gegeben; in meinem Tagebuch diese paar beschriebenen Blätter mehr; von meinem letzten Schreiberlohn noch zween Gulden. Das ist alles. Und nun hinaus; schon dämmert es, und ich kann ungeachtet davon gehen, den Wagen nach und mit ihnen zum Thore hinaus; so wandre ich die Nacht hindurch, dem hellen, frischen Morgen, neuem Leben, neuem Glücke entgegen. Mit der Kreide aber schreib' ich zu guter Letzt auf den Tisch: Vale Basilea!



Baugeschichte Basels im XVI. Jahrhundert.

Von Dr. Albert Burckhardt.

I. Theil.

Der Zeitraum baugeschichtlicher Entwickelung, dessen nähere Betrachtung in den folgenden Seiten erfolgen soll, hat im Allgemeinen einen guten Namen; Gelehrte und Ungelehrte stellen das XVI. Jahrhundert obenan, was deutsches Wirken und deutsche Kunst anbetrifft. Namen wie Holbein und Dürer, Reuchlin und Erasmus verbreiten einen solchen Glanz, daß allerdings diese Zeit des deutschen Humanismus und der deutschen Renaissance von Jedermann mit ungetheilter Bewunderung angestaunt wird, und wehe dem, der besonders in unsern Jahrzehnten nicht einstimmt in den allgemeinen Jubel und mitschwärmt in der patriotischen Begeisterung für eine Geschmacksrichtung, welche ihrerseits wieder eine Renaissance in den Bier- und Weinstuben aller größern deutschen Städte feiert. Die Gothik ist der Stil des katholisch-hierarchischen Mittelalters, die Renaissance hingegen der künstlerische Ausdruck für Geisterbefreiung, für Reformation und Bürgerthum. Die ersten Geschichtsschreiber der deutschen Renaissance schlagen diesen Ton an, wobei dann allerdings sogleich zugegeben wird, daß in der Zeit des Kampfes, in der Zeit der Hochblüthe des geistigen Lebens die Kunst eine ziemlich geringe Beachtung findet durch die Helden des Geistes; daß des Erasmus Hauptinter-

esse an der damaligen Malerei das gewesen sei, sein liebes eigenes Bild so genau als möglich durch Holbeins, oder Dürers Pinsel der Nachwelt überliefert zu sehen. Und doch ist es die Malerei mit ihren dienenden Künsten in allererster Linie, welche auf jenes unbedingte Lob der Vollendung im XVI. Jahrhundert mit Recht Anspruch erheben kann, ihr gesellt sich bei die Sculptur in allen ihren durch Zweck und Material bestimmten verschiedenen Anwendungen. Von diesen beiden Künsten wollen wir es mit Freuden und Dank anerkennen, das XVI. Jahrhundert war für sie eine Zeit der Befreiung, eine Zeit des höchsten Schaffens und Erfindens, wobei sich der deutsche Geist in glänzendster Weise betheiligte. Doch gar zu schnell war diese Gnadenzeit vorbei, wenige Augen schlossen sich, und der Rückschritt war gegebene Thatsache, die deutsche Renaissance ist eben in erster Linie von den deutschen, durch Italien beeinflußten Künstlern ausgegangen und hat auf diesem Umwege die Herzen des Volkes sich erobert, ganz anders war es mit den mittelalterlichen Stilen, welche vom Volke als solchem ausgehen, wobei die Künstler als solche zurücktreten, und da das Bauwerk, harmonisch ausgestattet durch die Schöpfungen der Malerei und Sculptur, im höchsten Sinne des Wortes das Gemeingut Aller ist.

Ebenso verhielt es sich mit den Werken der Renaissance jenseits der Alpen. „Während in Italien, bemerkt Lübke, die Kunst ein gemeinsames Interesse der ganzen Nation ist, so daß alle Stände, alle Lebenskreise daran schaffend und fördernd Theil nehmen, während in Frankreich die Renaissance in erster Linie nur eine Angelegenheit des Hofes bleibt und durch die Fürsten herbeigeführt und gepflegt wird, geht sie in Deutschland ausschließlich aus den Kreisen der Künstler, also aus den bürgerlichen Sphären hervor.“ Und da möchte ich mir gerne

ein zweites „also" noch anzuschließen erlauben, also ist die Renaissance in Deutschland nie vollkommen die Kunst des deutschen Volkes, sondern immer mehr die Kunst derjenigen gewesen, welche in Folge ausländischer Einflüsse und höherer ästhetischer Inspiration sich von der Menge unterschieden und für ihr Herz und Auge etwas Besonderes, etwas Besseres glaubten beanspruchen zu dürfen. Daher denn auch die Zähigkeit, mit welcher an den alten Formen festgehalten wurde das ganze XVI. Jahrhundert hindurch. Die obern Schichten der Bevölkerung allerdings wollten keine gothischen Geräthe mehr; der reiche Augsburger Kaufmann kannte die Erzeugnisse Venedigs, und die Fürsten Deutschlands blickten nach den Kostbarkeiten, welche die französische Kunstindustrie dem glanz- und prunkliebenden Haupte der Nation, dem König Franz darzubieten wußte. Wo aber solche Voraussetzungen nicht vorhanden waren, da wurde im gewohnten Geschmacke, hauptsächlich von den weniger gereisten Handwerkern, Schlossern und Tischlern, weiter gearbeitet, und erst im XVII. Jahrhundert fand der vollständige Bruch mit der Gothik statt. Nicht die Reformation und der Humanismus, sondern der dreißigjährige Krieg hat der Gothik das Grab gegraben, aus dem sie nicht wieder erstanden ist.

Und nun wie steht es mit der Architektur, der Führerin und Königin der bildenden Künste. Jedenfalls fängt die deutsche Renaissance-Architektur erst mit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts an, oder suchen wir diese Aenderung auf dem Gebiete der Baukunst in Verbindung zu bringen mit einem folgenschweren politischen Ereigniß erst mit dem Augsburger Religionsfrieden. Dieser Abschluß des ersten Zeitraumes der deutschen Religionskriege ermöglichte erst den Fürsten sowohl als den Städten eine größere bauliche Thätigkeit, und da sehen

wir denn besonders in den Residenzstädten neue Bauten erstehen, welche entschieden den Stempel des neuen Stiles tragen, ohne jedoch den früheren gothischen Geschmack auch nur oberflächlich verleugnen zu können. Die Giebel, welche einst dem Ott-Heinrichsbau aufgesetzt waren, und die stark betonte Vertikalrichtung an dem erst 1601 begonnenen Friedrichsbau des Schlosses zu Heidelberg sprechen zu deutlich dafür, daß trotz allen Ornamenten, Pilastern und Gesimsen, Karyatiden und Hermen eben doch die Gothik noch nicht vollkommen überwunden war; ja die Gewöhnung an den alten Stil war eine so zähe, daß die Decke der Kapelle im Erdgeschosse noch vollständig gothisch eingewölbt ist, und das am Anfang des XVII. Jahrhunderts, als der Barock schon vor der Thüre stand. Heidelberg ist ein Monument, welches deutlich genug spricht, andere Beispiele lassen sich noch in Menge erbringen. Die Bauten von Stuttgart, das alte Schloß seit 1553, die Bauten von Nürnberg, das Tucher'sche Haus von 1533 und nicht minder die Bauten des Nordens in Bremen und Lübeck können als Belege des Gesagten gelten. Ueberall findet sich dieselbe Thatsache. Gothisch gedacht sind Grundriß und Aufriß, einzig und allein die Ausführung ist eine dem neuen Stile entsprechende. Am Detail siegt die Renaissance jedoch, sie kommt aber nirgends durchgängig zur Herrschaft und giebt daher diesen Bauten oft den Charakter des Unruhigen, verleiht ihnen aber zugleich jenen Reiz des Muntern und Launenhaften, des Anregenden und Ueberraschenden, welcher nur von Stiltyrannen schlimmster Sorte nicht mit empfunden wird.

Dieses sind also die Voraussetzungen, von denen ausgehend wir an die architektonischen Leistungen unsrer Vaterstadt im XVI. Jahrhundert herantreten. Eine Demüthigung wird uns hier erspart, welche bei Behandlung mittelalterlicher Kunst

in der Schweiz muß vorangeschickt werden, nämlich der Excurs, daß unsere einheimische Kunst eine so verspätete und ärmliche sei, daß sie so ganz an der Peripherie liege und von dem Centrum nur spärlich mit hegenden und wärmenden Lichtstrahlen sei bedacht worden. Dieses Bangemachen gilt für die Schweiz des XVI. Jahrhunderts und vorab für Basel nicht mehr. Das Land ist selbst ein Centrum geworden in mehr als einer Hinsicht, ein Mittelpunkt politischer Freiheit, religiöser Selbstständigkeit, wirthschaftlichen Lebens, und nicht zum mindesten materiellen Wohlergehens. Lassen wir also bei Betrachtung der Kunstwerke des XVI. Jahrhunderts die Bescheidenheit von vorne herein bei Seite, und denken wir stets daran, daß in diesen Beziehungen die Schweiz den deutschen Ländern durchaus ebenbürtig zur Seite steht, ja in vielen Dingen vorangeht.

Mit dieser Zuversichtlichkeit ausgerüstet, betreten wir nun das Basel des XVI. Jahrhunderts, es sind die Straßen, welche Holbein durchzogen hat, es sind die Häuser, in welchen Männer wie Sebastian Münster und Vesalius gelebt und gearbeitet haben, es sind die Zünfte, von denen aus die Neuerung des Glaubens ausgegangen ist, es ist das Rathhaus, in welchem in gefährlichen Tagen das Wohl der Vaterstadt behauptet und gefördert wurde, es sind endlich die Mauern und Thürme, welche Basel mehr als einmal vor der Bauern Wuth, wie vor fremder Räuber Gier beschützt haben.

Die soeben gemachten Bemerkungen geben uns auch den Faden in die Hand, wonach wir unsern zu behandelnden Stoff ordnen wollen. Zuerst also soll nach einigen allgemeinen Betrachtungen die Rede sein von der kirchlichen Bauthätigkeit, welche allerdings eine sehr spärliche gewesen ist, dann von der Bauthätigkeit auf profanem Gebiete, wobei zunächst die Arbeiten der Obrigkeit, dann die der Zünfte und schließlich die der einzelnen

Bürger sollen behandelt werden. Als Anfangsjahr nehme ich 1508, das Datum des Rathhausbaus, und als Endziel das Jahr 1618, den Beginn des dreißigjährigen Krieges, wobei ich allerdings mehr als einmal nicht so ganz genau werde die Grenze einhalten können. Auch wird öfters müssen ein Seitenblick auf die Malerei und die Sculptur geworfen werden, in den Fällen eben, wo diese Künste mitgeholfen haben, das architektonische Ganze herrlicher und reicher zu gestalten.

Die Stadt Basel galt im XVI. Jahrhundert eher für eine schöne Stadt, und das ständige Epitheton „inclyta" scheint nicht nur auf die geistigen Capacitäten der Einwohner, sondern auch auf die äußere Gestalt der Stadt sich zu beziehen. Daß Einheimische und solche Fremde, welche hier nach langen Irrfahrten und wohl gar Verfolgungen ein freundliches Heim gefunden haben, das Lob der Stadt singen, kann begreiflich, ja sogar selbstverständlich erscheinen, allein sie sind nicht die einzigen. So schreibt der Zürcher Stumpf, der weiter keine intimern Beziehungen zu Basel besaß, folgendes über unsere Vaterstadt: „So wir auch dieser stadt liebliche gelegenheit wasser und gute brunnen, so mehrteils darin entspringen, item ir große herrliche gebäu, weite und saubere gassen, herrliche tempel ꝛc. eigentlich besehend, werden wir warlich sie für eine künigliche und des namens wol wirdig erkennen."

Auch Michel de Montaigne nennt in seinem Reisetagebuch Basel „une belle ville de la grandeur de Blois ou environ". Ganz anders aber lautet die Geschichte, wenn wir die Verse eines begabten Lobredners wie des Neucletius Doschius in seiner „Basilea Helvetiorum Ecphrasis" zu Rathe ziehen:

„Salve igitur vere urbs Augusta et regia vere,
Quae caput Helveticas inter tantum erigis urbeis
Quantum inter cunctas olim extulit aurea Roma."

„Sei mir gegrüßt o Stadt du Königin, wahre Augusta,
Stolz erhebst du das Haupt im Kreise helvetischer Städte,
Wie unter allen dereinst dastand die goldene Roma.“

Ferner dürfen wir annehmen, daß jenes ausgiebige Lob, welches einst im XVI. Jahrhundert Aeneas Silvius unserer Stadt gespendet hat, auch für diese spätere Zeit noch seine Berechtigung hatte. Das gute Aussehen der Stadt ist in erster Linie bedingt durch den unleugbaren Wohlstand Basels, durch den Reichthum vieler seiner Bürger. Es ist ja keine Ueberhebung, aber eine historisch belegte Thatsache, daß mehr als ein Stück der heutigen Eidgenossenschaft im XV. Jahrhundert mit Basler Geld ist gekauft worden. In Basel holte man und entlehnte man ansehnliche Summen damals so gut wie zu unsern Tagen; die alten Staatsrechnungen mehrerer Kantone könnten hierüber genügenden Aufschluß geben.

Kein Wunder, wenn sich dieser Reichthum auch im äußern Charakter der Stadt aussprach. Ferner kam hinzu, daß nach dem Erdbeben fast die ganze Stadt von Grund aus ist neu aufgebaut worden, und endlich wurden zu Ende des XIV. Jahrhunderts die neuen Befestigungen so weit hinausgeschoben, daß Luft und Licht in Menge einströmen konnten, und man auch nicht genöthigt war, die Gassen allzu eng zu bauen. Natürlich giebt es hievon Ausnahmen, und der Umstand, daß an einigen Stellen der Eisengasse bis zum Jahre 1840 nicht zwei Wagen neben einander passiren konnten, scheint das Gesagte deutlich zu widerlegen. Jedoch das waren nur Ausnahmen, und ferner ist immer zu bedenken, daß man in frühern Zeiten in seinen Ansprüchen bezüglich Straßenbreite lange nicht so weit gieng. Man schaue sich einmal die alten Hauptgassen Zürichs an, die Niederdorf-, Münster- und Oberdorfgasse, da ist unsere Freiestraße ein wahrer Corso dagegen. Ein anderes

Beispiel will ich noch aus dem vorigen Jahrhundert anführen, auch hier lasse ich einen Zürcher, den berühmten und geschickten Topographen David Herrliberger sprechen. Derselbe erzählt uns im zweiten Band seiner 1758 zu Basel erschienenen eidgenössischen Topographie folgendes: „Jedermann weiß, wie enge und schmal allerorten die Straßen sind, wo die ersten Wohnplätze waren, hier nun (d. h. am Birsig) war auch eine solche das Cronengäßlin genannt, dessen anstoßende Häuser auf beiden Seiten erst vor einem Jahr von der hohen Obrigkeit erkauft, abgerissen und dadurch eine sehr schöne und bequeme breite Straße angelegt worden.“ Endlich ist nicht zu vergessen, daß der Fahrverkehr in der Stadt ein sehr geringer gewesen ist. Einmal war bei dem damaligen Stand der Landstraßen die Schiffahrt auf dem Rhein sowohl für den Personen- als den Güterverkehr von größter Bedeutung, Lastwagen kamen also in viel geringerer Anzahl in die Stadt. Ferner befanden sich die Wirthshäuser und Absteigquartiere für die Bauern, welche die Erzeugnisse des Bodens auf der Achse in die Stadt brachten, draußen in den Vorstädten. In der innern Stadt stand allerdings das Kaufhaus, der Mittelpunkt des Verkehres, dieses hatte jedoch den Vortheil, zwei Eingänge zu besitzen, so daß auch hier eine Theilung der Zufuhr konnte bewerkstelligt werden. Endlich besaß weder die Aristokratie noch die Bürgerschaft diese Menge von Kutschen und Chaischen und sonstiger bestimmbarer und unbestimmbarer Vehikel wie heutzutage. Das Luxusfahren war überhaupt damals ein noch unbekanntes Vergnügen. Wollte man nicht zu Fuß gehen, so wurde das Pferd gesattelt. Junker und Edelfrauen, Bürgersleute und Geistliche ritten durch die Stadt und über Land, so daß nur in Noth- und Ausnahmefällen angespannt wurde. Daß übrigens nicht allzuviel in der Stadt gefahren wurde, kam auch dem Pflaster

zu gut, welches sicherlich auch schon damals kein sehr vorzügliches wird gewesen sein. Einzelne Gassen entbehrten eines solchen vollständig, so wurde die Rebgasse im Kleinbasel erst um 1546 mit Kieselsteinen besetzt. Trotz alledem war das Leben und Treiben in jener Zeit ein viel bunteres und viel malerischeres. Dafür sorgte schon die kleidsamere und weniger farbenscheue Tracht des Jahrhunderts. Federn auf dem Barett, ein rother Mantel und gelbe Hosen, goldgestickter Kragen und damastne Kleider mit breitem Sammt- oder Pelzbesatz, das sah ganz anders aus als unsere Tracht, da alles daherkömmt wie von einem Leichengeleite. Und unter die Bürger mischten sich die Fremden mit ihren besondern Auszeichnungen und Kennzeichen, der Jude mit seiner eigenthümlichen Kleidung, der fremde Kriegsmann in einem so zerschnittenen und geschlitzten Aufzug, daß fromme Reformatoren und weise Landesväter oft und viel den Kopf schütteln mußten, der Adel von den benachbarten Schlössern, der mit Zähigkeit an seinem Standescostüme hielt, mochte sich auch an demselben in mehr als einer Hinsicht die vergoldete Misere nicht mehr verbergen lassen. Die Geistlichkeit der Umgebung, Pröpste und Aebte, die lustige Aebtissin von Olsberg, Katharina von Herlisberg, und der schützenfröhliche Comthur der Johanniter, Herr Hartmann Schenk zu Schweinsberg, alle stellten sich hier ein und trugen mit bei zu dem heitern Leben, dessen sich auch Basel trotz der Reformation noch im XVI. Jahrhundert rühmen durfte. Und bunt wie das Leben, das sich in den Gassen bewegte, waren diese selbst; auch hier wurde das Auge durch einen Farbensinn erfreut, der erst in neuester Zeit in Basel in Bezug auf Häuseranstrich wieder einigermaßen zur Geltung kommt. Jedoch nicht nur rothe Thüren und Fenstereinfassungen und grüne Läden brachten diese frohe Abwechslung hervor, sondern

vor allem die vielen Malereien, welche die einzelnen Häuser schmückten. Die „lautae aedes“ und die „pictae domus“, welche der vorhin citirte Doschius erwähnt, sollen noch später zur Besprechung kommen, sie bildeten einen Hauptschmuck und zugleich eine Haupteigenthümlichkeit des alten Basels.

Verlassen wir jetzt das Gewühl der Gassen und richten wir unsere Schritte hinauf zum ersten Bauwerk aller Zeiten, zu unserem Münster, um zu sehen, was hier im XVI. Jahrhundert gearbeitet wurde. In die erste Zeit fällt die Vollendung des zweiten Thurmes, während noch Schedel in seiner 1493 zu Nürnberg erschienenen Chronik den Krahn auf das Münster zeichnen mußte, können seine Nachfolger, Sebastian Münster, Stumpf und Wurstisen die beiden Thürme als vollendet eintragen; am 23. Juli des Jahres 1500 nämlich wurde die Kreuzblume des St. Martinsthurmes aufgesetzt und vergoßen durch Meister Remigius Fäsch, einen Helden der Spätgothik, wie er das auch zu Thann deutlich dargethan hat. Von weitern baulichen Veränderungen erfahren wir nichts, wir müßten denn hieher zählen die Umgestaltungen, welche unser Münster durch den Bildersturm und die Einführung des protestantischen Cultus erlitt. Es sind dies Dinge, welche zwar die Architektur des Münsters weniger betreffen, welche aber dem architektonischen Ganzen beträchtlichen Schaden zugefügt haben, ich erinnere nur an die Beseitigung des Tympanons und an die Verstümmelung vieler Statuen, wodurch der Charakter protestantischer Kahlheit und Nüchternheit dem Gebäude wenigstens theilweise ist aufgedrückt worden. Waren einmal beim Ausbruch der ersten Wuth die Gegenstände, welche hauptsächlich an den alten Glauben erinnerten, zerschlagen und verbrannt, so wurden in der Folgezeit der noch vorhandene Rest und der Bau an sich vor weiterer Zerstörung gesichert. Die Orgel

durfte in dem Schiffe bleiben, obschon sie nicht mehr gespielt wurde, und alle Glocken durften weiter in den Thürmen hangen, obschon die meisten und die grösten von ihnen nicht mehr zum Gottesdienst einluden. Es ist das Hauptverdienst des lutherisierenden Antistes Simon Sulzer, wenigstens in dieser Hinsicht den zwinglianischen Bann, der bisher auf diesen Instrumenten gelastet hat, gebrochen zu haben, sodaß — um mich der Worte unseres Chronisten Christian Wurstisen zu bedienen — „forthin alle hohen Festtag, nämlich zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten diese zween großen Kübel zusammen läuten sollen, welches zuvor seit unserer christlichen Reformation nicht gebräuchig gewesen.“ Die Orgel wurde zum ersten Male wieder benützt 1561, was unserem Chronisten zu der Bemerkung Anlaß giebt: „Mit welchen nichtigen Elementen gehen wir um, da wir uns vielmehr bemühen sollten, Aufsehens zu haben, daß die Lehre in der Kirche nach Gottes Wort gestimmet wäre und die Pfeifen unseres Lebens in rechter Harmonie giengen.“ Kleinere bauliche Veränderungen waren etwa noch die Aufstellung des Altares zum Gebrauch des Abendmahles, die Entfernung einer Anzahl gemalter Scheiben und anderer Kleinigkeiten mehr. Eine durchgreifende Restauration fand aber zu Ende des Jahrhunderts statt; über diese brauche ich mich jedoch nicht weiter zu verbreiten, da dies in erschöpfender Weise schon durch meinen Freund Wackernagel im ersten Hefte der Beiträge zur Geschichte des Basler Münsterbauvereins geschehen ist. Ich erinnere hier nur an den Umstand, daß Hans Bock allegorische Figuren bei der Münsteruhr anbrachte, welche den Unwillen des Antistes Jacob Grynäus hervorriefen und auf das Betreiben des eifrigen Kirchenfürsten mußten entfernt werden. Die Restauration begann 1595 mit der Ausbesserung des Kreuzganges und des Auditoriums, des spätern Betsaales.

Dann schritt man zum Münster selbst vor, wobei sich wieder ein langer Streit erhob, ob die Reiterstatuen der Façade als Idola, Götzenbilder zu betrachten seien, ein Streit der Götter, der schließlich mit der Metamorphose des unschuldigen Bettlers beim h. Martinus in einen Baumstrunk endigte. Dann erfolgen noch einige Arbeiten im Innern, Ausbessern schadhafter Stellen am Gewölbe und an den Mauern, Bemalen und Verglasen u. a. m. Eine wesentliche Aenderung ist dadurch nicht bezweckt und zum Glück auch nicht durchgeführt worden. Hingegen erhielt ein Jahr nach dieser Restauration das Münster eine Bereicheruug, an welcher der Triumph der Renaissance recht deutlich erkennbar ist, es sind dies die jetzt zu St. Martin aufgestellten Häupterstühle, das Werk der drei Holzschnitzer Conrad Gyger, Hans Walther und Franz Pergo. Ich darf wohl hier auf das hinweisen, was Heyne in seinem Führer durch die mittelalterliche Sammlung auf Seite 22 erwähnt, sowie auf die Bemerkungen, welche sich in einer ausführlichen Besprechung der historischen Kunstausstellung von 1878 vorfinden. Ein glänzendes Werk, vollständig architektonisch aufgebaut, wobei der Sculptur noch nicht eine allgemeine Ueberwucherung der Constructionsglieder gestattet ist, gehören diese Häupterstühle zu den besten Arbeiten schweizerischer Renaissance, und dürfen sich auch neben den berühmten Wettinger Stühlen wohl sehen lassen, besonders da letztere schon mehr an dem eben gerügten Uebel leiden. Hier wären auch noch die Grabdenkmäler zu erwähnen, welche im Laufe des XVI. Jahrhunderts sowohl in der Kirche als in den Kreuzgängen sind aufgehängt worden. Dieses Gebiet wurde nun ebenfalls der Renaissance überlassen, und es befinden sich hier einige Epitaphia, welche geradezu den besten Leistungen dieser Zeit nahe kommen. Die schönsten derselben, zugleich auch diejenigen der berühmte-

sten Männer, finden sich jetzt im kleinen Kreuzgange zusammengestellt, so dasjenige des Cölius Curio mit seiner schönen Inschrift von 1569, dann dasjenige seiner Tochter, das des Michael Isengrin von 1557 und vor allem das großartige Renaissancemonument des jungen Vitus Christophorus Welzer, Herrn zu Frauenstein und Nusberg von 1587, welches ebenso sehr durch seine harmonische Anordnung, als durch seinen edeln Reichthum sich auszeichnet. Allein trotz alledem ist auch auf diesem Gebiete die Gothik nicht vollkommen aus dem Felde geschlagen, denn als im Jahre 1563 der erstgeborene Basler Eidgenosse Hieronymus Froben, des Buchdruckers Sohn und des Bürgermeisters Theodor Brand Schwiegersohn am 12. März starb, wurde ihm von seinen Söhnen Ambrosius und Aurelius ein Grabmal gestiftet, welches noch vollständig die gothischen Formen aufweist. Die gebogenen Fialen und die fein gearbeiteten Krabben und Kreuzblumen legen wieder einmal Zeugniß ab, daß der alte Stil noch lange nicht abgestorben oder unbrauchbar geworden ist, und daß auch jetzt noch eine seiner Schöpfungen, wenn schon nicht ein Figurenreichthum wie beim Utenheimer Denkmal von 1501 ist angebracht worden, mit den Denkmälern des neuen Stiles in gleiche Reihe treten darf.

Doch lassen wir nun das Münster mit seinen Anbauten, und schauen wir, wie sich im Uebrigen die bauliche Thätigkeit auf kirchlichem Gebiet entwickelt hat. Daß die Stadt Basel, nachdem mindestens zehn Klöster und Stifter aufgehoben worden waren, keiner weitern kirchlichen Gebäude bedurfte, liegt auf der Hand, so daß die deutsche Renaissance nicht in den Fall kam, ein Probestück ihres Vermögens im Kirchenbau abzulegen, wie sie es in unübertrefflicher Weise in der Hofkirche zu St. Michael in München geleistet hat. Es wurde etwa

aus dieser Thatsache des Nichtbauens auf kirchlichem Gebiete der Schluß gezogen, der Protestantismus sei überhaupt der Kunst als solcher abhold gewesen, allein wie mir scheint durchaus mit Unrecht. Die Sculptur freilich die wurde von der neuen Kirche von Anfang an mit großem Mißtrauen behandelt, und Zwingli hätte wohl auch die Malerei gerne preisgegeben, war doch in Zürich auch den Privatleuten der Besitz von Bildern und Gemälden verboten, und wurden daselbst die hauptsächlich mit Sculpturen reich ausgestatteten Sacramentshäuschen glatt und sauber abgebrochen und die Löcher vermauert. Auch Carlstadt äußert sich: „Es wäre tausendmal besser, die Bilder stünden in der Hölle oder im feurichten Ofen, denn in Gotteshäusern" und „Bildnusse sind gräulich, daraus folget, daß wir auch gräulich werden, die wir sie lieben." Luther allerdings war in diesem Punkte bedeutend milder, und so schließe ich mich gerne dem Urtheile Lübkes an, welcher sagt: „daß aber im Princip die reformatorische Geistesrichtung dem künstlerischen Schaffen auch auf religiösem Gebiete nicht feindlich war, beweist vor allem Dürer ... und nicht weniger Lucas Cranach mit seinen Altarbildern zu Wittenberg und Weimar". In der Basler Reformationsordnung von 1529 freilich heißt es mit dürren Worten: „Wir habend in unsern Kilchen zu Stadt und Land kein Bilder in ansehen, daß die vornaher vil Anreizung zur Abgöttereien geben, darumb sie auch Gott so hoch verbotten und alle die verflucht hat, so Bilder machen." Daß die weltliche Gewalt diesen Satz nicht bis zur äußersten Consequenz wollte angewendet wissen, beweist der oben erwähnte Streit mit der Geistlichkeit wegen des St. Jörg und St. Martin. Neue Gotteshäuser wurden jedoch in dieser Epoche nicht erstellt, und alles, was in dieser Hinsicht positives geschah, bezieht sich auf die nothwendigsten Reparaturen, da die kirch-

lichen Gebäude zum großen Theil von ihren frühern klösterlichen Besitzern nicht scheinen in besonders gutem Stand erhalten worden zu sein. Eine größere Toleranz in Bezug auf den alten Kirchenschmuck wurde in der Karthause geübt, wo die letzten Reste des katholischen Cultus erst mit dem Bezug des Waisenhauses, d. h. im Jahre 1669 größtentheils verschwanden. Die Kirche wurde nicht mehr benützt, einige hochangesehene Familien wie die Amerbache hatten darin ihr Erbbegräbniß, überhaupt mußte man sich hier aus verschiedenen Rücksichten einer etwas größern Mäßigung befleißen. Auch an den andern Kleinbasler Kirchen wurde nicht viel verändert, außer daß 1531 das Chor von St. Clara einem Bollwerke weichen mußte, und daß man die Klingenthalkirche, sowie die beiden Kapellen des h. Nicolaus und Antonius an der Rheingasse in Speicher und Ställe umbaute.

Auch in der großen Stadt wurde an den kirchlichen Gebäuden wenig umgebaut, nur daß einige wie die Dominikaner- und die Gnadenthalkirche zu weltlichen Zwecken verwendet wurden. St. Alban, St. Ulrich, St. Elisabeth, St. Martin, St. Leonhard, St. Peter, sowie die Barfüßerkirche, blieben für den Gottesdienst bestimmt. Erst 1614 wurde das Schiff der Dominikanerkirche der französischen Gemeinde überlassen, während der Chor auch ferner noch profanen Zwecken sollte vorbehalten bleiben. Aehnlich ging es mit der E. E. Zunft zu Safran gehörigen St. Andreaskapelle auf dem gleichnamigen Platz und der ebenfalls gothischen St. Johanniskapelle bei dem Münster. Ein bischen Culturkampf trieb die hohe Regierung Basels schon im Jahre 1597, als sie den Deutschrittern, welchen nur bei verschlossenen Thüren Abhaltung katholischen Gottesdienstes vergönnt war, den Befehl ertheilte, das Thürmchen von ihrer Kapelle zu entfernen, womit die

Verunstaltung dieses an sich nicht werthlosen Gebäudes ihren Anfang nahm.

Eine durchgreifende Aenderung hingegen erfolgte mit der St. Brandolphkapelle am jetzigen Blumenrain, welche in ein Privathaus umgebaut wurde und etwas später mit der Gnadenthalkirche. Da diese keine wichtigen Erbbegräbnisse besaß und zudem baufällig war, so erfolgte im Jahre 1573 der Beschluß des Rathes, sie abzureißen und an ihrer Stelle das neue Kornhaus zu errichten, da das alte auf dem Petersplatz mit dem Zeughaus verbundene und für diesen Zweck bestimmte Gebäude nicht mehr ausreichte. Eine kleinere Umbaute erfuhr auch das Barfüßerkloster, indem 1529 ein Theil der Oekonomiegebäude und der Klostermauer abgetragen und so ein freier, für den Holzmarkt bestimmter Platz erstellt wurde. Auch von den Kapellen, welche sich vor den Thoren befanden, wurden mehrere als überflüssig abgebrochen, so in erster Linie die Heiligkreuzkapelle vor dem Riehenthor, deren Steine wahrscheinlich verwendet wurden zur Ausbesserung der Gewölbe des Barfüßerplatzes, wenigstens berichtet der Karthäuser Chronist zum Jahre 1530: „Dasmal hatt man vor dem thor ein hübsche kilch, mit quadratsteinen gebauet, abgebrochen und mit denselben steinen das gewölb und die bruck by den Barfüßern wider gemacht, welches das wasser im nechsten iar davor het zerrissen und am obent, da man dasselb gewelb het usgemacht, in derselben nacht kam das wasser und zerriß grund und boden und furt die stein in den Ryn.“ Ein ähnliches Schicksal erfuhren auch die meisten andern Capellen, welche vor den Thoren standen. War im Ganzen die bauliche Thätigkeit des Staates auf kirchlichem Gebiete eine nur wenig erfreuliche und jedenfalls keine ausgiebige, so werden wir hiefür reichlich entschädigt durch dasjenige, was an profanen Bauten ist geleistet

worden. Den Anfang sollen diejenigen Arbeiten machen, welche zur Vertheidigung der Stadt sind ausgeführt worden; ihnen reihen sich dann an die Schutzbauten gegen die Gewalt des Wassers, die Brücken und die Brunnen.

Die Befestigungen der Stadt, wie sie das XVI. Jahrhundert antrat, stammten zum größern Theil aus einer Zeit, welcher die Gewalt der Kanonen noch unbekannt war. Der Kranz von 40 Thürmen, 42 Letzen und 1199 Zinnen war im Jahre 1398 vollendet worden, und bald darauf wurde auch Klein Basel mit 9 Thürmen, 6 Letzen und 300 Zinnen umgeben. Jedoch genügten diese Werke kaum mehr dem XV. Jahrhundert, und vollends mußten sie als unzureichend erscheinen in einer Zeit, da hauptsächlich durch die Bemühungen des Kaisers Max und seiner Stückgießer die Artillerie so große Fortschritte gemacht hatte. Was vorerst für Basel verlangt wurde, war die Anlage von festen Bollwerken und Wällen, auf welchen Geschütze in größerer Anzahl konnten aufgepflanzt werden. Der Anfang zu der Verbesserung geschah 1531 mit der Erbauung des Bollwerks zu St. Clara und desjenigen an der neuen Vorstadt, des sogenannten Wasenbollwerks. Mit diesen Arbeiten sorgte man nicht nur für das künftige Wohl der Stadt, sondern konnte dadurch auch der augenblicklichen Noth abhelfen, welche gerade damals als Theuerung das Volk drückte „daß der hunger zur selben zit groß war, daß das korn ein firzel fünfthalb pfund galt . . . ein sack rocken vierthalb pfund, ein sack kernen vier gulden; wurden alle tag by zweihundert an der arbeit brucht.“ Um die Mitte des Jahrhunderts begann man mit der Anlage des Bollwerks Dornimaug zu St. Elisabethen, dessen Ausführung hauptsächlich durch die Gefahr beschleunigt wurde, in der sich nach der Schlacht bei Mühlberg und der Gefangennahme

des Kurfürsten von Sachsen die protestantische Partei befand. Auch die Schweizer Reformirten fürchteten von der Uebermacht Kaiser Carls V. das Schlimmste, trug doch derselbe den Eidgenossen ein Bündniß an mit Ausschluß der evangelischen Städte, und durfte es sogar ein kaiserlicher Gesandter wagen, die Achterklärung des Sebastian Schärtlin von Burtenbach, welcher sich gerade zu Basel als Flüchtling aufhielt, in der Stadt an mehreren Orten anzuschlagen. Auf desselben Schärtlins Rath wurden sodann um diese Zeit die Bollwerke aufgeführt, welche auf beiden Seiten des Steinenthores sich erhoben, auf der südlichen Seite das des Schwertthurms, auf der nördlichen das Wagdenhalsbollwerk, sowie dasjenige am Ende der Fröschgasse, an Stelle des Brunnmeisters-Thurms. Die Schwesterstadt Straßburg half Basel dadurch aus, daß sie ihre Werkmeister hieher schickte zur Besichtigung und Prüfung der drei kostspieligen Bauten: „item 61 ℔ haben die lonhern, werckleut zusampt den werckleuten von Stroßburg und hauptmann Kaltschmiedlin verzert, als sy die bolwerck besichtigt haben.“ Ein vierter Wall, der beim St. Johannthor, kam zu Ende der Sechziger Jahre zur Ausführung, und so kann in seiner 1577 hier erschienenen Methodus apodemica Theodor Zwinger rühmen, daß vor wenigen Jahren den Befestigungen der Stadt sechs Bollwerke und ein Wall an passenden Stellen seien hinzugefügt worden. Trotz alledem war damit der Rath noch nicht zufrieden, sondern in den Achtziger Jahren war wieder ernstlich von einer neuen vollständigen Fortifikation die Rede, wobei hauptsächlich auf das Gutachten des berühmten Straßburger Festungsbauers Daniel Specklin abgestellt wurde. Jedoch ist von den Vorschlägen Specklins, welche die Stadt in ungemeine Kosten würden versetzt haben, nichts ausgeführt worden, so daß dann erst, als die Gefahren des dreißigjährigen

Krieges herannahten, man sich auch hier zur Errichtung derjenigen Schanzen entschloß, welche bis auf den heutigen Tag theilweise noch erhalten sind, während die Bollwerke des XVI. Jahrhunderts, das Schwertthurmsbollwerk erst vor wenigen Monaten, unserm gewaltthätigen Zeit- und Baugeist weichen mußten.

Die Stadt konnte übrigens von Glück reden, daß sie damals nicht in den Fall kam, die Stärke ihrer Mauern einem ernstlichen Feinde gegenüber erproben zu müssen. Die Rechnungen des Rathes bringen das ganze Jahrhundert hindurch eine fast ununterbrochene Reihe von Posten, welche für Flickarbeiten an den sehr reparaturbedürftigen Stadtmauern mußten bewilligt werden. Freilich mochten bei den so häufigen Erdbeben, welche die ganze Stadt erschütterten, auch die Befestigungen arg gelitten haben, so fiel beim Erdbeben am 29. November 1610 ein Stück Ringmauer beim Spalenthor ein; allein noch viel bedenklicher kommt uns die Thatsache vor, daß 1551 ein Theil der Mauern beim Kloster Klingenthal von selbst in den Rhein stürzte. Auch an den Stadtgräben mußte fortwährend ausgebessert werden, und endlich wurde im Jahre 1592 die Mauer an dem Rhein aufgeführt; es war dies um so nöthiger, da der Strom in jener Zeit sein Bett bedeutend veränderte und den Weg, welcher einst von der Rheinbrücke bis zum St. Albanthal führte, und welcher hauptsächlich von den Müllern und ihren Eseln benützt wurde, weggeschwemmt hatte, so daß selbst die Fundamente mehrerer Häuser in Gefahr standen. Weniger Sorgfalt wandte der Rath der innern alten Stadtbefestigung zu, die Gräben wurden den Bürgern zu Gärten, die Thürme, soweit sie noch vorhanden waren, zu weitern Zwecken überlassen. Nur die Schwibbogen forderten noch einigen Unterhalt, da mehrere derselben, wie die Bärenhaut zu St. Alban,

und der Aeschen- und Spalenthurm zu Gefängnissen verwendet wurden, an ersterem wurde übrigens im Jahre 1544 eine eingehende Reparatur, darin bestehend vorgenommen, daß die Spitze desselben nebst dem obern Theil des Thurmes abgebrochen und durch ein neues mit einem Zinnenkranz bekröntes Stockwerk ersetzt wurde. Dieselbe Fürsorge wurde dem St. Johannschwibbogen nicht zu Theil, indem derselbe sowohl eines Daches als überhaupt eines obern Stockwerkes entbehrte und so mehr einer Ruine als einem Stadtthore zu vergleichen war. Außer diesen Schwibbogen standen damals noch eine Anzahl kleiner Bogen, so zu St. Alban das Brigittenthor, dessen Name allerdings schon zu Zwingers Zeit zu einem Friedensthor popularisirt worden war, ferner der Bogen in der Rittergasse bei der Ulrichskirche und andre mehr. Da von dem Rheinthor anläßlich der Wandmalereien und vom Steinen- oder Heerthor anläßlich der Ueberschwemmungen noch wird die Rede sein, so kann hier füglich die Abhandlung über die Befestigungswerke abgeschlossen werden und es ist nach der oben gegebenen Eintheilung von den Schutzbauten gegen Wassergefahr zu reden.

Wie großen Schwankungen der Rhein und Birsig in Bezug auf ihre Größe ausgesetzt sind, braucht hier nicht besonders angeführt zu werden, und daß es im XVI. Jahrhundert in dieser Hinsicht nicht besser war, mögen einige wenige Beispiele beweisen.

Wir beginnen mit der schon früher berichteten Ueberschwemmung von 1529, welche durch das plötzliche Anschwellen des Birsigs verursacht wurde; da der Fluß sehr viel Holz mit sich trieb, staute er sich zuerst beim Steinenthor, wo er schon 1520 den Bogen und die Stadtmauer eingerissen hatte, und brach dann mit fürchterlicher Gewalt in die Vorstadt hinein.

an den Häusern hinten und vorn große Verheerung anrichtend; im Steinenkloster stand das Wasser neun Fuß hoch, und die ganze untere Stadt wurde zum wahren Venedig; auf Kähnen durchfuhr man die Gerbergasse, die untere Freie Straße, den Korn- und Fischmarkt, und alle Verbindungsgassen bis zum Salzthurm. Im Kaufhaus, wo gerade große Vorräthe von Tuch- und Seidenstoff lagen, konnte nur weniges gerettet werden, das Gewölbe wurde gesprengt, ebenso auf dem Markt, wo der Brunnen zerstört, und in der Schol, wo alle Metzgerbänke weggeschwemmt wurden. „Es war erbermglich und grusamlich und erschrocklich zu sehen, daß jederman meint, die welt wolt undergangen sin." Das Schrecklichste aber war, daß im folgenden Jahre sich dasselbe Unglück wiederholte, und daß fast alle Bauten, welche unterdessen waren ausgebessert worden, zum zweiten Male verwüstet wurden. Bei diesem Anlasse wurde auch „das steinin gewafnet mansbild" vom Kornmarktbrunnen geworfen, daß es zu Stücken gieng. Zum Andenken an diese beiden schrecklichen Tage ließ der Rath jene eherne Tafel auf dem Marktplatz anbringen, an welcher der Halbmond die Höhe von 1530, der untere Rand der Inschrift diejenige von 1529 anzeigt. Aehnliche Ereignisse traten in den Jahren 1553 und 1566 ein, in welch' letzterem Jahre das Salzhaus großen Schaden nahm, und man die Joche der Rheinbrücke mit eisernen Ketten zusammenbinden mußte. 1570 glich dieselbe Brücke einem großen Floße, und 1589 fuhr man um den Fischmarktbrunnen mit Kähnen herum. Daß bei solchen Ereignissen jeweilen die Brücken am meisten litten, liegt auf der Hand, weshalb auch mehr als einmal einzelne Joche der Rheinbrücke mußten erneuert werden. So wird zu dem Jahr 1567 berichtet, daß ein steinernes Joch neu erbaut wurde, und da das Wasserschöpfen allzu große Summen verschlungen hätte,

wurden die Bürger zu Frohndiensten angehalten. Mit rühmlichem Eifer stellte sich eine Zunft nach der andern ein, zuerst am 29. December die vom Schlüssel, und vom Bären, dann die Weinleute und die Krämer. Mit Trommeln und Pfeifen zogen sie zur Arbeit „und ließendt etliche zünft dieser handlung gleich einem fastnachtspiel zu liebe neue fennlin machen, zugen also mit dem schöpfen uff die 3 wochen tag und nacht mit den drummen uff den gassen.“ Was würden wohl die Herren vom Schlüssel und vom Bären dazu gesagt haben, wenn eine ähnliche Anforderung vor drei Jahren beim Bau der Johanniterbrücke an sie ergangen wäre. Eine kleinere und viel weniger kostspielige Reparatur kehrte ebenfalls mehrere Male wieder. Ganz wie heutzutage, so sammelte sich schon in jenen Zeiten sofort eine Menge Volkes am Geländer der Brücke, wenn ein Schiff unten durch fuhr, oder junge Leute sich am Baden im Fluß ergötzten; das Geländer bricht, und die Neugierigen stürzen kopfüber in den Strom. Im Jahre 1555 machten vierzig Personen den Sturz mit, von denen fünf ertranken, 1599 fielen elf hinunter, und 1611 ertrank ein junger Badknecht bei demselben Anlasse.

War die Rheinbrücke in ordentlichem Stande, so kam die Reihe an den Birsig. Mehrere Male riß das Wasser den Weber- und den Steinensteg, von denen der erstere nicht mehr existirt, fort, auch die Uebergänge am Thor mußten öfters erneuert werden. Von den Birsigbrücken in der Stadt hielten, weil aus Stein gebaut, besser Stand diejenige beim Steblinsbrunnen oder die Kuttelbrücke und die beim Gesellschaftshaus zum Seufzen an der Brotlaube, welche Zwinger in classischer Uebersetzung den Pons suspiriosus, die Seufzerbrücke, nennt, also auch hier wieder ein Anklang an die Lagunenstadt. 1601 ließ der Rath auch die hölzerne Brücke an der Weißen Gasse

durch eine steinerne ersetzen. Von den Gewölben, welche die meisten Plätze der Stadt trugen, ist schon die Rede gewesen, allein der Curiosität wegen soll hier als Ausspruch Zwinger's angeführt sein, die Stadt sei wegen der vielen Gewölbe „quodammodo subternavigabilis ut olim Roma“.

Besondere Sorgfalt wurde in Basel jeweilen den Brunnen zugewendet. Schon Aeneas Silvius macht auf die schönen Brunnen mit dem reinen süßen Wasser aufmerksam, wodurch Basel nicht einmal durch das Etruscische Viterbo übertroffen werde. Auch Zwinger rühmt die Wasserversorgung der Stadt in reichlichem Maße, aus allen Röhren, besonders bei dem Löchlinbrunnen fließt aqua suavissima und saluberrima. Einiges wird in Röhren hergeleitet, allein das gesündeste und angenehmste entspringt in der Stadt selbst. Und um diesen Schatz recht zu würdigen, wurden denn auch allenthalben vom Staate und von Bürgern die Stellen mit reicher künstlerischer Ausstellung bedacht, wo das herrliche Wasser hervorsprudelt, so daß geradezu diese Bauten den eigentlichen Stolz des alten Basels ausmachen. In der großen Stadt zählte man 23 öffentliche Brunnen und eine unzählige Menge in den Privathäusern. Die meisten dieser Brunnen waren mit Statuen geschmückt, einige derselben gehören geradezu zu den Hauptleistungen der Renaissance in unsern Gegenden. Wohl noch ein Bild aus dem XV. Jahrhundert war wie der St. Urban am Blumenrain und der Jacobus in der Aeschenvorstadt die Brunnenfigur auf dem Münsterplatz, welcher 1503 ein jähes Ende durch Priester und Studenten bereitet wurde. Dieselben hiengen dem Heiligen eine Bütte an, so daß derselbe das Gleichgewicht verlor, herunterfiel, in Stücke ging und einen der Muthwilligen halbtodt schlug.

„Hör auf den zwenzigsten Tag,
Da der Bauer heuet, als ich sag,
Und die grobe Nachtrott Unfuhr pflag,
Der steinern Jörg im Brunnen lag
Wen's g'lust, die Jahrzahl suchen mag."

Ein ähnliches, nicht viel besseres Schicksal bereitete, wie schon bemerkt, der Birsig in den Jahren 1529 und 1530 zweimal dem Harnischmann auf dem Kornmarktbrunnen, von dessen Wasser die Sage gieng, es übe dieselbe Wirkung aus wie die Frucht des Lotos, das Vergessen der Heimath. Auch die beiden Amerbache in Paris klagten, als ihnen der Vater anrieth, aus Sparsamkeit Wasser statt Wein zu trinken, „hetten sie den Kornmarktbrunnen, so mechten sie es wohl liden und wer in g'sunder als der win." Das Bild des Gewappneten kam übrigens den Rath ziemlich theuer zu stehen. Nach der ersten Zerstörung zahlte man Meister Mathias dem Bildhauer 25 ℔ „um den Mann uff dem brunnstock zu hauen", wozu noch besondere Auslagen für Dolch, Schwert und Fahne kamen. So ist es auch sehr begreiflich, daß nach der zweiten Zerstörung 1530 man mehrere Jahre wartete, bis auch ein neues Standbild auf den Brunnen gestellt wurde. Der Rath hatte zunächst Anderes zu thun, als Statuen zu errichten, in einer Zeit, da der Bürgerkrieg in der Eidgenossenschaft ausgebrochen war, und auch Basel nach dessen unglücklichem Ausgang durch die Schlachten bei Kappel und auf dem Gubel eine beträchtliche Summe als Kriegsentschädigung an die katholischen Orte bezahlen mußte. Erst in der Rechnung von 1546/47 erscheinen 17 ℔ 10 ß., welche der Rath „Meister Hansen Tobeller dem Tischmacher von dem wapner uff dem Kornmarktbrunnen zu hawen" ausbezahlte. Mit Freuden betrachtet gewiß jeder rechte Basler die trutzige und struppige Steinfigur mit Dolch, Schwert, Schild

und Hellebarde; das Postament, auf dem der Krieger steht, ist reich verziert und an dem Stock hängen drei Schilde mit dem Wahrzeichen der Stadt. Kein Wunder ist es, daß die Sage diesen Liebling der untern Stadt zum Hemann Seevogel erhoben hat; denn für eine solche Gestalt, an welcher Hunderte täglich vorbeigehen, konnte man keinen bessern Namen finden, als denjenigen des Helden von St. Jacob. Noch mehr dem Geschmacke der Renaissance huldigen der Spalen-, der Rebhausbrunnen und der kleine Fischmarktbrunnen, sowie derjenige, welcher früher am Burghof zu St. Alban stand, derjenige an der Claramatte und endlich der Augustinerbrunnen. Leider sind wir urkundlich über diese Bauten nur sehr spärlich unterrichtet, und gerade über den schönsten derselben gebricht es uns bis dahin an jeglicher historischen Notiz. Dieser letztere Brunnen mit dem Bauerntanz, wohl auch Holbeinsbrunnen genannt, stand früher innerhalb des Spalenschwibbogens. Seine bekrönende Statue geht auf Albrecht Dürer, der in Relief behandelte Bauerntanz auf Holbein zurück. Am Brunnstock wurde bei der Versetzung in die Vorstadt wohl Manches modernisirt. Auch Lübke weiß in seiner zweiten Auflage nicht viel Neues darüber zu sagen, er hält ihn für den eleganteſten von ganz Deutschland und für mustergiltig in Form und Decoration. An die gothische Epoche erinnern die Capitäle des untersten Theiles, über denselben erhebt sich der Fries mit dem Bauerntanz, einem sehr beliebten Thema des XVI. Jahrhunderts, welches sich in Basel einer besondern Berühmtheit erfreute, seitdem Holbein die Façade des Hauses zum Tanz mit einem solchen geschmückt hatte. Ueber dem Bauerntanz kommt, vermittelt durch einen Wulst, ein Glied des Stockes zu stehen, welches durch ein Ornament mit Thierschädeln belebt wird, worauf dann eine mit Palmetten, Gewinden und Masken versehene, geschwungene Säule sich er-

hebt. Diese trägt das korinthische Capitäl mit dem Dürer'schen Dudelsackpfeifer. Eine Notiz der Jahresrechnung von 1546/47, wonach dem Veltin Gessler dem Steinmetzen 125 ℔ für den Brunnen in der Spalenvorstadt ausbezahlt werden sollen, scheint sich eher auf ein anderes Werk zu beziehen als auf unser berühmtes Monument.

Noch schlimmer steht es mit unsern Kenntnissen in Bezug auf den Rebhausbrunnen, derselbe soll früher beim Richthaus gestanden haben, dann versetzt und mit dem kleinen Löwen versehen worden sein. Vor einem Jahre sodann wurde der Brunnen copirt und dabei auch die Bekrönung mehr in Einklang mit dem Stocke gebracht. Originell sind an diesem Werke die Nischen mit den musicirenden weiblichen Gestalten, ferner das bekrönende Capitäl, an welchem drei kauernde Gestalten angebracht sind, deren Arme in Voluten auslaufen. Auch die geschwungene Säule mit den Kanneluren ist hier eigenthümlich gebildet, die Einschnitte der letztern erinnern lebhaft an die geschlitzte Kleidung der damaligen Zeit. Darüber schlingt sich um das Ganze ein fein gebildetes zartes Blumengewinde.

Nahe verwandt mit dem Rebhausbrunnen ist der Augustinerbrunnen, freilich hat sich hier der Künstler einer größeren Einfachheit wohl aus ökonomischen Gründen beflissen, allein das Elegante und Harmonische kommt trotzdem zu seiner vollen Geltung.

Einer etwas späteren Zeit hingegen mögen der St. Alban- und der kleine Fischmarktbrunnen angehören, hier kommen schon Formen zum Vorschein, welche entschieden dem ausgehenden Jahrhundert zuzuweisen sind. Bemerkenswerth ist schon der Umstand, daß der Unterbau bei beiden quadratisch behandelt ist, und daß sich aus demselben die runde, hier schon viel straffer gegebene Säule unharmonisch entwickelt. Das Detail

wird einerseits massig, andrerseits arm. Große Masken, stark hervortretende Widderhörner und ein ziemlich grob behandeltes vegetabiles Ornament künden den vor der Thüre stehenden Barock an. Natürlich sind alle diese Ausstellungen nur sehr relative Aeusserungen, erhoben einzig und allein im Vergleich mit dem Spalenbrunnen. Und vollständig wird beim Fischmarktbrunnen der kleine Neptun mit seinem Vierzack und dem Meergethier auch den kritischen Beobachter versöhnen. Zudem fiele es mir am allerwenigsten ein, einem Baustile wie dem Barock, dessen Hauptstärke eben nicht in solchen kleinen Monumenten liegt, auf so wohlfeile Weise eines anzuhängen. Von den übrigen Brunnen, von denen noch eine Anzahl im Laufe des XVI. Jahrhunderts neu sind errichtet, später wieder verändert und umgebaut worden, wie der Brunnen auf dem Petersplatz von 1539, der bei der Krone von 1572, der Spitalbrunnen von 1585 und der Brunnen an der Rheingasse von 1569, soll hier weiter nicht die Rede sein, sondern ich möchte dieses Capitel mit dem schönen Spruche abschließen, welchen Felix Plater dem vor seinem Hause zum Samson stehenden Brunnen im Jahre 1576 bei dessen Erneuerung hat aufschreiben lassen:

Vom Brunn springt uns das Wasser kalt,
Damit Gott Leut und Vieh erhalt.
Was brauch mehr dann die starken Trank,
Sag um die Gab Gott Lob und Dank.
Christus hat uns ein Wasser geben,
Wer davon trinkt, wird ewig leben.
Sein göttlichs Wort, das faß und lehr,
So wird dich dürsten nimmermehr.



Ueber das baslerische Militärwesen in in den letzten Jahrhunderten.

Von Carl Wieland.

Die militärischen Rüstungen Basels während des dreißigjährigen Krieges und die damals durchgeführte Befestigung der Stadt hat Prof. Andreas Heusler sel. in seinen „Mittheilungen aus den Basler Rathsbüchern zur Zeit des dreißigjährigen Krieges", (Band VIII der Beiträge zur vaterländischen Geschichte) und theilweise auch in seiner Abhandlung „der Bauernkrieg von 1653 in der Landschaft Basel", mit gewohnter Meisterschaft und lebendiger Frische dargestellt; doch, da er sich zur Aufgabe gestellt, vorzugsweise die politischen Verhältnisse und den damaligen Sittenzustand zu schildern, so trat er in eine eingehendere Besprechung der Organisation und der Ausbildung der Streitkräfte nicht ein. Sonst besitzen wir fast ganz keine Nachrichten über das Militärwesen. Ochs hat in seiner Geschichte Basels diesen Verwaltungszweig ganz unberücksichtigt gelassen, und bloß in den Nachlesen vereinzelte Notizen gebracht. Nur in der Beschreibung des Kantons Basel von L. A. Burckhardt habe ich bestimmtere, aber sehr kurz gefaßte Angaben gefunden. *)

*) Gemälde der Schweiz. Band XI. des Kanton Basel. Erste Hälfte: Baselstadttheil. St. Gallen und Bern 1841. Ein mit außerordentlichem Fleiße zusammengestelltes, für die Kenntniß der Geschichte und der Verwaltung Basels bis 1840 überaus werthvolles Hilfs- und Nachschlagebuch.



Ich möchte nun im Nachstehenden versuchen, die vielleicht schon mehrfach empfundene Lücke unserer Kenntnisse der Zustände unserer Vaterstadt in den früheren Jahrhunderten einigermaßen zu ergänzen.

Dabei betone ich das Wort versuchen, und muß zum Voraus um geneigte Nachsicht bitten, wenn ich nicht auf alle Fragen Antwort zu geben vermag. So umfangreich nämlich auch die Akten des Staatsarchivs über das Militärwesen und so dickleibig die beiden „Militär Organisation“ überschriebenen Folianten der vaterländischen Bibliothek sind, weder die einen, noch die andern enthalten gesetzliche Vorschriften, die diesen ganzen Verwaltungszweig beschlagen und uns Kunde bringen, wie die Wehrkraft zu den verschiedenen Zeiten organisiert gewesen; es scheinen überhaupt keine solchen erlassen worden zu sein. Aus einzelnen Berichten und Rathschlägen, aus den sog. Kriegs-Büchlein, d. h. den im letzten Jahrhundert jährlich veröffentlichten Etat des Offiziers-Korps, aus Berichten von Reisenden habe ich mir nothdürftig ein ungefähres Bild der damaligen Organisation entwerfen können. Wenn meine Arbeit nicht befriedigt, so tragen die Herren Herausgeber die Hauptverantwortung; denn sie sind mit freundlichem Lächeln über meine Einwendung, daß ich den etwas chaotischen Stoff nicht genügend zu bewältigen vermöge, zur Tagesordnung geschritten.

Beim Durchlesen der Akten wurde mir bald klar, daß das Militärische ziemlich in den Hintergrund treten werde, daß auch ein emsiger und erfahrener Forscher zur Kenntniß der vaterländischen Kriegsgeschichte kein sehr reichhaltiges Material zusammenbringen könne, und daß ich mich daher darauf beschränken müsse, Einzelnes, das zur Charakteristik der früheren Zustände dienen mag, herauszugreifen. Auf bluttriefende

Schlachtfelder werde ich die Leser nicht führen, wohl aber in mit allerlei Qualm angefüllte Wachtstuben!

Ich glaube meine Aufgabe am besten lösen zu können, wenn ich zuerst von den Maßnahmen spreche, die zur regelmäßigen Bewachung der Stadt getroffen worden sind, die theils den Bürgern, theils den angeworbenen Truppen, der Stadtgarnison, oblag, sodann die Organisation der Landmiliz, d. h. der von den Unterthanen gestellten Streitkräfte, erörtere.

An der Spitze des baslerischen Kriegswesens stand das sog. Commissariat, d. h. ein aus den beiden Bürgermeistern und einem Mitgliede des Dreizehner Rathes gebildetes Collegium; oberster Kriegs-Commissarius war jeweilen der nicht im Amte stehende Bürgermeister. Dieser Behörde lag vorzugsweise die Fürsorge für die Stadtgarnison ob; dann hatte sie, wenn Soldaten der Landmiliz in die Stadt oder deren Umgebung gelegt wurden, für deren Verpflegung und Unterkunft zu sorgen. Ueber ihr standen die Dreizehner Herren oder der geheime Rath, bestehend aus den beiden Bürgermeistern, den beiden Oberstzunftmeistern und neun Mitgliedern des Kl. Rathes; durch diese Behörde giengen alle wichtigen Staatsgeschäfte und in ihrem Schooße wurden die entscheidenden Beschlüsse gefaßt, denn der Kl. Rath wagte nur in seltenen Fällen ihren Vorschlägen und Anträgen die Genehmigung zu versagen. —

Der alte Grundsatz, daß jeder Schweizer militärpflichtig sei, galt in einer Strenge, von welcher wir uns jetzt keinen rechten Begriff mehr machen: vom 16. bis zum 60. Altersjahre war Jeder zum Waffentragen verpflichtet. Aber der Militärdienst der Stadtbürger beschränkte sich seit der Mitte des 17. Jahrhunderts auf deren Verpflichtung, die Stadt, die Thore und sonstigen Zugänge zu derselben während der Nacht

zu bewachen. In dem Bauernkriege von 1653 hatte zum letzten Male ein Ausmarsch der Bürgerschaft stattfinden müssen; aber bereits damals wurden hiefür Freiwillige angeworben und nur ganz vorübergehend wurde die übrige Mannschaft theilweise in Anspruch genommen. Noch immer galt zwar die seit Jahrhunderten bestehende Militär-Organisation, gemäß welcher die Bürgerschaft nach den Zünften geordnet, bei Kriegszügen ausziehen sollte, aber der Rath dachte nicht daran, diesen schwerfälligen Mechanismus je in Betrieb zu setzen und beschloß daher, als durch das eidgenössische Defensionale Basel auferlegt ward, für jeden der darin vorgesehenen drei Auszüge ein bestimmtes Truppencorps zu stellen, die betreffende Mannschaft jeweilen aus der Landschaft auszuheben und ihr Offiziere aus der Bürgerschaft der Stadt vorzusetzen. Wozu hatte man denn Unterthanen? Diese, und nicht die privilegierten Stadtbürger sollten den beschwerlichen Kriegsdienst gegebenen Falles versehen. Auch die Jahrhundert alte Verordnung bestand in Kraft, laut welcher bei Kriegesnoth jeder Zunft die Vertheidigung eines bestimmten Theiles der Stadtmauer oblag: so hatten die Rebleute die Mauern vom St. Albanthal bis gegen das Aeschenthor, die Weinleutenzunft dieses und die rechts davon befindlichen Thürme, die Hausgenossen- und die Saffran-Zunft die Mauer bis zum Steinenthor, die Webern-, Schuhmachern- und Gerbern-Zunft dieses und die Mauer bis zur Lyß zu beschützen, während die Metzger und die Schmiede die Strecke von der Lyß bis zum Luginsland (der Stelle wo jetzt das Bernoullianum steht) und die Gartnern-, die Brodbecken-, die Schiffer- und Fischleuten-Zunft die Stadt bis zum Rheine gegebenen Falles zu vertheidigen hatten; die in der minderen Stadt, Kleinbasel, wohnenden Zunftangehörigen hatten sich zur Vertheidigung ihres Mauernkreises unter den Befehl des dortigen Schultheißen zu

stellen. — Schon frühe war aber für den gewöhnlichen Wachtdienst die Stadt in 7 Quartiere eingetheilt, sechs in der Großen Stadt und eines im Klein Basel, und den Bewohnern der Quartiere die Verpflichtung überbunden worden, die Wachten zu bestellen. Jedem Quartier stand ein Mitglied des Kleinen Rathes als Quartierhauptmann und vier Rathsherrn als Quartierherrn vor; mit den militärischen Funktionen waren die Capitaines-Lieutenants, Lieutenants ꝛc. und die Wachtmeister betraut; im Klein Basel war der Schultheiß den Wachten vorgesetzt, unter welchem der Stadthauptmann den Befehl führte.

Die Verpflichtung, den Wachtdienst zu versehen, war, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, mehr eine dingliche, an den Besitz eigenen Feuer und Lichtes (eigener Haushaltung) geknüpfte, als eine persönliche Last, wie dies auch lange Zeit im Kanton Bern vorgeschrieben war. Es wurden daher auch Wittfrauen zur Wachtpflicht herangezogen.

Ein Rathsbeschluß von 1698 besagt: „Was die Wittweiber anbelangt, so sollen sie auch ferners den Wachten unterwürftig sein, jedoch dergestalten, daß bei einfachen Wachen sie alle zwölf Nächte nur eine halbe Nacht, bey Verdoppelung der Wachten aber eine gantze Nacht durch ihre mit des Quartierhauptmanns Beliebe und Gutheißen angestellte Lohnwächter versehen sollen. Bezüglich der dürfftigen und gar armen Wittweiber solle der Quartierherr ein Einsehen haben.“

Die Wachtpflichtigen jedes Quartiers wurden in je 12 diejenigen von Kleinbasel in 27 Rotten abgetheilt und diesen abwechslungsweise die Obhut der Stadtthore anvertraut. Vorgeschrieben war, daß die Rotten soviel immer möglich in gleicher Anzahl von Mannschaften gemacht und „dergestalten eingetheilt und verlegt werden, daß in der ersten und andern Wacht eines jeden Quartiers, welches die Ordnung betrifft,

in jeder Gassen allewegen die halbe Mannschaft auf der Wacht seie, die andere halbe Mannschaft aber zu Hause bleibe."

Laut einer Aufzeichnung aus dem Jahre 1762 betrug die Zahl der zum Wachtdienste Verpflichteten in den sieben Quartieren 1914 Mann: nämlich Stadtquartier 192, Spahlen 240, St. Alban 264, Aeschen 264, Steinen 288, St. Johann 288, Kleine Stadt 378 Mann. Hiezu Tambouren und Pfeiffer.

Allabendlich eine gute halbe Stunde bevor die Thorglocke geläutet wurde — in der Regel geschah dies eine Stunde nach Sonnenuntergang — hatten die Spielleute in dem Quartiere, welches die Wachten zu stellen hatte, umzuschlagen (zu rappellieren). Mit dem Läuten der Thorglocken hatte die Mannschaft sich auf den Paradeplatz zu begeben, von wo, sobald das Loos geworfen und jeder Abtheilung die Wachtstelle angewiesen war, auf die Posten abmarschiert wurde. Es scheinen die Spielleute ihren bezüglichen Verpflichtungen nicht sehr gewissenhaft nachgelebt zu haben; denn eine Bekanntmachung von 1670 droht: „Dieweil die Spielleut sich bisanhero bei ihren Diensten ebenso ungeflissen und liederlich erzeiget, werden dieselben zu mehrerem Fleiß nochmalen gemahnet, dann im Falle nicht erscheinender Besserung ohne Fehlen Enderung vorgenommen werden soll." Kann ein Vater liebevoller seinen Sohn zur Besserung ermahnen, als hier die Regierung mit den Tambouren und Pfeiffern spricht?

Sobald die Bürger die Wachten an den Thoren bezogen und die vorgeschriebenen Posten auf den Wällen aufgestellt, begaben sich die Soldaten der Stadtgarnison, welche während des Tages die Wache an denselben versehen hatten, in ihre Caserne. Den Bürgern lag während der Nacht, bis zur Wiedereröffnung der Thore, welche sich nach der Zeit des

Sonnenaufgangs richtete, die Bewachung der Stadt, sowohl an den Stadteingängen, als auf den Wällen und im Innern derselben ob; durch Patrouillen, welche von der Hauptwache unter dem Rathhause der großen und von der Wacht unter dem Richthause der kleinen Stadt abgesandt werden mußten, sollte die Ruhe auf den Straßen aufrecht erhalten werden. Die Offiziere der Landmiliz, vom sonstigen Wachtdienste befreit, hatten die Verpflichtung, durch Ronden während der Nacht, — im Winter von 4—6, im Frühling und Herbste von 3—5 und im Sommer von 2—4 Uhr — auf den Wachtposten sich von der Wachsamkeit der Mannschaft zu überzeugen.

Bestimmte Vorschriften über die Anordnung von regelmäßigen Waffenübungen für die Stadtbürger scheinen keine erlassen worden zu sein; ich habe nur einzelne Andeutungen finden können, daß solche zeitweise mögen stattgefunden haben. So schreibt eine Verordnung von 1672 vor, daß „da der „weit größere Theil der E. Bürgerschaft im Schießen unbe„richt und unerfahren, die Zunftmeister diejenigen ihrer Zunft„brüder, so zum Geschoß ausgelegt sind, oder sonst altershalber „noch hiezu tauglich den Oberstmeistern der Büchsenschützen „aufgeben sollten und diese bezeichneten jährlich aufs wenigste „drei Tage auf der Schützenmatten sich einstellen und die ge„wöhnlichen Schüsse mit Musqueten oder Hacken, wie ihnen „am besten belieben wird, verrichten sollten. Die Büchsengesellschaft „wird denjenigen, so unvermögend sind mit einem gezogenen „Rohr sich zu versehen, eine Anzahl gezogener Musketen und „Hacken zur Verfügung stellen. Neu aufgenommene Bürger „sind schuldig und verpflichtet, ein ganzes Jahr sich zu der „Büchsenschützen-Gesellschaft zu halten und die gewohnlichen „Schießtag fleißig zu besuchen, nach dessen Verfluß sich aber

„wie andere Burger zu betragen." — Dann überband die 1764 für den Stadtmajor aufgestellte Amts-Ordnung, der Amtseid, ihm die Pflicht: „E. E. Bürgerschaft und zwar „E. E. Quartier nach dem andern alle Früh- und Spätjahr in den Waffen zu üben."

Welche Altersklassen aber zu denselben sich haben stellen müssen, das habe ich nicht ersehen können. Es ist möglich, daß den Quartieren, an deren Spitzen Rathsglieder standen, einfach überlassen wurde, die zu solchen Uebungen taugliche Mannschaft zu bezeichnen und das Nähere anzuordnen; man schwärmte ja im vorigen Jahrhunderte noch nicht so für Reglemente, wie dies heutzutage der Fall ist.

Was mich zu der Annahme bestimmt, daß auf diese Uebungen, wenn überhaupt solche angeordnet worden, keine sehr große Bedeutung gelegt wurde, ist der Umstand, daß für die Gewehrmusterungen besondere feierliche Umgänge in den Quartieren angeordnet worden sind, die mit Schlag 8 Uhr Morgens ihren Anfang nahmen, wobei die Quartierherrn sich überzeugen mußten, daß vorschriftsgemäß jeder Bürger mit Wehr und Waffe versehen sei, und diejenigen aufzuzeichnen hatten, welche dies nicht vermochten und denen deshalb Gewehre aus dem Zeughause anvertraut werden mußten. Wenn solche Uebungen regelmäßig stattgefunden, so hätten doch diese zur Besichtigung der Gewehre benutzt werden können; denn das fiel der väterlichen Regierung des 17. Jahrhunderts nicht ein, blos wegen einer Gewehrmusterung die E. Bürgerschaft zu incommodieren. Sie zog vor von Haus zu Haus, die Bürger zu besuchen und sich die Waffen vorweisen zu lassen.

Ueber die Bewaffnung der Bürger geben leider die mir zu Gebote gestandenen Akten auch keine Auskunft; wenn sie uns aber nur allzu häufig mittheilen, daß es mit den Waffen

der zum eigentlichen Kriegsdienste verpflichteten Landmiliz zeitweise jämmerlich bestellt gewesen, so werden wir annehmen dürfen, daß es ziemlich in das Belieben des einzelnen Bürgers gestellt war, mit welchem Mordinstrumente er sich versehen wollte, und daß ehrwürdige Familienstücke von Vater auf Sohn sich vererbt haben. Es fehlen Vorschriften, welche Beschaffenheit die Gewehre haben sollten, um als tauglich befunden zu werden, sowie uns keine Nachrichten vorliegen, wann bei uns die Muskete durch die Flinte, das Fusil, verdrängt worden ist. Bekanntlich bestund während des XVII. Jahrhunderts die Bewaffnung des Fußvolkes aus einem langen Feuerrohr, das mittelst einer am Hahnen befindlichen Lunte entladen wurde, und beim Abfeuern auf eine leichte Gabel, die der Soldat mit sich trug, gelehnt wurde; es war dies die Muskete, welche ihrerseits an die Stelle der schweren Hackenbüchse getreten war. Seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts aber kam das Fusil, oder die Flinte, immer mehr in Gebrauch, jenes Gewehr, welches mit unwesentlichen Abänderungen und Verbesserungen bis in die zwanziger und dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts bei den Armeen verwendet worden ist. Statt der Lunte wurde ein Feuerstein (pierre à fusil) in den Hahnen eingeschraubt, die Mechanik des Schlosses wesentlich verbessert, das Gewicht des Gewehres verringert und so die Handhabung desselben erleichtert.

Das allezeit kriegsbereite Bern zählte schon 1653 eine Compagnie Füsiliere und bewaffnete 1685 sein welsches Auszüger-Regiment, 1690 und 1691 die übrigen mit dieser verbesserten Waffe. Die obenangeführte Verordnung von 1672 aber läßt schließen, daß bei uns damals die Muskete und die Hackenbüchse noch ausschließlich im Gebrauche waren. Selbst im Jahre 1711 noch wurde zugelassen, daß auf dem Lande bei

den Schießübungen die Schützen sich der „ordinäri Raiß-Musketen“ bedienen durften. Es scheint also ziemlich lange Zeit vergangen zu sein, bis die Flinte bei uns ausschließlich in Gebrauch kam.

Das Zeughaus in seinem Bestande gegen Ende des letzten Jahrhunderts muß nach den Berichten und Schilderungen aller fremden Besucher an Waffen aller Art sehr reich ausgerüstet gewesen sein; bei dem Brande von 1775 war Manches zu Grunde gegangen und hatte man daher sich angestrengt, die Lücken auszufüllen. Ein Franzose, der überhaupt ein etwas böses Maul geführt zu haben scheint, konnte seine Verwunderungen über die in den schweizerischen Hauptstädten aufgespeicherten Waffenvorräthe nicht verhehlen; denn von denselben kann im Ernstfalle doch kein Gebrauch gemacht werden, behauptete er, und sie werden daher nur dem Feinde zu Gute kommen.*) Leider sah der Mann sehr richtig in die Zukunft.

Bezüglich der persönlichen Verpflichtungen und Dienstleistungen des Bürgers schrieb eine oft wiederholte alte Verordnung vor, daß so oft jeden die Wacht treffe, „er selbs eigener Person mit seinem Seiten- und auferlegtem Ueberwehr nach Nothdurft ausgerüstet bei rechter Zeit sich an das zum Aufzug bestimmte Ort sich verfügen solle“, und nur im Falle von Abwesenheit oder Krankheit dürfe er einen dem Quartierherrn genehmen Lohnwächter stellen.

Aber gerade die so häufige Wiederholung dieser Verordnung zeigt uns, daß dieser Verpflichtung, in eigener Person den Wachtdienst zu versehen, je länger, je weniger nachgelebt

---

*) Lettres sur la Suisse par un voyageur français en 1781. Band 1. Der Verfasser schildert etwas à la Tissot, nur feiner; sein Buch hat namentlich den Vorzug vor denjenigen des Letztern, daß es auf prächtigem weißem Papier gedruckt ist.



worden ist. Selbst in schweren und Gefahr drohenden Zeiten konnte die Mehrzahl der Bürger weder durch Bitten, noch durch Drohungen dazu gebracht werden, selbst die Wachen zu beziehen, ja nur dafür zu sorgen, daß taugliche und tüchtige Männer an ihrer Stelle eintreten. Die Sitte, Lohnwächter zu schicken, riß immer mehr ein, und die Quartierherrn und Quartieroffiziere, von welchen viele mit dem schlechten Beispiele vorangiengen und so wenig als möglich ihren Verpflichtungen nachkamen, sahen ruhig zu, wie die untauglichsten Kerls zur Thorwacht geschickt wurden.

In den obenerwähnten Mittheilungen wird uns von Heusler ein ausführliches Gutachten von Andreas Ryff aus dem Jahre 1603 auszugsweise überliefert, welches in scharfen Worten die Uebelstände der Bürgerwachen aufdeckt: „Wir haben, heißt es, bisher eine sehr schlechte, ja liederliche Wacht gehalten, und wir danken Gott, daß er uns bisher in Gnaden bewahrt. Es liegt uns ob, unsere Wachten so anzustellen, daß wir nicht ein schrecklich Exempel der Welt sein dürfen, und von jedermann geziehen werden, wir seien faule Hirten und Verwahrloser der Unserigen gewesen. Meistens ziehen im Winter die Wachten erst um 9 Uhr Abends auf, und ziehen um 1/25 Uhr Morgens ab, laufen auch unabgedankt davon.“ Sein Vorschlag gieng dahin, unter jedem Thore drei kriegserfahrene, wohlgeputzte und geübte Musketenschützen zu haben, wozu man zwar Bürger erwählen könnte, doch wäre es besser Fremde, vorzüglich aber aus M. G. H. Landschaft zu nehmen; denn, „was unsere Burger belangt, die hängen an einander wie Kraut und Käs, wickeln einander auf, obschon einer geschlacht thätig und gehorsam ist, wird er von andern aufgewiesen, bleiben also auf ihrer alten Geigen, ein jeder beredt sich selbst, er dürfe keiner guten Neuerung Statt oder Platz

geben, sondern er frage weder diesem noch jenem Rathsherrn nichts nach, er sei sowohl ein Burger als ein anderer, verursachen also einander zur Meuterei und Ungehorsam." — In Friedenszeiten würden, erachtete Ryff diese drei Musketiere unter jedem Thore, neben den Thorwachten genügen, in gefährlichen Läuften müßte man ihnen noch zwei bis drei Bürger mit kurzen Wehren und in ihren Rüstungen beiordnen, welche dann ihre Harnische am Leib und gar nicht, wie jetzt geschieht an den Wänden der Wachtstube hängen haben sollten. Nach seinem Vorschlage wäre die Anstellung von etwa 42 besoldeter Musketiere nothwendig geworden und hätten die Kosten der Besoldung derselben durch eine auf die Bürgerschaft zu legende Soldatensteuer aufgebracht werden sollen.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich berichten, wie namentlich aus Sparsamkeitsrücksichten die Vorschläge von Andreas Ryff in der Folge abgeschwächt worden sind, sodaß die gründliche Abhilfe der allzeit vorhandenen und offen zugestandenen Uebelstände niemals erreicht worden ist. Ryff hat aber in seiner derb-körnigen Weise den Finger auf die wunde Stelle gelegt: der sich fühlende, auf seine Privilegien stolze Burger wollte sich von den ihm gleichstehenden Rathsherren nicht mehr vorschreiben und befehlen lassen, als was er zu thun für gut fand. Das lange Ausharren auf den Wachtstuben behagte ihm nicht; er verließ dieselben, sobald ihm schien die Burgerpflicht erfüllt zu haben. „Ohngeachtet aller obrigkeitlichen Anstalten, klagen die XIIIer im Jahre 1691, sind die Bürgerwachten nicht dazu zu bringen gewesen, daß sie des Morgens der ankommenden Soldaten erwartet, sondern allwegen vor dessen Ankonft abgezogen." — Der Rat ließ sich Gutachten und Bedenken in Menge einliefern, wie dem Uebel gesteuert werden könne und Sitzungen ohne Zahl wurden von

Commissionen der verschiedensten Art abgehalten, um zu berathschlagen, wie die Wachten auf eine Weise organisirt werden könnten, daß sie im Stande wären einigermaßen Beruhigung zu gewähren.

Ein solches im Jahre 1730 eingegebenes „Bedenken“ führt aus: „daß in denen militärischen, noch mehr als in anderen Ständen es unumgänglich nothwendig sei, daß eine geziemende Subordination und genaue Parition etablirt stehe, daß daher, wenn das jetzige Wachtsystem zu etwas wenig Anständigem wolle gebracht werden, denen Gemeinen und Schiltergästen vernünftige und mit Trieb und Eifer angefüllte Offiziers, die mit einer unter E. E. Bürgerschaft geziemenden Autorität und Commando bewaffnet, vorgestellt werden müssen.“

Man sollte nun annehmen, daß der Verfasser des Bedenkens sehr durchgreifende Maßregeln vorschlagen werde, durch welche es hätte möglich gemacht werden können, etwas „Anständiges“ zu erreichen; er begnügte sich aber mit dem Vorschlage in jedem Quartiere 16 Offiziere zu bezeichnen, nämlich je 4 Capitaines en second, 4 Lieutenants, 4 Unterlieutenants, 4 Fendrichs, denen im Ganzen je 36 Unteroffiziere beigegeben werden sollten. Diese Offiziere und Unteroffiziere hätten abwechslungsweise die Wachen mit der Mannschaft ihres Quartieres zu beziehen. Der Quartierhauptmann solle verpflichtet werden über die Offiziere und deren Diensterfüllung zu wachen, die Controlle über die Mannschaft gewissenhaft zu führen, zuweilen auf dem Paradeplatze sich einzufinden: die Capitaines en second, mit Sponton (eine kurze, meist hübsch verzierte Picke) und Seitengewehr auch mit einem weißen Halskragen von versilbertem Eisen oder Blech versehen, sollten die Quartier-Hauptwache selbst beziehen und sich davon nicht entfernen, die Subaltern-Offiziere sollten den Wachen an

den beiden Hauptthoren, Spahlen- und St. Albanthor, vorstehen, den Wachtmeistern der Befehl über die andern Thorwachen obliegen. Alle diese Posten sollten mit klingendem Spiele auf die Wachen marschieren und in gleicher Weise davon abziehen. Den Quartier-Offizieren solle die Verpflichtung obliegen, die Runden bei den Posten zu machen.

Wir werden unbedingt dem Verfasser dieses Vorschlages Recht geben, wenn er sagt, zur Herstellung besserer Autorität der Offiziere sei denselben zu verbieten, die Spontons und Seitengewehre durch ihre Mägde auf den Paradeplatz bringen zu lassen, und hiefür eine andere Person z. B. den Tambour bezeichnet wissen will.

Aber alle diese Vorschläge führten keine Besserung herbei; offenbar scheute sich die Regierung den Mißbräuchen ernstlich entgegenzutreten.

Eine ganz bedenkliche Schilderung von dem Zustande der Bürgerwachten in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts entwarfen eine Anzahl Offiziere der Landmiliz in einer Eingabe an den Rath. Es sei bei schlechtem Wetter fast unmöglich, sagten sie, die vorgeschriebene Tour um beide Städte in zwei Stunden zu machen. „Verspätet sich der rundhabende Offizier nur um eine Viertelstunde, so ist es unmöglich die Tour zu machen; denn sobald die letzte vorgeschriebene Stunde geschlagen, so ruft man ihn nicht mehr an, sondern spottet seiner und sagt ihm einmal gröber, als das andere: „es hat schon 4 oder 6 Uhr geschlagen, komme der Herr Morgen wieder.“ Findet man etwas zu rügen, so hat man die Fehlbaren am Morgen sicher vor der Thüre: sie seien arm, hätten Frau und Kinder zu ernähren, man solle sie doch nicht unglücklich machen. Thut der Offizier dennoch seine Pflicht, so werden die Fehlbaren vom Quartiere um 5 bis 10 Batzen

gebüßt. Die Bürgerwacht bleibt immer, was sie war und was sie immer sein wird, aber der diensteifrige Offizier macht sich im höchsten Grade bei E. E. Bürgerschaft verhaßt. Verzeigt man einen Obmann, der den Rundoffizier, wie es zuweilen geschieht, mit Grobheiten empfängt, so wird der Obmann um 6 Batzen bestraft; es kann also jeder grobe Mensch an dem Offizier, der in jenem Moment von MGHerren gesandt ist, um 6 Batzen die Schuhe abwischen. Ein Hauptmangel ist, daß beim Erscheinen der Runde die Wachtmannschaft nicht auszurücken braucht; man muß dieselbe also als vollzählig ansehen, wenn nur Einige in dem Wachtlokal sich befinden. Meistens ist beim Eintreffen der Obmann schon nach Hause gegangen, einem Andern den Dienst überbindend, ohne daß der Rundoffizier dieß bemerken kann; denn nur die Landoffiziere werden strenge angehalten ihre Schuldigkeit zu thun, auf Seiten der Bürgerschaft wird die Befolgung ihrer Pflichten für unmöglich gehalten.“ —

Diese Eingabe rief 1783 einer einläßlichen Discussion im Schooße der Behörde über die Frage, ob die Wachtmannschaft bei Empfang der Ronden ausrücken müsse, oder nicht! Die Meinungen giengen hiebei sehr auseinander: die einen Herren wollten die Mannschaft ausrücken lassen, die Andern aber glaubten, „es sollten die meist alten und gebrechlichen Wächter damit verschont und diese in Ruhe gelassen werden!“ Man beschloß eine Commission mit der Eingabe eines Berichtes zu beauftragen: „was diesorts nützliches zur Sicherheit der Stadt und thunliches verordnet werden könnte.“ In der Commission wurden beide Meinungen wiederum lebhaft vertreten, endlich einigte man sich zu einem Compromisse und zu dem Antrage, daß bei Erscheinen der Runde der Obmann mit zwei Mann ausrücken solle um das Wort (die Parol) zu

empfangen, dann der Offiziere sich in die Wachtstube zu verfügen habe! In ihrem Berichte bemerkte die Commission offen, die Bürgerwachen bestehen theils aus guten Bürgern, die selbige selbs versehen, theils aus Lohnwächtern, zum größten Theil Hintersäßen, alt, gepresthaft und untauglich zum Dienste! Bis zum Ende des 18. Jahrhundert dauerte dieser Zustand, bis die alten gepresthaften Lohnwächter durch die flinken Soldaten der fränkischen Republik an den Thoren der Stadt abgelöst worden sind. —

Die offene Sprache womit diese Offiziere die Uebelstände gründlich aufdeckten, verdient unsere volle Anerkennung, namentlich, da sie am Schluße ihrer Eingabe den Antrag stellten, von der Verpflichtung zu diesen Runden zwar enthoben, dagegen zur Instruktion der ihnen unterstellten Soldaten, der Landmiliz, herangezogen zu werden; nur eins stört uns in ihrem Schreiben: die kaufmännische, fast peinliche Genauigkeit, mit welcher sie ihre Pflichten einerseits und die Befreiung von dem persönlichen Wachtdienste anderseits gegeneinander abwägen, wobei sie nicht vergessen den Zins ab dem für die Anschaffung der Ausrüstung ausgelegten Capitale zu 4% per Jahr und für deren Abnützung ebenfalls per Jahr 4 ½ % anzusetzen! Mir will scheinen, das heiße die Naïvität, deren sich die Kinder des 18. Jahrhunderts noch erfreuen durften, doch etwas zu weit getrieben.

Ueber das von der Wachtmannschaft zu beobachtende Benehmen wurden vielfache Vorschriften erlassen, nicht sowohl bezüglich ihres Verhaltens bei einem feindlichen Ueberfalle, als um Ungebührlichkeiten möglichst vorzubeugen, deren sich die Wachtthuenden könnten schuldig machen. Selbst die E. Geistlichkeit nahm sich der Sache an und arbeitete zwei ziemlich umfangreiche Gebete aus, eines für den Abend, das andere

für den Morgen bestimmt. Wir haben oben gesehen, daß die Bürger mehrentheils vorzogen, das letztere im Schooße ihrer Familie, nicht auf der Wachtstube zu beten. Im 17. Jahrhundert wurde mehrfach die Verordnung erlassen, daß sowohl beim Auf- als beim Abziehen der Wachen und während der Nachtwacht jeder sich des unnöthigen Schießens enthalten solle, sie ließ blos zu „vor Beschließung der Thore oder vor der Wiederöffnung derselben etwa zwei Schüße bei jedem Thore loszubrennen.“ Es scheint übrigens, als ob die Bürger, wenn sie sich einmal ermannt die Wacht zu beziehen, von wildem Thatendurste beseelt worden wären und denselben durch öfteres Losschießen der Gewehre bekundet hätten; denn es mußte wiederholt bei Androhung einer Buße von 12 Batzen per Schuß verboten werden, „nachdem man von der Wache abgezogen, sein Geschoß anderer Orten als auf der Rheinbrücke, der Pfalz und dergleichen ungefährlichen (!) Orten loszubrennen.“ Es mag also damals des Morgens in den Straßen unserer Stadt lustig geknallt haben. — Strengstens war verboten Händel auf der Wachtstube zu haben, einander zu beschimpfen u. s. w., einander Kraut und Loth zu stehlen. In Bezug auf den Genuß geistiger Getränke war die Praxis schwankend. Laut der Wachtordnung von 1621, mußten die Obmänner schwören auf der Wache weder selbst Wein zu trinken, noch der Mannschaft solches zu gestatten. Doch muß nicht strenge auf die Heilighaltung dieses Eides geachtet worden sein, denn in den späteren Ordnungen ward nur das „Uebertrinken“ mit schwerer Buße und dem besondern Mißfallen der Gnädigen Herren bedroht. Der Rath schien zur Erkenntniß gekommen zu sein, daß mit Verboten, die doch nicht beobachtet werden, nicht viel gethan sei, und gestattete 1672 auf eingeholten Bericht „mäßigen“ Genuß d. h. denjenigen einer neuen Maas Wein während der Wachtzeit.

„Wiewohl, heißt es in dem Berichte, es zu wünschen wäre, „daß Jedermann des Weines auf der Wache zu trinken sich „entübrigen möge, wihl jedoch im Winter man fast 13 bis „14 Stunden ausharren muß also nit wohl möglich des „Weines sich allerdings zu mueßigen, so hielt man nit für „unthunlich daß einem jedem ungefehrlich ein newes Mäßlein „auf der Wacht und nit darüber zu trinken zugelassen sein „soll.“ Auf zeitweise vorgekommene bedenkliche Ausschreitungen der Wachtmannschaften lassen die wiederholten Einschärfungen schließen, sich mit dem zur Winterszeit auf die Wachtstuben gelieferten obrigkeitlichen Holze zu begnügen und kein Brennholz und keine Rebstecken zu holen.

Diejenigen, welche sich in der einen oder andern Weise verfehlt hatten, wurden von dem sog. Wachtbote, d. h. denjenigen Quartiervorstehern, die Mitglieder des Kleinen Rathes waren, beurtheilt und mit Geldstrafen gebüßt. Es kennzeichnet die damaligen Zustände, daß, als 1710 die Wachtmeister der minderen Stadt das Verlangen stellten, an diesen Wachtboten mit Sitz und Stimme zu haben, die Hauptleute in einem umfangreichen Gutachten dieß als eine „weitaussehende“ Neuerung bekämpften, welche unzählige höchst schädliche Neuerungen nach sich ziehen könnte; und doch waren diese Quartierwachtmeister, wohl zu unterscheiden von den später zu erwähnenden Thorwachtmeistern, angesehene Bürger, viele unter ihnen Mitglieder des Großen Rathes. Und dennoch hatten die Hauptleute vollkommen Recht. Der damalige Staatsorganismus, eine auf der Zunftangehörigkeit beruhende Democratie, deren Macht nur durch die im Laufe der Jahrhunderte dem Kleinen Rathe eingeräumten Vorrechte gedämmt wurde, war eine so complicierte Maschine, daß unfehlbar, wenn das Räderwerk nicht mehr genau in einander griff, das Ganze zusammenstürzen mußte!

Wenn wir die Reisebeschreibungen aus dem letzten Jahrhundert durchblättern, so bemerken wir zu unserer Verwunderung, daß über die Verfassung unserer Stadt sehr viel geschrieben und philosophiert worden ist: eben weil sie in keine der landläufigen Schablonen eingezwängt werden konnte.*)

Auffallend ist, daß die Fremden diesen Zustand der Wachten nicht erwähnen; im Gegentheil, jener obenerwähnte anonyme Franzose macht sich lustig über die Aengstlichkeit, mit welcher die Thore behütet werden, so daß, als bei einer Feuersbrunst die Garnison von Hüningen, ohne Wehr und Waffen, zu Hilfe eilen wollte, sie beim St. Johann Thore zurückgewiesen wurde. Auch ein Sachse, der mehrere Jahre hier verlebt haben muß, weiß nichts von diesen Gebrechen in der Bewachung der Stadt zu berichten. Vermuthlich stand es mit derjenigen anderer Städte, namentlich anderer freien Städte, nicht besser.



II. Die Stadtgarnison.

Seit dem dreißigjährigen Kriege bestand in Basel ein bald stärkeres, bald schwächeres, im letzten Jahrhundert durchschnittlich 100 Mann zählendes Corps angeworbener Soldaten: die Stadtgarnison.**) Wie oben erwähnt, hat bereits Andreas

*) Voyage en Suisse par William Coxe. Paris 1790. I. Band. — Lettres de William Coxe sur l'état politique etc. de la Suisse. Paris 1787. Band II. — Voyage d'une française en Suisse. Londres 1790. Band I. — Lettres sur la Suisse par un voyageur français en 1781. Genève 1783. Band I. — Lettres sur la Suisse (angeblich von dem Grafen Clairvoyant). Altona 1787. — u. A.

**) Ueber die Kriegsrüstungen Basels während des 30jährigen Krieges siehe die Eingangs angeführten Mittheilungen von Prof. A. Heusler, Vater.

Ryff, wiewohl vergeblich, in eindringlichen Worten die Nothwendigkeit betont, die Stadtthore durch tüchtige Soldaten bewachen zu lassen. Als dann später, namentlich Anfangs der 20er Jahre des 17. Jahrhunderts, die Kriegswirren zahlreiche fremde Kriegsschaaren an die Grenzen heranführten, unheimliche Gerüchte in der Luft schwirrten, die Generale der kaiserlichen Armeen beabsichtigten die protestantische Stadt zu überfallen, und auf rechtzeitigen Beistand der Eidgenossen, wenigstens der katholischen, nicht sicher zu zählen war, sah sich der Rath genöthigt, statt der 70—80 Musketiere, welche Ryff verlangte, deren 700—800 anwerben zu lassen und einen tüchtigen, in der Schule von Moritz von Oranien gebildeten Kriegsmann, den Obersten Petter Holzappel, genannt Mylander, zum Befehlshaber aller baslerischen Streitkräfte zu ernennen. Die Stadt war aber außer Stande gewesen, die gewaltigen Kosten einer solchen Machtentfaltung während langer Zeit zu bestreiten; bereits ein Jahr später mußte die Mannschaft wieder abgedankt und Mylander entlassen werden. Doch schon im Herbste 1624 erschien die Anwerbung von 900 Mann nothwendig, die bis zum Frühjahr 1625 im Dienste behalten wurden. Später wurden jeweilen, wenn Gefahr heranzutreten schien, theils auf dem Lande, theils anderswo, bald in stärkerer, bald in geringerer Zahl Soldaten angeworben. Während der folgenden Jahre von 1629 bis 1648 bekleidete Hans Jacob Zoernlein die höchste militärische Stelle in Basel; unter ihm stand als Lieutenant, später als Oberstwachtmeister Jonas Grasser, einer der wenigen Basler, von denen kühne Kriegsthaten gemeldet werden. Er leitete den bekannten Reiterstreich im October 1634 gegen die Stadt Rheinfelden, überrumpelte die dortige Stadtwache und befreite die dorthin verbrachten baslerischen Gefangenen.

Es mag den in den wilden und lustigen Heerlagern jener Zeit großgewordenen Offizieren sauer angekommen sein, ihre Angewöhnungen mit den strengen Sitten einer kleinen Stadt in Einklang zu bringen und gar manchmal scheint der alte Feldsoldat über den städtischen Wachtkommandanten den Sieg davon getragen zu haben. Mylander, als echter Sohn des Mars, trug ein für weibliche Schönheit empfänglicheres Herz im Busen, als den guten Bürgern lieb war, so daß sich der Diaconus Johannes Grasser zu St. Theodor veranlaßt sah, zum größten Aerger des Rathes eine lange Predigt mit „allerlei Schmach und aufrührerischen Reden“ zu spicken; von dessen Namensvetter aber, dem tapferen Jonas Grasser, gieng die Rede, er huldige dem Bachus und habe im Jähzorn mehrere Soldaten erschlagen.

Zoernlein und Grasser, unterstützt durch Rudolf Wettstein und Fries, hatten beim Rathe die Anwerbung von Reitern durchzusetzen gewußt und besoldete Basel von 1634 bis zu Ende des Krieges ein Reitercorps, das anfänglich 45 Mann, später noch 10 Mann aufwies und gute Dienste geleistet hat. Die Reiter säuberten die Straßen von der damaligen Landplage, den Straßenräubern, mit denen sie sich zum öfteren schlagen mußten, sicherten die Kaufmannsfuhren gegen Angriffe feindlicher Streifcorps; und mit ihnen hat Grasser den kühnen Handstreich auf Rheinfelden ausgeführt.

Auch nach Beendigung des großen Krieges behielt der Rath eine Anzahl besoldeter Soldaten in Dienst; ihnen lag während des Tages die Bewachung der Thore ob; nahte Gefahr, so wurde der Bestand des Corps vermehrt, nach wenigen Wochen oder Monaten aber wieder die Mehrheit der Mannschaft entlassen. So wurde 1686, nachdem im Januar die Verstärkung der Garnison war beschlossen worden, bereits im

Juli die Reduktion derselben auf 100 Mann angeordnet. Ebenso später 1691 und 1693. Es ist nun einleuchtend, daß bei dem beständigen Wechsel von Anwerbung und Entlassung nicht viel taugliche Elemente zu diesem Dienste sich meldeten und daß man bei der Anwerbung nicht gar zu wählerisch verfahren durfte. Selbst wähend des 30jährigen Krieges war man gezwungen gewesen, Papisten zum Dienste der reformierten Stadt anzustellen und Leute, die mit Weib und Kind sich einstellten. Freilich waren die Verheiratheten und die Papisten immer die Ersten, welche entlassen wurden, sobald die Gefahr vorüber schien. Aber noch im Jahre 1789 wird über die Schwierigkeit, die Garnison complet zu halten, geklagt: „Wenige tüchtige Elemente geben sich dazu her, sagt der dem Rathe eingegebene Bericht, namentlich da nur Leute reformierter Confession angeworben werden dürfen. Wir haben nur eine kleine Anzahl von Landeskindern, so theils wegen kümmerlichen häuslichen Umständen, theils aus Widerwillen, der Erde den gehörigen Tribut abzustatten, (!) sich anwerben lassen.“

Während des dreißigjährigen Krieges war die Mannschaft bei den Bürgern einquartiert gewesen, erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurde die Blömlin-Caserne ihr als Caserne eingeräumt. Es wurde 1695 beschlossen, die Stadtgarnison auf 100 Mann, inclusive Trommler und Pfeiffer, ohne Offiziere und Wachtmeister, zu reduzieren, denen per Monat 9 ℔ entrichtet werden sollten, aus welchen Kleidung, Wäsche, Doctor und Barbier zu bestreiten sind. Sie sollen fürbas in der Caserne in der Steinen verbleiben.“ Durch strenge Strafen wurde für die Aufrechthaltung der Disziplin gesorgt: eines der gebräuchlichsten Strafmittel war das stundenlange Sitzen auf einem hölzernen in der Nähe des Rathshauses aufgestellten Esel mit scharfkantigem Rücken.

Ich wage es nicht, in eine nähere Besprechung und Erläuterung der Soldverhältnisse einzutreten; erstens wechselten die Soldansätze ziemlich rasch, dann war die Rechnungs-Aufstellung wegen der Abzüge für Kleidung u. a. eine sehr complicierte und endlich wurde, wie es früher vielfach gebräuchlich war, durch gelegentliche Remunerationen der gewöhnliche Sold aufgebessert. Es darf daher angenommen werden, daß der gemeine Soldat sich bei seiner Löhnung Angesichts der damaligen Preise der Lebensmittel, namentlich auch des Weines nicht schlecht gestellt hat und daß dieselbe hinreichte, einen das landesübliche Maß nicht allzusehr übersteigenden Durst regelmäßig zu befriedigen.

Im Laufe des letzten Jahrhunderts scheint das Corps außer zu den Thorwachten, noch zu allerlei polizeilichen Diensten verwendet worden zu sein, da die vier bestellten Harschierer hiezu nicht ausreichten. Eine Eingabe der Herren Commissarien, also der Bürgermeister und des denselben für Militär-Angelegenheiten beigeordneten Rathsherrn, schildert die einzelnen Dienstverrichtungen der Soldaten in sehr ausführlicher Weise. Aus den dem Berichte beigelegten Mannschafts-Controllen ist zu entnehmen, daß manche Soldaten über 50, einige bei 70 Jahre alt waren; es ist daher gestattet, über die kriegerische Tauglichkeit und Tüchtigkeit des Corps gelinde Zweifel zu äußern. Doch mögen auch ganz schmucke Burschen darunter gewesen sein; so klagt das Raths-Protocoll von 1737, daß sich Johannes Schweighauser von Bottmingen von einem der neugetauften Quäckermädchen habe verführen lassen, ihm die Ehe zu versprechen und ausgerissen sei. Laut jener Eingabe bestund das Corps 1726, nach Abzug der zu dem Bedientendienste bei den Herren Häuptern abkommandierten Soldaten, aus 75 Gemeinen, „Schilter-Gästen“, wie man sich damals in bezeich-

nender Weise ausdrückte. Von denselben waren 6—7 Mann alt, „fast unbrauchbar". Der Garnison lag ob, während des Tages vom Oeffnen der Thore bis zum Schließen derselben an den 7 Stadtthoren und bei der Hauptwache 17 Schilder-Posten aufzustellen, täglich Patrouillen in alle Wirthschaften zu senden, die „Parollen" zu bringen; alle Wochen gaben sie am Markttage an das Kornhaus 3, auf den Fischmarkt 2 Mann; bei den Sitzungen des Großen Rathes stellten sie 8, an den „Ordinäri-Rathstagen" und bei den Sitzungen der XIII einen Mann unter das Rathhaus, durch Patrouillen in dem Stadtbanne — auf dem rechten Ufer bis zur Kantonsgrenze, mußten sie für die Sicherheit der Umgebung, an den Sonn- und Festtagen, sowie während des Wochengottesdienstes am Dienstag für die feierliche Stille in der Stadt sorgen; an allen Schießtagen hatte die Garnison zwei Mann zur Aufsicht auf die Schützenmatte zu senden; bei Hinrichtungen begleitete sie die Verurtheilten bis zur Richtstätte und wurde sie vielfach durch die Abholung und durch die Bewachung der Strafgefangenen in Anspruch genommen. Als nicht wenig beschwerlich wird der Tagwachtdienst wegen der den Vorstehern der Republik schuldigen Ehrenbezeugung geschildert: so oft ein „Ehren-Regiments-Glied vor einer Wache passiert, muß die Wacht in Parade stehen, welches unter etlichen Thoren des Tages zu 20 und mehreren Malen geschieht". Nacht für Nacht haben 26 Mann Nachtdienst; denn an vier Thoren mußten je 3 Mann die äußere Barriere bewachen und 12 Mann wurden zum Patrouillendienste auf die Hauptwache gestellt. Es komme daher, so klagen die Commissäre, häufig vor, namentlich, wenn Einige krank seien, daß die Leute, welche von Morgens früh bis Abends unter dem Gewehre gestanden, jede andere Nacht, ja zuweilen noch öfter Dienst hätten und dieß sei entschieden zu anstrengend.

Sie beantragten daher, behufs „Soulagierung" der Soldaten bei der Bewachung der Gefangenen von der durch den Profosen erfundenen neuen eisernen Maschiene Gebrauch zu machen, womit er die Gefangenen zu schließen und zu verwahren wisse, daß sie sich auf keine Weise davon losmachen könnten, und baten um die Ermächtigung, während der „Messe" zeitweise die Zahl der Schiltergäste um 12 zu vermehren. Es scheint aber diese Klage auf den E. Rath wenig Eindruck gemacht zu haben; wahrscheinlich konnte man sich augenscheinlich davon überzeugen, daß der Dienst, so mannigfaltig er auch zu sein schien, doch von der Mannschaft mit jener der eigenen Person schuldigen zarten Rücksicht versehen wurde.

Es scheint auch, als ob den Soldaten neben ihren Dienstverrichtungen so viel freie Zeit übrig geblieben sei, daß sie sich einen kleinen Nebenverdienst erwerben konnten; denn im Jahre 1722 wurde ihnen verboten, durch Gewerb oder Handthierung einem hiesigen Handwerke Eintrag zu thun oder demselben etwas zu entziehen!

Die Wachtmannschaft der Thore, immer aus den nämlichen, zum Dienste an einem bestimmten Thore ausgelegten Leuten zusammengesetzt, stand unter den Befehlen je eines Wachtmeisters. Diese wurden durch den Rath aus der Zahl der in fremden Diensten gestandenen Bürger auf Lebensdauer ernannt. Bei solchen Wahlen wird namentlich die so oft gerügte Beeinflussung der Rathsherrn stattgefunden haben; erfahren wir doch aus den Akten, daß in den 60er Jahren ein auf Verwendung der Verwandten zum Wachtmeister am Aeschenthor ernannter, angeblich in neapolitanischen Diensten stehender Martin Wenk, nachträglich gar nicht aufzufinden war, so daß eine andere Wahl mußte getroffen werden. Diese Wachtmeister standen im Uebrigen in keiner Verbindung

zu der Stadtgarnison; sie wohnten nicht in der Caserne, sondern in ihrer Bürgerwohnung und hatten keine weitere Verpflichtung, als rechtzeitig beim Oeffnen der Thore bei denselben sich einzufinden und auf der Wache auszuharren bis zum Schließen derselben. Wie sie in der Regel dieser Verpflichtung nachgekommen, mag aus Folgendem hervorgehen. Im Jahre 1692 wurde der Antrag gestellt, es sei nothwendig, die Wachtmeister zu veranlassen, näher bei den Thoren zu wohnen, „indem die Soldaten sich deren Abwesenheit gar schön zu „Nutzen machten und das Exempel von deren Unteroffizieren „nehmen, wie letzten Sonntag wieder unter dem Riehemer „Thor geschehen, wo einer von 4 Uhr Nachmittags bis zum „Thorschließen auf der Schildwache hat stehen müssen, weil „keine Ablösung da war.“

Und der Stadtlieutenant klagte einige Jahr später: „Bey bald zehn Jahren, daß ich die Ehr habe, in M. G. „Herren Diensten zu stehen, haben die Wachtmeister weder „durch Censur, noch durch Bedrohungen von Löbl. Commis„sariat können angehalten werden, ihrer Pflicht gemäß allezeit „bei Oeffnung der Thore bis wieder zur Schließung derselben „auf ihren Posten zu sein.“

Der Garnison stand ein einziger Offizier, der Stadtlieutenant vor, dem ein Schreiber zur Führung des Rechnungswesens beigegeben war. Er hatte seine Wohnung in der Blömlin-Caserne; die Besoldung an Geld wechselte außerordentlich oft, immer aber wurden ihm zwei Saum Wein und ein Karpfen, „so oft im Teiche gefischt werde“, zugesichert. Der Stadtlieutenant, sowie der Stadtmajor oder Stadtwachtmeister (die Benennung: Oberstwachtmeister, statt Major, war in einzelnen deutschen Armeen noch in den letzten Zeiten gebräuchlich) mußte vor seiner Anstellung einige Jahre in aus-

ländischen Diensten als Offizier gedient haben. Der Stadtmajor hatte die Aufsicht über den ganzen Platzdienst, auch über die Bürgerwachen, und überdieß die Verpflichtung, die Uebungen der Landmiliz, wenn Abtheilungen derselben in die Stadt verlegt worden, zu leiten. Auch er erhielt außer einer Geldbesoldung, die ebenfalls öfters abgeändert worden ist, zwei Saum Wein im Jahr und überdieß alle zwei Jahre 50 ℔ für Anschaffung einer Uniform, die er aber täglich zu tragen verpflichtet war.

Während den Kriegsjahren war beständig ein besoldeter Lieutenant in Augst stationiert, als Kommandant der dortigen Schanze, deren Besatzung das Farnsburgeramt stellen mußte. Es war dieß ein verantwortungsvoller Posten. Im Jahre 1735 berichtete Lieutenant Engler, daß der Commandant von Hüningen d'Héronville, zu mehreren Malen auf der Hülftenschanze und in Augst sich eingefunden, daß er selbst Befehle habe ertheilen wollen, wie man sich bei einem Einfalle der Kaiserlichen zu benehmen habe; er, Engler, habe sich aber diese Einmischung sehr energisch verbeten. Der Franzose stellte natürlich dies Alles in Abrede, er sei bloß nach Augst gegangen, um sich die Alterthümer anzusehen, fügte aber die sehr deutliche Drohung bei, er werde, wenn er nicht Veranstaltungen zu wirksamer Vertheidigung der Grenzen bemerken werde, dieselbe selbst übernehmen, um dem Feinde den Durchmarsch zu verwehren, en observant sur votre territoire toute la discipline et tous les ménagements d'un bon voisin et d'un bon allié qui serait bien fâché d'en venir à cette extrémité.

Dann war noch ein Constabler angestellt, dem die Aufsicht über die auf den Wällen stehenden Geschütze, welche er wöchentlich 2 bis 3 Mal visitieren mußte, einzelne Arbeiten

im Zeughause, die Obhut der Feuerspritzen, und Instruktion der von den Quartieren zur Bedienung der Geschütze bezeichneten Mannschaft überbunden war. Er war verpflichtet, für die Versorgung des Pulvers besorgt zu sein, und sollte als Abzeichen seiner Würde eine Lunte an seinem Stocke tragen. Außer den üblichen zwei Saum Wein erhielt er neben seiner Besoldung an Geld zwei Klafter Eichenholz, dagegen war ihm strengstens verboten, Holz aus dem Zeughause oder ab den Wällen nach Hause zu nehmen oder zu verkaufen. Auch wurde ihm eingeschärft, sich der „Nüchternheit zu befleißigen.“

Seit Anfangs des letzten Jahrhunderts begannen die Offiziere der Landmiliz die Vorrechte der gedienten Offiziere mit etwas scheelen Augen anzusehen und ähnliche für sich in Anspruch zu nehmen. Wenigstens einer der beiden besoldeten Offiziere, und einer der beiden Obersten der Landmiliz sollte aus ihren Reihen bezeichnet werden, verlangten sie, und beanspruchten das gleiche Recht, wie jene, an Pfarrwahlen mitstimmen und mitwählen zu dürfen. Ueber diese Begehren ist damals viel geschrieben und gesprochen worden; die Wahl eines Regimentsobersten war jeweilen eine Staatsaffaire, wobei gewaltig intriguiert worden ist. Zeitweise gewährte man den Bürgeroffizieren die begehrte Begünstigung, dann wurde wieder ein gedienter Offizier den bürgerlichen Bewerbern vorgezogen. Offenbar befand man sich in einiger Verlegenheit. Der Rath mochte die Wünsche der Bürgerschaft nicht ganz unberücksichtigt lassen, anderseits durfte er aber eine Anzahl Magistrats-Personen, die theils für sich, theils für nahe Verwandte das althergebrachte Vorrecht in Anspruch nahmen, nicht vor den Kopf stoßen. Das Komische an dieser Bewegung war aber, daß diese ganze Angelegenheit lange zu keinem prinzipiellen Abschluß kam; da nämlich verlangt wurde, daß bei der Berathung dieser

Frage alle jene Rathsmitglieder in den Austritt sich begeben sollten, welche nahe Verwandte in auswärtigen Diensten oder selbst in solchen gestanden haben; so ergab sich jeweilen ein so starker Austritt, daß die beschlußfähige Zahl der Rathsherren sich nicht mehr vorfand. Es blieb daher Alles beim Alten und behalf man sich, um einen beliebten modernen Ausdruck zu gebrauchen, „von Fall zu Fall“ vorkommende Personenfragen zu erledigen. Aber mit so geringfügigen Dingen vertrödelte man in Basel und in andern Schweizerstädten, die Zeit, während bereits an der Seine die Hebel angesetzt wurden, um die ganze alte Gesellschaft aus den Fugen zu sprengen.



III. Die Landmiliz.

Im Jahre 1697 erklärte der bernerische Kriegsrath in einem ausführlichen Memorial über den Zustand der Miliz: „Demnach wie bekannt Ihr Gn. Stadt und Land mit keinen sonderbaren Fortificationen und Festungen versehen: sondern dero Sicherheit, meist Defensive und Macht, nächst Gott, gleichsam einzig auf der Landmiliz ruht . . .“ Gleiches konnte, wohl noch mit mehr Recht, von Basel gesagt werden; dessen Regierung widmete daher der Landmiliz schon seit Ende des 16. Jahrhunderts größere Aufmerksamkeit, als den bürgerlichen Streitkräften.*) Aber allerdings standen die baslerischen Maaßregeln und organisatorischen Anstalten gegen die Bernerischen weit zurück. Wenn eine Vergleichung zwischen jenen Verhältnissen und den modernen zuläßig wäre, so würden wir sagen, das baslerische Kriegswesen jener Zeit verhielt sich zu dem Berner-

*) Heusler, der Bauernkrieg von 1653. Seite 30 und 37.

ischen, wie die eidgenössische Militärorganisation während der Mediationszeit zu derjenigen von 1874.

Der republicanische Grundsatz unbedingter allgemeiner Wehrpflicht galt in seiner ganzen Strenge. Jeder Bürger, der das 16. Jahr erreichte, mußte sich bei dem Landvogte in die Listen eintragen lassen und blieb dienstpflichtig, bis zu seinem 60. Jahre. Waffen und Ausrüstung hatte der Einzelne sich selbst anzuschaffen und mußte daher Jeder, der sich wollte trauen lassen, bei dem Landvogte sich über den Besitz eigenen Ober- und Untergewehres ausweisen, widrigenfalls er keine Kirchgangsbewilligung erhielt; ja es ergieng die Verordnung, daß zur Hochzeitsfeier der Bräutigam in seiner Uniform und mit dem Seitengewehre vor dem Altar zu erscheinen habe.*) Die reichen Bauern wurden zum Dienste in der Cavallerie angehalten und mußten das Pferd selbst stellen; anfänglich scheinen die Aemter an deren Ausrüstung beigetragen zu haben, da die Dragoner auch zu polizeilichen Diensten zeitweise verwandt wurden; später hatten sie, wie die Andern, sich auf eigene Kosten auszurüsten.

Von Alters her begünstigte die Regierung die Uebungen auf den Schießplätzen durch Verabreichung von Munition und Schützengaben; auf den Wunsch und Antrag von Landvögten und Obersten wurde als Gabe öfters Tuch verabreicht, um die Landleute in der Anschaffung der Uniformen zu erleichtern. Seit 1619 fanden jährliche Musterungen der Mann-

*) Die lettres sur la Suisse des angebl. Comte de Clairvoyant I., 102 sprechen sich in sehr scharfen Ausdrücken über diese Einschränkung der persönlichen Freiheit aus. Cette sujétion contraste un peu avec la liberté si vantée des Suisses, et elle la chaque d'une manière d'autant plus marquante, que c'est une gloriole purement puérile qui y a donné lieu.



schaft statt, und zeitweise wurden Offiziere auf die Landschaft gesandt, um die Exercierübungen zu leiten. Bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts bestand die Mannschaft aus zwei Abtheilungen: 600 Mann (der sog. Ausschuß, meistens Unverheirathete) sollten in steter Bereitschaft sein, um auf erste Aufforderung sich zu stellen, die übrigen aber sich auf den Nothfall bereit halten. Ein Signaldienst war organisiert mittelst Lärm-Kanonen und Feuer auf den Hochwachten, um bei drohendem feindlichem Angriff schleunigst die Mannschaft in die Stadt zu berufen. Beim ersten Schusse hatte die Ausschuß-Mannschaft jedes Dorfes sich in Bereitschaft zu setzen. Beim zweiten Schusse sollte sie sich zusammenfinden und beim dritten zum Besammlungsplatze der Abtheilung abmarschieren. Mit Feuerwaffen aller Art scheint das Landvolk gut ausgerüstet gewesen zu sein; denn nach dem Aufstande von 1653 wurden aus der einzigen Gemeinde Ormalingen 50 Musketen und 4 Feuerrohre, vom Amte Waldenburg auf erste Aufforderung 400 Gewehre ausgeliefert.

Dagegen mangelte einstweilen jegliche militärische Organisation; die Landvögte bezeichneten, vielleicht mit Zuziehung eines beigeordneten Musterungs-Offiziers, die zum „Ausschusse“ taugliche Mannschaft, die aber erst dann, wenn sie in die Stadt gezogen worden, unter Offiziere gestellt wurde.

Dieser Zustand dauerte bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, bis zum Zustandekommen des sog. eidgen. Defensionale, d. h. der eidgen. Wehrverfassung. Laut den Beschlüssen der Tagsatzung von 1688 wurde die gesammte dienstpflichtige Mannschaft der 13 Kantone und der zugewandten Orte in drei Auszüge abgetheilt und jeder Kanton zur Stellung eines bestimmten Mannschaftscontingentes angehalten. Der erste Auszug war auf circa 13,400 Mann berechnet, der

zweite und dritte sollte je die doppelte Mannschaftszahl liefern. In den ersten Auszug sollte Basel 400 Mann und ein Sechspfündergeschütz stellen. In Folge dieser Beschlüsse ward 1688 die Regierung genöthigt, wenigstens die Mannschaft des ersten Auszuges in Compagnien einzutheilen und zu denselben Offiziere zu bezeichnen. Hieran reihte sich dann eine weitere Organisation der Landmiliz allmälig an; die Landschaft wurde in acht Militärbezirke, später Departemente genannt, abgetheilt, von welchen jeder zwei Compagnien zu stellen hatte; aus der gesammten Mannschaft wurden ohne Rücksicht auf die Amtsangehörigkeit die schönsten Leute zu den später zu erwähnenden Grenadier-Compagnien ausgesucht. Auffallend ist aber, daß die Auszugsmannschaft, das Piquet, welches fast ausschließlich aus ledigen Burschen zusammengesetzt ward, nicht besondere Compagnien bildete, sondern je bei Bedarf ausgezogen und erst beim Einrücken in die Stadt in tactische Einheiten eingetheilt wurde.*) Noch im Jahre 1781 wurde „alle in dem Piquet eingeschriebene Mannschaft durch besonderes Ausschreiben auf zwei Sammelplätze einberufen" und der Vorschlag gemacht, daß die auf das Piquet commandierten Offiziere mehr als bisher zu den Musterungen sollten herangezogen werden.

Die Aushebung der Mannschaft, deren Eintheilung in die Compagnien und in das Piquet, geschah durch die Landvögte und durch die Offiziere der Landmiliz, an deren Spitze

*) Ich befinde mich hier im Widerspruche mit L. A. Burckhardt welcher in seiner Beschreibung des Kantons Basel Seite 251 angiebt, es sei die Piquetmannschaft in vier Compagnien eingetheilt gewesen, unabhängig von der sofort zu erwähnenden Regiments-Eintheilung der Landmiliz. Nach genauer Durchsicht der Acten glaube ich annehmen zu müssen, diese Angabe beruhe auf einem Irrthume. Der Piquet-Mannschaft wird in dem „Kriegsbüchlein" als gesonderter Abtheilungen nirgends Erwähnung gethan.



seit Anfangs des letzten Jahrhunderts ein zahlreicher Generalstab gestellt wurde. Sie ward nämlich in den Jahren 1713 und 1714 in zwei Regimenter Infanterie, jedes aus 9 Compagnien bestehend, und eine Dragoner-Compagnie eingetheilt. Später, etwa um 1735, wurde deren Zahl um eine Grenadier-Compagnie per Regiment vermehrt, so daß dieselben aus 10 Compagnien gebildet wurden und seit 1722 wurde jedem Regimente eine Dragoner-Compagnie, deren Bestand zwischen 50 bis 80 Mann mag betragen haben, beigetheilt. Später in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde jedes Regiment in zwei Bataillone abgetheilt und jedem Bataillone eine Grenadier-Compagnie beigegeben, so daß jedes Regiment deren zwei zählte. Ein kurzes Wort über die Bildung dieser Grenadier-Abtheilungen und deren Zweck möge hier seinen Platz finden. Gustav Adolf von Schweden soll zuerst einzelne Abtheilungen seiner Infanterie mit kleinen eisernen oder metallenen, gefüllten Granaten bewaffnet haben, deren Brandröhren die Soldaten mittelst mitgeführten Lunten anzündeten: unmittelbar vor dem Handgemenge warfen dieselben die Hohlkugeln in die feindlichen Schaaren, um durch deren Platzen Verwirrung in denselben anzurichten. Zu diesem Dienste wurde ausschließlich die kräftigste und auserlesenste Mannschaft verwendet und daher blieb die Bezeichnung Grenadiere (von Granatieren oder Granatenwerfern) noch Jahrzehnte lang, selbst nachdem die Verwendung der Handgranaten längst außer Gebrauch gekommen war.*) — Erst gegen die Mitte der 90er Jahre erhielt jedes

*) Die in militärischen Dingen allzeit konservativen Waadtländer behielten diese Bezeichnung, wenigstens in der Volkssprache, noch bis 1874 bei: die stärksten Leute wurden in die laut Reglement „Jäger-Compagnie rechts“ bezeichnete Abtheilung eingereiht, unbekümmert darum, ob deren Leibesbeschaffenheit sie gerade zum Dienste bei der



Regiment noch eine Jäger-Compagnie. Eine bei den Acten befindliche, wahrscheinlich derjenigen des genialen Salomon Landolt von Zürich nachgebildete Instruction zeugt von richtigem Verständniß der Aufgaben der leichten Infanterie. Namentlich wurde den Jägern eingeschärft, „niemals loszubrennen, ohne des Schusses vollständig sicher zu sein." Eine geplante Vermehrung der Jäger-Compagnien und Bildung eines eigenen Corps unterblieb aus unbekannten Gründen.

Jedem Infanterie-Regiment stand ein Oberst vor, dem ein Oberstlieutenant und ein Major beigegeben wurde; die Infanterie-Compagnie zählte durchschnittlich 3 Offiziere. Diese wurden ausschließlich aus Stadtbürgern gewählt; laut den Schilderungen des baslerischen Lebens während des letzten Jahrhunderts durch Fremde wurden die Offiziersstellen bei der Landmiliz durch junge, ehrgeizige Bürger gesucht: an Bällen, an Zunftessen und sonstigen öffentlichen Gelegenheiten erschienen Viele lieber in der Uniform, als in der bürgerlichen Kleidung. Erwähnenswerth scheint mir, daß das Offizierscorps einer Dragoner-Compagnie fast während eines halben Jahrhunderts ausschließlich durch die Familie Hauser „zur Krone" geliefert wurde; erst gegen Ende des Jahrhunderts drängten sich fremde Elemente, ein Wieland und ein Merian, in diesen Familienkreis ein. — Als erster Jäger-Hauptmann wird Johann Rud. Burckhardt „zum Kirsch-Garten" aufgeführt, (der Vater des berühmten Reisenden Ludwig Burckhardt,) welchem bekanntlich vorgeworfen wurde, die Oesterreicher bei ihrem Sturme auf den Hüninger Brückenkopf über baslerisches Gebiet geleitet zu haben.

sog. „leichten Infanterie" geeignet mache, und als Grenadiere bezeichnet. Grenadier zu sein, galt aber als eine Auszeichnung; an den ländlichen Bällen fehlte es diesen nie an Tänzerinnen.

Auffallend erscheint, daß Basel, das doch während des Mittelalters dem Geschützwesen große Aufmerksamkeit geschenkt hatte, in dieser hier besprochenen Periode dasselbe offenbar vernachläßigte; denn, wenn auch Anschaffungen von Geschützen mögen erfolgt sein, was zu erwähnen hier zu weit führen würde, so wurde doch jedenfalls für die Ausbildung der Bedienungsmannschaft sehr wenig gethan. Und aus der Eingabe, welche 1781, als die Errichtung einer Artillerie-Abtheilung lebhaft betrieben wurde, dem Rathe die erforderlichen Anschaffungen vorrechnete, muß man entnehmen, daß auch das Materielle im Zeughause Manches zu wünschen übrig ließ: „Neben vielen unbrauchbaren Artilleriestücken, die im Gußofen den besten Dienst leisten würden, finden sich doch noch viel brauchbare vor.“ In der Stadt waren in jedem Quartiere eine Anzahl Bürger zu den „Stucken ausgelegt“ und je ein Stuckhauptmann mit einem oder mehreren Offizieren denselben übergeordnet, aber deren artilleristisches Wissen und Können dürfte sich auf ein Minimum beschränkt haben. Aehnlich verhielt es sich auf dem Lande. Einige Landleute wurden zu Schloßkanonieren bezeichnet zur Bedienung der auf den einzelnen Schlössern, den Amtssitzen, verwahrten Geschütze. Die Herren Landvögte scheinen kein Zutrauen zu jungen, lustigen Kanonieren gehabt zu haben; denn zu diesem Dienste durfte Keiner verwendet werden, der nicht 36 Jahre alt war. Es scheint aber nicht, daß auf deren Einübung im Geschützwesen große Sorgfalt wäre gelegt worden; denn nur einmal, im Jahre 1712, lesen wir, daß je 6 Mann aus einem Amte in die Stadt gezogen wurden, um daselbst Unterricht „im Stuckschießen und Granatenwerfen“ zu erhalten. Wenn daher Basel, bereits im Defensionale der evangelischen Stände, die Ehre zugetheilt wurde, den Oberstfeldzeugmeister zu stellen, so ver-

dankte es dies wohl mehr der Persönlichkeit des hiezu bezeichneten Offiziers, des obenerwähnten Obersten Zörnlein, als seiner Thätigkeit auf dem Gebiete des Geschützwesens.

In dem Defensionale von 1688 ward Basel auferlegt, mit dem ersten Auszug einen Sechspfünder zu liefern, mit dem zweiten und dritten je zwei. Die Geschütze mögen im Zeughause gestanden sein, aber die Bedienungsmannschaft fehlte gänzlich. In der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts begann man sich in dieser Beziehung endlich zu rühren. Die Obersten machten 1772 auf diese Lücke aufmerksam und die XIIIer fanden die Einrichtung eines Artillerie-Corps „höchst anständig“ und gaben auch dem Zeugamte Befehl, „alles nützliche zu berathen.“ Aber es vergiengen neun volle Jahre, bis das Project zur Ausführung gelangte.

Ich irre wohl nicht, wenn ich die schließliche Ueberwindung aller Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten den Bemühungen eines der berühmtesten Bürger unserer Stadt, des Schriftgießers Wilhelm Haas, als helvetischer Artillerie-General gestorben, zuschreibe; denn, kaum mit dem Commando dieser Abtheilung 1782 betraut, wußte er sofort jüngere Offiziere für diese Waffe zu gewinnen und sie für dieselbe zu begeistern, wie er überhaupt in Folge seiner reichen Bildung auf das baslerische Offizierscorps in den letzten Jahrzehnten des verflossenen Jahrhunderts überaus anregend und belebend scheint eingewirkt zu haben.

Zweiter Hauptmann wurde Samuel Ryhiner, welchem wir den schönen Stadtplan aus dem letzten Jahrhundert verdanken. Es wurden zwei Compagnien zur Bedienung von je zwei Kanonen gebildet, je aus 60 Mann bestehend, welche wie die Infanterie bekleidet waren, nur daß sie gelbe Aufschläge hatten und schwarze Ueberstrümpfe trugen. Die In-

struktion der Mannschaft lag den Offizieren ob, die mit einem anerkennenswerthen Eifer an die Ausbildung der Untergebenen schritten. Die Unteroffiziere wurden in die Stadt berufen, wo sie mit den Dienstverrichtungen vertraut gemacht wurden; diese ihrerseits sollten während der Winterszeit an Modellen von Holz oder Metall den Soldaten die „Bedienung einer Kanone faßlich machen." Im Herbst wurde die Mannschaft abtheilungsweise einberufen, um sie im „Scharfschießen" einzuüben; das Uebungsfeld war die Neue Welt. Zwei Tage vor einer Generalmusterung wurde die Mannschaft beider Compagnien zusammengezogen, um sie zu gewöhnen, „bei allen Evolutionen mit dem Bataillon gerichtet zu bleiben." Bekanntlich kam die selbstständige Verwendung der Artillerie erst in den französischen Revolutions-Kriegen, namentlich durch Napoleon auf; früher diente sie in den Feldschlachten mehr zur Verstärkung des Infanteriefeuers. Von einer Trainmannschaft war nicht die Rede; die Geschütze, Sechspfünder, wurden durch Bauernpferde auf den Besammlungsort geführt. Gar zu gerne hätten die Offiziere ihre Soldaten mit „Waidmessern" bewaffnet gesehen, um vorkommendenfalls Arbeiten auf dem Felde ausführen zu können, aber der Rath leistete diesen Gelüsten beharrlichen Widerstand; nach seinem weisern Ermessen waren die gewöhnlichen Sabel gut genug. Dagegen scheint er mit der Verabreichung von Pulver nicht geknausert zu haben, und konnten die Kanoniere an den Musterungen recht lustig drauf los knallen.

Der Bestand jedes Infanterie-Regiments mag durchschnittlich mit Inbegriff der Offizierscorps 2100 bis 2200 Mann betragen haben; rechnen wir hiezu ca. 120 Dragoner — eine Zählung von 1734 weist im ganzen Kantone 152 zum Dragonerdienste taugliche Pferde auf — und etwa 120

bis 130 Artilleristen, so können wir die Stärke der Landmiliz auf etwa 4500 Mann im Ganzen veranschlagen.

Die Instruction der Mannschaft bereitete dem Rathe manche Sorge. Die Mannschaft durfte nicht zu sehr ihren Beschäftigungen entzogen werden, wenn man nicht Unzufriedenheit in deren Reihen erzeugen wollte. Hielt es doch außerordentlich schwer, sie während längerer Zeit zur Vertheidigung der Grenzen in der Stadt zu halten. Ein von Heusler (Bauernkrieg, S. 37) mitgetheilter Rathsbeschluß ist in dieser Beziehung so bezeichnend, daß ich mich nicht enthalten kann, ihn hier wiederzugeben. Das Rathsprotokoll vom 1. Juli 1637 meldet: „Schreiben von Wallenburg wegen seinen Amtsangehörigen, so allhier in Zusatz und gern wieder heim zu den Schnitten und kuechlinen weren. Erkannt: weil man versteht, daß bereits der halbe Theil dieser unwilligen und unbachenen tropfen wider nach Hauß geschickt, auch die übrigen nach und nach ebenmeßig ausgewechselt werdē sollen, hat es dabei sein Bewenden." Man konnte also nicht daran denken, die Leute zu regelmäßigen Uebungen in größeren Abtheilungen in die Stadt zusammenzuziehen, sondern mußte sich begnügen, sie in den Dörfern selbst exerzieren zu lassen und durch jährliche Musterungen sich von ihrer Fertigkeit in der Handhabung der Waffen zu überzeugen.

Aber da tauchte die Schwierigkeit auf tüchtige Exerziermeister für jedes Dorf zu gewinnen; wohl fanden sich fast überall ältere, gediente Soldaten vor, aber, wie ein Bericht klagt, viele derselben waren arm, oder verkommen, und nicht im Stande, sich Achtung zu verschaffen. „Die reichern Bauern fragen ihnen nichts nach," heißt es. Doch mußte man die Exerziermeister aus diesen Elementen wählen. Zwar wurde 1672 der Vorschlag eingereicht, tüchtige jüngere Leute aus den

Dörfern auszusuchen, und diese in der Stadt zu diesem Dienste auszubilden, aber es scheint derselbe nicht zur Ausführung gelangt zu sein, oder der Versuch nicht den erwünschten Erfolg gehabt zu haben; denn die Klagen über die Exerziermeister wiederholten sich während der ganzen Folgezeit. Im Jahre 1712 wurde ein Offizier, Landmajor bezeichnet, mit der Aufsicht über die Exerzierübungen beauftragt und ihm eine Besoldung für diese Dienstverrichtungen ausgesetzt. Welchen Sold die Exerziermeister für ihre Dienstleistungen erhielten, vermag ich nicht genau anzugeben; viel wird es nicht gewesen sein. Doch hoffe ich, daß die aus dem Jahre 1781 datirte Notiz: „Sämmtliche Trill- und Wachtmeister der Infanterie erhielten jährlich 67 Pfund", sich bloß auf ihren Sold an den Musterungstagen bezogen und die Gesammtauslage für dieselben sich etwas höher belaufen haben wird.

Die Exerzierübungen wurden regelmäßig an den Sonntagen nach Beendigung der Gottesdienste abgehalten. Alle Jahre, zuweilen zwei Mal im Jahre, fanden Musterungen statt. Hiebei wurden entweder bloß die Abtheilungen eines Militärbezirkes zusammengezogen oder das ganze Regiment und dann an zweien Tagen die Mannschaft, so gut als möglich, mit dem Dienste im Bataillone oder Regimente vertraut gemacht.

Wegen dieser Uebungen an den Sonntagen gerieth der Rath in argen Conflikt mit der Geistlichkeit. Sobald nämlich die bezügliche Verordnung erlassen worden, legte Antistes Gernler gegen diese Entweihung des Sonntages ernstliche Verwahrung ein. Aber die Militärs trösteten den Rath, es sei besser, die Unterthanen übten sich am Sonntage in den Waffen, als daß sie die freie Zeit mit „unnützem Kaigeln, Blattenschießen, Spielen, Trinken, Tanzen und noch Aergerm" zubrächten, und bestimmten ihn, diese Verfügung nicht zurück-

zunehmen. Darauf verlegten die Pfarrer in aller Stille die Kinderlehren auf die Stunde von 2—3 Uhr, so daß die Exerzier-Uebungen erst nach dieser Stunde beginnen konnten. Als dies den Obersten bekannt wurde, ergrimmten sie und bestürmten den Rath, er möge verordnen, daß mit Nachmittags 2 Uhr alle Predigten und Kinderlehren beendigt seien, damit sogleich nachher die Trommel gerührt werden könne, „dieweilen es unmöglich ist, den Landmann nach 3 Uhr noch auf den Exerzierplatz zu bringen.“ Obschon der Rath solche Conflikte gerne vermied, entschied er auch diesmal wieder gegen die Geistlichkeit; denn das war einleuchtend, wenn die paar Sonntage während der guten Jahreszeit zur Einübung der Mannschaft in den Waffen nicht wären benützt worden, so würde deren Bewaffnung gar keinen Sinn gehabt haben. So blieb es denn bei der Verordnung, daß mindestens an 16 Sonntag Nachmittagen des Jahres während einigen Nachmittagsstunden in den Dörfern die dienstbare Mannschaft zusammengezogen und exerziert wurde.

Diese ländlichen Exerzitien sind übrigens laut Aussagen ganz unverdächtiger Beobachter außerordentlich gefördert worden, durch — die Anwesenheit der schönern Hälfte der Dorfbevölkerung. Es entwerfen uns einige Reisende ein fast idyllisches Bild dieser Kriegsübungen. An schattigem Orte in der Nähe des Exerzierplatzes, auf welchem meistens ein alter, in fremden Diensten ergrauter Wachtmeister die Mannschaft trillte, lagerten sich die Dorfschönen und beobachteten deren Bewegungen und Exerzitien mit kritischem Auge; Beifall belohnte diejenigen, welche sich anschicklich zeigten, höhnendes Gelächter begleitete ungelenke Bewegungen und Unachtsamkeiten. Aber zum Dorfgespötte zu werden, monatelang sich überall, in den Spinnstuben, auf den Tanzböden, an ungeschicktes Exerzieren

erinnern zu lassen, das ist fast ärger als in die Hände eines nörgelnden schriftstellernden Manöverbummlers zu fallen; daher, was die Flüche des Wachtmeisters nicht vermocht hätten, die Zuschauerinnen brachten es zu Stande: Jeder gab sich Mühe das anbefohlene Commando richtig auszuführen. — Uebrigens werden durch die Akten diese Schilderungen bestätigt; denn mehrfach wird die Klage erhoben, die jungen Burschen schafften sich schönere, koketter sitzende Uniformen an, als die Ordonnanz es gestatte, — um in derselben den Mädchen zu gefallen. *) —

Um uns aber über den Stand der Bewaffnung und der militärischen Ausbildung der Landmiliz ein Bild zu verschaffen, wird es nöthig sein, einige der dem Rathe eingegebenen Musterungs-Berichte durchzulesen. — Der erste ist im Jahre 1688 eingereicht worden, als die zum eidgenössischen Auszuge bezeichnete Mannschaft, im Ganzen 1200 Mann, in Augenschein genommen worden sind. Von dieser Musterung entwirft nun J. Werner Huber im Namen der Hauptleute eine recht klägliche Schilderung. Die Mannschaft, das Volk, berichtet er, sei zwar schön und gut, aber übel exerziert. Ihre Musqueten anbelangend, sind solche durchaus unnutz, und zu kurz: „wann schon ein Lauff das Loth (Kaliber) in rechter Größe hat, so ist er doch innenwendig mit Gruben verderbt, oder das Zündloch zu groß, das Schloß oder der Schafft sonsten beschädigt. Die Patrontaschen und Lunten sind ebenso schlecht und hat der meiste Theil sein Pulver in den Säcken

*) Küttner in seinen immer noch lesenswerthen „Briefen eines Sachsen aus der Schweiz" und Lettres sur la Suisse des angeblichen Comte de Clairvoyant. Küttner hat längere Zeit auf einem Landgute gewohnt und konnte daher die Sitten der Landbevölkerung beobachten.



nachgetragen, ihre Patronen und Kugeln sind entweder zu stark oder zu klein, also daß im Falle der Noth (den Gott gnädig verhüten möge) keiner seines Schusses versichert wäre."

Die Hauptleute ersuchten daher den Rath, den Befehl zu ertheilen, daß die Mannschaft Winters- und Sommerszeit, so oft es die Feldgeschäfte gestatten, in den Waffen geübt werde, und schlugen vor, daß die Leute mit gleichen Musqueten versehen werden, „in der Länge und Loth wie die Bernerischen und Solothurnischen Unterthanen fourniert werden" ; um deren Veräußerung zu verhindern, könnte man sie mit einem obrigkeitlichen Stempel versehen. Ebenso sollte die Mannschaft mit besseren Patrontaschen ausgerüstet werden, wenn nicht alle sechs Compagnien, so doch wenigstens die zwei des ersten Auszuges.

Die regierenden Herren rührte dieser Nothschrei nicht allzusehr. In der gleichen Rathssitzung, in welcher dieser Rapport verlesen worden, war eine der stets wiederkehrenden Handwerksklagen, diesmal eine solche der „Hosenlißmer" zur Verhandlung gekommen. Die XIIIer Herren, welchen beide Gegenstände zur Vorberathung überwiesen worden, sahen die Beschwerden der Hosenlißmer als sehr wichtig an und widmeten ihnen im Berichte die Hauptstelle, die Vorschläge der Hauptleute aber werden ziemlich kühl behandelt. Man solle, schlugen sie vor, sich bei Zürich erkundigen, wie man am besten zu solchen Gewehren komme, welche die zürcherische Mannschaft besitze, inzwischen aber die zwei Compagnien des ersten Auszuges mit Gewehren aus dem Zeughause versehen. Den Ober- und Untervögten auf der Landschaft sei einzuschärfen, die Mannschaft Sonntags tüchtig exerzieren zu lassen.

Es scheint aber, daß der Rath keine große Neigung hatte, diesem bereits reduzierten Vorschlage gemäß zu verfahren und

für bessere Bewaffnung der Auszüger zu sorgen; denn der Bericht über die Musterung von 1694 — solange ließ man es anstehen, bis die Auszüger wieder zusammengezogen wurden, — lautet dahin, „das Volk ist weit besser exerziert, als es bei der letzten Musterung der Fall gewesen. Was das Geschoß und die übrige Montierung anbelangt, so sind selbe eben so schlecht.“ Und diese Klagen wiederholen sich bis gegen Ende des folgenden Jahrhunderts. Im Jahre 1708 wurde die ganze Mannschaft vom 18. bis zum 60. Jahre gemustert: laut dem abgestatteten Berichte war ungefähr die Hälfte der Gewehré unbrauchbar; wie die bessere Hälfte mag ausgesehen haben, kann man sich vorstellen. Alle diese Berichte, diese Musterungen, die immer wiederkehrenden dringenden Vorstellungen einzelner Offiziere, vermochten nicht, den Rath aus seiner Ruhe aufzuwecken und ihn zu veranlassen, mit dem bisher befolgten Systeme zu brechen, wonach Jeder sich sein Gewehr anschaffen mußte, und der Einzelne seinen Verpflichtungen nachgekommen war, wenn er an seinem Hochzeitstage sich nur über den Besitz eines einem Soldaten-Gewehre ähnlich sehenden Instrumentes auszuweisen im Stande war. Man konnte sich, sei es aus Rücksichten der Sparsamkeit, sei es aus Furcht, dadurch den Landleuten Stoff zu Klagen zu geben, nicht entschließen, die Milizen zu zwingen, die Gewehre im Zeughause zu billigem Preise zu kaufen. Noch bis zum Ende des letzten Jahrhunderts dauerten diese Klagen über die geringe Beschaffenheit der Bewaffnung. Im Jahre 1781 z. B. wurden die zwei Compagnien des ersten Auszuges gemustert. In dem darüber abgestatteten Berichte konstatierten die Majore Kolb und Ojer mit größter Befriedigung, daß die Mannschaft sich zur rechten Zeit und zahlreich auf dem Sammelplatze eingefunden — man machte eben damals noch

weniger Ansprüche an die Mannschaft als jetzt — daß sie sich vom besten Geiste beseelt und marschbereit gezeigt habe, so daß die Offiziere glauben die Zusicherung geben zu dürfen, man könnte hoffen, mit dieser Truppe „bey allen Gelegenheiten Ehre einzulegen.“ — Die Kleidung sei im Allgemeinen im gutem Stande und dem äußeren Anschein seien auch die Waffen „dienlich. Sieht man aber genauer zu, so können die wenigsten Gewehre als untadelhaft angesehen werden.“ Zwar wurden von den 400 inspizierten Gewehren nur 25 als ganz schlecht, der größere Theil als von mittelmäßiger Qualität befunden; an wenigen fehlte gar nichts. — Eine 1763 erschienene Ordonnanz hatte vorgeschrieben, daß der Lauf der Flinten, von dem Zündloch angerechnet, 3 Schuh 6 Zoll, der Anschlag aber 14 Zoll lang sein müsse, aber beigefügt, es genüge übrigens, wenn die Flinte zweilöthig und dann so lange sei, daß sie dem Soldaten nicht höher als bis an das Kinn reiche, damit er die Handgriffe „kommlich“ machen und geschwind laden könne und nur allgemein verordnet, „es muß in Ansehung des Schlosses alles auf das bestmöglichste eingerichtet sein.“

Dieser Bericht der Majore Kolb und Oser macht namentlich deshalb einen günstigen Eindruck, weil sie den Muth hatten, dem Uebel auf den Grund zu gehen. Viele andere Berichte wollten die Ursache aller gerügten Uebelstände in der Nachlässigkeit des Landmannes erblicken, konnten nicht genug über dessen Gleichgiltigkeit eifern und lieferten hiedurch deutlich den Beweis, wie wenig Verständniß doch der auf seine Privilegien stolze, sich seiner Rechte bewußte Städter den Verhältnissen und Bedürfnissen der Unterthanen, der Bauern, entgegenbrachte. Da hatten es die berner Bauern besser; die stolze Aristokratie trug diesen viel mehr Rechnung als die

städtische Demokratie der Handwerksmeister und Kaufleute. Die Majore Kolb und Oser entschuldigten geradezu den Landmann, und machten, allerdings in sehr gewählten Ausdrücken die Obrigkeit für die mangelhafte Bewaffnung der Miliz verantwortlich, denn sie sorge gar nicht dafür, daß die Leute sich gute Waffen anschaffen könnten. „Die Bauern, klagten sie, sind auf kleine Krämer, kleine Handwerker, auf Pfuscher angewiesen, die sich oft kein Gewissen daraus machen, ihnen um theures Geld schlechte Waffen anzuhängen. Aber auch die ehrlichsten Leute machen nach des Bestellers oder ihrer eigenen Willkühr Waffen, da sie an kein von Standeswegen aufgestelltes Modell gebunden sind!“ Es mag also eine bunt zusammengewürfelte Masse von meistens untauglichen Gewehren gewesen sein, mit welchen Basel diejenige Mannschaft bewaffnet sah, welche zum Schutze seiner Grenzen in erster Linie aufgeboten wurde.

Die Berichterstatter erneuerten den bereits vor einem Jahrhundert durch die Hauptleute von 1688 eingegebenen Vorschlag, welchen diese damals als sehr dringlich bezeichnet hatten, es möchten „Vorkehrungen“ getroffen werden, damit die Landleute mit erprobten und gleichförmigen Gewehren sich versehen könnten. Derselbe wurde, wie gewohnt „ins Bedenken“ genommen, aber dabei scheint es auch geblieben zu sein. Ob, wenn Abtheilungen der Landmiliz in die Stadt zur Vertheidigung der Grenzen und zur Verstärkung der Stadtwachten gezogen wurden — und die folgenden Jahre machten dies öfters nothwendig — den Soldaten für diese Dienstzeit bessere Gewehre aus dem Zeughaus verabreicht worden sind, das weiß ich nicht.

In einem Berichte beschwert sich ein Offizier, viele Leute meinten, es genüge, ein Bajonnet mit sich zu führen, ob man

es auch auf das Gewehr stecken könne, das scheine ihnen Nebensache zu sein.

Andere klagen über das mangelhafte Exerzieren der Mannschaft und bringen Vorschläge, wie durch vermehrtes Trillen derselben diesem Uebelstande könnte abgeholfen werden. Aus dem Jahre 1782 datiert ein Vorschlag die Piquetmannschaft alle fünf Jahre auf mehrere Tage zusammenzuziehen und in allen Vorkommnißen des Dienstes gehörig zu unterrichten.— Es scheint übrigens, daß ein Fortschritt der Instruction nach und nach fühlbar wurde; denn die letzten uns erhaltenen Berichte lauten in dieser Beziehung weniger ungünstig. Ich darf mir aber nicht erlauben, diese Musterungsrapporte weitläuftger zu besprechen, obschon deren Lesen für solche, die selbst zahlreiche Inspektionen über sich mußten ergehen lassen, einen gewissen Reiz hat. Mit leichter Mühe kann man daraus auf die Eigenthümlichkeiten und auf die Charaktere der gestrengen Obersten schließen; sie wecken alte, fröhliche Jugenderinnerungen auf. Der eine derselben weiß zwar auch allerhand auszusetzen, aber da das Exerzieren im Ganzen so übel nicht gegangen, die Pelotons- und Bataillonssalven „mit etwelcher Exaktität“ abgegeben worden, sieht er Alles im günstigen Lichte — das war ein heiterer, lebensfrischer Cumpan; der zweite hat sich die Mühe genommen, die Gewehre genau anzusehen und zu seiner schmerzlichsten Ueberraschung zahllose Rostflecken innerhalb und außerhalb des Laufes erblicken müssen, er erhebt ernstliche Bedenken in die Dienstfähigkeit der unterstellten Mannschaft, obschon er nicht unterläßt Günstiges, was er bemerken konnte, hervorzuheben — das war ein ernster, aber wohlwollender, erfahrener Offizier. Der dritte endlich giebt sich als galliger „Kamaschenfuchs“ zu erkennen; denn ihm hat der Anblick der „schmierigen“ Säbelgriffe die Freude an der

ganzen Musterung verdorben; er verlangt von dem Rathe nur das Eine, daß den Leuten eingeschärft werde, auf deren Reinhaltung die „peinlichste“ Sorgfalt zu verwenden.

Die Musterungsberichte über die Dragoner-Compagnien lauteten durchweg günstig; es sei eine schöne und gut montierte Mannschaft, so lesen wir fast Jahr für Jahr. Es war dies jedenfalls dem Umstande zu verdanken, daß die Offiziere zur Einübung der Mannschaft verwendet worden sind, und mehr Einfluß auf deren Ausbildung hatten, als die Infanterieoffiziere, die, wie wir oben gesehen haben, Aehnliches vergeblich für sich gewünscht hatten. Sofort nach Ostern begaben sich die Dragoner-Offiziere an den Sonntagen auf das Land, um an bestimmten Plätzen die Reitkünste der Mannschaft zu überwachen, und diese, sowie die Pferde an das Schießen zu gewöhnen. Ob hierbei auch das bekannte „Aepfelhauen“ eingeübt worden ist, geht aus den Akten nicht hervor. —

Eine Musterung der Landmiliz aber auf dem Muttenzerfelde oder auf dem „alten Markte“ bei Liestal muß trotz allen kleinen und großen Mängeln, deren hievor Erwähnung geschehen, im Ganzen einen recht hübschen Anblick, jedenfalls ein viel farbenreicheres Bild, als die prächtigste Parade unserer jetzigen Truppen, gewährt haben, und fremde Berichterstatter sind ganz voll Begeisterung über diese Kriegstüchtigkeit des Volkes. Die Mannen müssen ganz schmuck ausgesehen haben in ihren frischrasierten Gesichtern — denn strengstens war verboten, mit einem „unsauberen“ Gesicht zur Musterung zu kommen; die aufgestülpten weiß-bordierten Dreispitz-Hüte sitzen keck, die Spitze etwas nach der linken Seite stehend, auf dem Kopfe, das eingeflochtene Haar ist hinten mit einem schwarzen Bande gebunden, die junge Mannschaft aber läßt es vorn in

Locken wickeln und pudern. Die gesammte Infanterie trägt einen blaugrauen bis gegen das Knie reichenden Tuchrock, mit blauen oder rothen Aufschlägen, und weißen zinnernen Knöpfen, das den Unterleib bedeckende Camisol, sowie die Hosen des ersten Regimentes sind blau, während das zweite Regiment roth zu seiner Farbe hat. Weiße, bis zum Knie reichende Ueberstrümpfe mit schwarzen Knöpfen und Schuhe, „wie man sie in der Stadt trägt“, vollenden den Anzug. An breitem Kuppel hängt die mächtige Patrontasche, während der zwei Schuh lange Sabel sammt Bajonett an einem um den Leib geschnallten Gurte getragen wird. —

Die Kleidung der Dragoner ist ungefähr die gleiche; nur haben sie, wenigstens zeitweise, weiße Hosen mit hohen Stiefeln, an welchen gewaltige Sporren klirrten.

Die Infanterie stellt sich in drei Glieder auf, wobei die Größten in das erste, die Kleinsten in das zweite und die Uebrigen in das dritte Glied zu stehen kommen; beim Feuern kniet das erste Glied nieder, um seinen Schuß abzugeben. Die Handgriffe klappen vielleicht nicht ganz mit wünschenswerther Genauigkeit, beim Marschieren verliert hie und da einer der älteren Mannen den richtigen Tritt. Aber wir müssen billig sein. Der Handgriffe giebt es laut Reglement ganz entsetzlich viele: — ich habe in einer Ordonnanz deren bei 50 gezählt, ungerechnet derjenigen der Grenadiere für das Granatenwerfen, blos für die Ladung des Gewehres waren 12 erforderlich; und ein Bäuerlein, das Morgens in aller Frühe seinen Kühen noch das Futter gesteckt, kann leicht Mittags vergessen, ob der „kleine“, oder der „gemeine“, oder der „gedoppelte“ Schritt anbefohlen worden ist.

Wir dürfen überhaupt bei der Beurtheilung der Landmiliz und deren eventuellen Diensttauglichkeit nicht übersehen,

daß damals an die Infanterie geringere Anforderungen sind gestellt worden, als jetzt und daß man sich daher, allerdings abgesehen von der Bewaffnung, der Illusion wohl hat hingeben dürfen, dieselbe trotz allen Mängeln der Instruktion im Ernstfalle verwenden zu können. Von dem einzelnen Manne wurde weiter nichts verlangt, als daß er seinen Schuß auf Commando richtig abgebe, und eine Abtheilung, die im vorgeschriebenen Schritte, zusammenschließend, gehörig ausgerichtet, vormarschieren konnte, durfte als diensttauglich bezeichnet werden. War das Bataillon in Linie entwickelt, so gieng es nicht so bald und namentlich nicht so rasch, wie dies späterhin verlangt wurde, in eine andere Formation über. Bekanntlich brachten erst die Revolutionskriege wieder Beweglichkeit in die Infanteriemassen; denn die Verwendung oft ungezügelter Schaaren bedingte neuerdings, wie in den alten Schweizer Schlachten es der Fall gewesen, die Anwendung der Colonnen. Bis zu diesen Kriegen vollzog sich aber der Vormarsch eines Bataillones viel bedächtiger und in fast feierlicher Weise: ein oder zwei Pelotone marschierten einige Schritte vorwärts, machten Halt, gaben eine Salve ab; sofort rückten folgende Abtheilungen einige Schritte weiter vor, und gaben ihrerseits den Schuß ab, während die Ersteren rasch die Gewehre laden mußten, um den Bewegungen des Bataillons folgen zu können, das auf solche Weise an den Feind heranzukommen und durch beständiges Feuern denselben zu erschüttern suchte. Das nämliche geschah im Rückzuge. Peloton für Peloton blieb stehen, um zu feuern und folgte dann dem langsam sich zurückbewegenden Bataillone. Sollte die Linie abgebrochen und die Colonne gebildet werden, so geschah dies durch Abschwenken der Pelotone. Daneben gab es selbstverständlich noch manche Exerzierplatz-Künste, wie das Schrägfeuer 2c., die aber nähere Berück-

sichtigung nicht verdienen. Es ist klar, daß diese vielleicht nicht zahlreichen, aber sollten sie ihren Zweck erfüllen, mit größter Genauigkeit auszuführenden Bewegungen, ein Zusammenschließen der Mannschaft, — die Fähigkeit in wohlausgerichteten Reihen sich zu bewegen, eine Dressur erheischten, wie sie bei der Landmiliz nur in sehr geringem Grade mag vorhanden gewesen sein. Doch habe ich die Ueberzeugung, daß sie hinsichtlich ihrer Ausbildung und Manövrierfähigkeit — ob auch hinsichtlich der Bewaffnung lasse ich dahingestellt — nicht so gar sehr hinter der Infanterie anderer Länder zurückgestanden ist und daß manche Bataillone, die wir 1856 zur Zeit des Preußenhandels an die Grenzen haben rücken sehen, den Anforderungen, welche die neue Zeit an die Infanterie stellte, weit weniger entsprochen haben, als die Landmiliz denjenigen des vergangenen Jahrhunderts. Jedem das Seine.

An den Musterungen wurde der Mannschaft kein Sold und keine Verpflegung verabreicht; aus einigen Rechnungen, die übrigens alle sehr unklar gehalten sind, entnehme ich, daß früher Brod an die Mannschaft ausgetheilt worden ist; in den spätern fehlt dieser Posten. Die Dragoner erhielten Sold und den städtischen Offiziren wurden ihre Auslagen reichlich vergütet; es mögen die Wirthe in Liestal den Musterungstagen sehnlichst entgegengesehen haben. Laut einer Rechnung aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts wurden dem Schlüsselwirth während einer 3-tägigen Musterung bloß für die Herren Oberoffiziere und die geladenen Gäste sammt Pferden und Dienerschaft 300 Pfund bezahlt. — Traf es sich, daß ein inspizierender Offizier bei einem Landvogte auf einem der Schlösser sein Nachtquartier nehmen mußte, so hatte er nicht nur der Dienerschaft in Küche, Stube und Stall, sondern auch der Frau Landvögtin ein Geschenk zu verabreichen; wenn einer gar artig

sein wollte, verehrte er den „Kinderlein“ des Herrn Landvogts eine Kleinigkeit und brachte dies Alles säuberlich in Rechnung.

Ich vermag über die Ausgaben für die Landmiliz keine näheren Angaben zu bringen; es würde bei dem sehr verwickelten Rechnungswesen damaliger Zeit dieß Forschungen erheischen, die mir vorzunehmen nicht möglich sind und deren Resultat auch mit der darauf zu verwendenden Mühe in keinem richtigen Verhältnisse stehen dürfte. Aber der Curiosität wegen möchte ich doch das Büdget einer für das Jahr 1763 geplanten Musterung mittheilen. Laut demselben wurde die Besoldung eines Obristen auf einen „alten“ Dublonen angesetzt, diejenige eines Oberstlieutenants auf 2½ Neuthaler, eines Majors auf 6, eines Aidemajors auf 4 Gulden; ein Hauptmann sollte hinwiederum 2 Neuthaler, ein Subalternoffizier aber 4 Pfund und ein Tambourmajor 2 Pfund erhalten. Wurde aber Landmiliz in die Stadt gezogen, so erhielt der Hauptmann 1 Gulden, die Lieutenants je 1 Pfund, der Fähndrich 10 Batzen, der Gemeine 1 Schilling 6 Pfg. und 1½ Pfund Brod. Meine schwachen Rechenkünste reichen nicht hin, um Einheit in solche Münzverwirrung zu bringen.



IV. Die Frei-Compagnie der Stadt Basel.

Ein französischer Reisender fügt nach Aufzählung der hievor besprochenen Streitkräfte bei, außer diesen sei noch ein aus zwei Compagnien Infanterie und einer Artillerie-Abtheilung bestehendes Corps zu erwähnen, aus freiwillig zum

Dienste sich meldenden Stadtbürgern: die eine dieser Compagnie werde von den Büchsenschützen, die andere von den (Stachel)=Armbrustschützen gestellt. Man kann diesem sonst sehr genau beobachtenden Franzosen dies Versehen zu Gute halten; die beiden Schützengesellschaften nahmen in den „Kriegsbüchlein“ mit ihren zahlreichen Vorgesetzten und Meistern, bei den Stachelschützen hieß einer: Knabenmeister, einen so gewaltigen Raum ein, daß ein Fremder wohl auf den Gedanken kommen konnte, dieselben hätten auch eine militärische Organisation und stellten der Regierung die beiden Compagnien Freiwilliger zur Verfügung deren Exercitien auf dem Petersplatze er mehrfach mag beigewohnt haben. In Wirklichkeit standen dieselben außer jeder Beziehung zu der Schützen=Gesellschaft und hatten sich unabhängig davon gebildet. Ich habe in den ersten Abschnitten dieser Schilderung so manches berichten müssen, das den Gemeinsinn der Bürgerschaft in einem etwas bedenklichen Lichte erscheinen läßt, daß es meinem patriotischen Herzen recht eigentlich wohl thut, freiwillige Leistungen auf dem Gebiete des Militärwesens zum Schlusse erwähnen zu dürfen, die uns jene Bürgerschaft von einer bessern Seite zeigen. Aber eigenthümlich bleibt es doch: die Nämlichen, welche sich nicht dazu verstehen konnten, den obrigkeitlichen Vorschriften gemäß die Bürgerwachen in eigener Person zu versehen, sie legten sich freiwillig gar nicht unbedeutende Opfer an Zeit und Geld auf, bezogen sogar in bewegten Zeiten Wachen und stellten sich der Regierung für alle Vorkommenheiten zur Verfügung. Dieser scheinbar große Widerspruch wird mir durch jene Worte von Andreas Ryff (siehe oben Seite 90) gelöst: „Der Bürger dünkt sich so gut und so viel als ein Rathsherr“. Gegen den Zwang sträubte man sich, aber der Stadt wollte man schon dienen, dem Gemeinwesen wollte man sich nicht

entziehen, das seinen Angehörigen so zahlreiche Rechte und Vergünstigungen gewährte.*)

Sobald daher ein patriotischer Mann den Ruf ergehen ließ, fand er Wiederhall in den Herzen der Mitbürger und der Rath, sonst eifersüchtig bemüht, seiner Stellung im Geringsten nichts zu vergeben, war klug genug, diese freiwilligen Leistungen nicht von der Hand zu weisen.

Das Verdienst, dieses freiwillige Corps gebildet zu haben, gebührt dem Major Nicolaus Miville. Er hatte den Plan gefaßt und durchzuführen gewußt, eine Anzahl jüngerer Bürger zu gemeinsamen freiwilligen Uebungen zu vereinigen; dieses Freiwilligen-Corps sollte bestimmt sein, als tüchtig geschulte Truppe, bei drohenden Kriegsgefahren und „bei festlichen Anlässen" der Vaterstadt nützliche Dienste zu leisten. Als 80 junge Männer sich zusammengefunden, begannen 1741 die Uebungen, die mit einem Umzuge in der Stadt und mit einem „Schießent" auf der Schützenmatte für dieß Jahr ihren Abschluß fanden. Miville, den seine Lust am Soldatenleben zweimal aus seiner Barbierstube in fremde Dienste getrieben, das erste Mal in neapolitanische, das andere Mal in spanische, und der in diesen Gelegenheit gefunden hatte, sich im Feuer

---

* Ein englischer Reisender: Coxe, Lettres sur la Suisse, II. 343 sagt: „Der gemeine Mann dieser Stadt ist im Allgemeinen so sehr von den Vorzügen seiner Vaterstadt eingenommen, daß er überzeugt zu sein scheint, das wahre Glück sei nirgendswo, als in Basel zu finden. Und in der That, es wird nicht leicht einen Ort in der Welt geben, wo diese Menschenklasse so glücklich ist als hier. Der Geringste rühmt sich seiner Freiheit und hat auch das Recht hiezu. Die zahlreichen Privilegien, deren sich die Stadtbürger erfreuen, das Bewußtsein, möglicherweise einmal Mitglied der obersten Behörde werden zu können, verleihen dem geringsten Bürger ein gewisses Selbstbewußtsein, das ihn veranlaßt, seiner Person eine nicht geringe Bedeutung beizumessen."



zu erproben, dem es später vergönnt gewesen war, auf einer längern Reise sich umfassende Kenntnisse zu erwerben, war trotz allem dem eine jener biedern Gestalten geblieben, wie sie enggeschlossene, bürgerliche Verhältnisse zu erzeugen vermögen; wenn wir seine Gedichte lesen, will uns vorkommen, die Münchener Fliegenden Blätter hätten ihre s. Z. viel bekannte Gedichtsammlung des „Gottfried Biedermeier“ aus seinem Nachlasse geschöpft. Dennoch nimmt er eine ganz ehrenvolle Stellung in der Entwickelungsgeschichte unserer Vaterstadt ein. Er erscheint als einer der Ersten, welche die Bürger zu freiwilligen Leistungen für das Gemeinwesen anzuregen gewußt haben, eröffnet den Reigen jener, die getragen durch die gemeinsame Thätigkeit so Ersprießliches geleistet; er hat die Bürgerschaft aus stumpfem Hinbrüten aufgerüttelt und das Bewußtsein in ihr geweckt, daß in einem republikanischen Gemeinwesen der Einzelne nicht nur Rechte auszuüben, sondern Pflichten zu erfüllen und zu dem allgemeinen Besten das Seinige freudig beizutragen habe.*)

In den ersten Jahren erschienen die Theilnehmenden bei den Uebungen und den Ausmärschen noch in ihren bürgerlichen Kleidern und mit aus dem Zeughause entlehnten Gewehren; nur die im Jahre 1742 gebildete Grenadier-Compagnie trug zur Auszeichnung bis an das Knie reichende Ueberstrümpfe. Erst 1745 wurde die Uniform, welche bis Ende des Jahrhunderts getragen worden ist, eingeführt: Grüner Rock, mit zurückgeschlagenen Schößen und rothen Aufschlägen, weiße Weste und schwarze Hosen. Während Mi-

*) Eine sehr ansprechende Biographie von Nicolaus Miville, die ich beim Obigen stark benützt habe, brachte das „Basler Taschenbuch von Prof. Streuber für die Jahre 1854 und 1855,“ von E. K. (Pfarrer Eucharius Kündig sel.)



ville's Abwesenheit in spanischen Diensten 1743 bis 1744 scheinen die Uebungen unter einem Major Menzinger etwas mangelhaft betrieben worden und das ganze Unternehmen ins Stocken gerathen zu sein; erst seine 1745 erfolgte Rückkehr brachte wieder neues Leben in die Compagnie. Ihr Bestand wuchs 1746 auf 250 Mann, so daß eine Artillerie-Abtheilung ausgezogen werden konnte.*) Im Jahre 1748 wandte sich der Hauptmann Bernhard Burckhardt im Namen der Offiziers und Unteroffiziers an den Rath mit der Bitte, der Compagnie eine jährliche Unterstützung von 300 fl. gewähren und ihr für ihre Exercitien und Ausmärsche die benöthigte Munition verabreichen, sowie die erforderlichen Kanonen, Mörser, Zelte aus dem Zeughause überlassen zu wollen. Er stellte hiebei vor, daß die Mannschaft große Unkösten in Anschaffung der „benöthigten Nothwendigkeiten" angewendet und noch jährlich anwenden müsse, so daß einige Bürger, denen diese Unkösten zu beschwerlich gefallen, aus dem Corps ausgetreten seien; es sei daher diese obrigkeitliche Unterstützung zur Erhaltung der Compagnie absolut unentbehrlich. Mit derselben aber könne sie Alles nothwendige bestreiten und werde sie sich bestreben, „dem Stande Basel zu Nutzen und Ehren zu gereichen und auf jeweiligen Befehl zu gemeinem Nutzen, wie auch zur Parade sich bereitwillig finden zu lassen."

*) Die Artillerie stand anfänglich unter der Leitung von Joh. Jakob Raillard, der nachher in englischen Diensten sich auszeichnete und in Ostindien fiel, und Emanuel Wirz, später war Ingenieur Fechter ihr Lieutenant, und in dem letzten Jahrzehnt übernahm Wilh. Haas auch diese Aufgabe. Melchior Münch hatte als erster Fähndrich die Compagnie 1746 mit der ersten Fahne beschenkt.

Wenn wir bedenken, daß die Bevölkerung Basels zu jener Zeit kaum 13,000 Seelen mag betragen haben, so erscheint obige Zahl ganz beträchtlich, und berechtigt uns zur Annahme, daß weitaus der größte Theil der männlichen Jugend dem Corps muß beigetreten sein.

Der Kriegsrath, die XIIIer, an welche diese Eingabe zur Berichterstattung überwiesen worden, empfahlen die Bewilligung dieser Unterstützung. Die Compagnie, berichten sie, sei von einigen Wachtmeistern und Bürgern eingerichtet worden, einzig um sich in den Waffen und in der Artillerie-Kunst zu üben „mit guter Absicht und M. Gn. Herren jederzeit zu Diensten und zur beliebigen Disposition.“ Der Rath könne daher diese Unterstützung zur Continuirung dieser bürgerlichen Frei-Compagnie ertheilen und auch denen Wachtmeistern, Corporalen und Cadetten gestatten, daß sie „goldene Bördlein“ an ihren Uniformen beim Versehen ihrer Funktionen tragen, doch sollen alle Unternehmungen dieses Corps unter Oberaufsicht der regierenden Häupter, speciell des Oberstzunftmeisters Fäsch stehen, und demselben jeweilen angezeigt werden, wenn sie sich versammeln wolle. Auch wurde die Bedingung beigefügt, daß aus der Compagnie jährlich mindestens 20 Mann ausgewählt werden sollten, um solche „zu der Artilleriekunst anzuführen“; dieselben sollten von Zeit zu Zeit vor dem löbl. Zeugamte eine Probe ablegen, um sich über ihre Progressen in dieser Kunst auszuweisen.

Im Jahre 1761 schloß sich eine Abtheilung Reiter, Feldjäger genannt, dem Corps an. Dasselbe führte jährlich einen Ausmarsch in die nächste Umgebung der Stadt aus, wobei jeweilen ein Zeltlager für 2 oder 3 Nächte bezogen wurde. Im Jahre 1746 wurde das Schänzlein bei St. Jakob belagert, woselbst zwei Nächte campiert wurde, 1761 in der Nähe der Wiesenbrücke ein Lager bezogen; über den Ausmarsch von 1763 nach dem Muttenzer Felde, der 3 Tage dauerte, berichtet uns Miville in seinem Tagebuche: „Diesen halte ich für den instructivsten und mühsamsten, so ich jemals mit der Compagnie gemacht, maßen alle möglichen Kriegsvorfallen-

heiten dabey vorkamen, und Alles sehr wohl ausgeführt worden."

Ich erlaube mir im Nachfolgenden eine dieser Uebungen nach einem erhaltenen Berichte etwas genauer zu besprechen; wir können daraus entnehmen, in welchen Grenzen dieselben sich bewegt haben. —

Am 1. September 1760, Nachmittags 1 Uhr, marschierte die Compagnie vom Petersplatze, ihrem Besammlungsorte, ab, den Blumenrain hinunter über die damals bei der Schifflände neu erstellte Birsigbrücke, den Rheinsprung hinauf nach dem Münsterplatze. An der Spitze der Compagnie, welcher eine „Bande" Musikanten voranging, ritt Major Miville, den Schluß bildeten die Kanoniere mit zwei Kanonen und einem bedeckten Wagen unter Anführung eines Lieutenants zu Pferde.

Auf dem Münsterplatze aufgestellt, machte die Mannschaft „vor denen sämmtlichen Herren Häuptern und in Gegenwart einer unbeschreiblichen Menge Zuschauern ihre neuen Handgriffe mit vieler Fertigkeit und bewiesen in ihren übrigen Manövern und wiederholten Décharges (!) aus denen Flinten und Granaten, daß es wohl möglich sei, freien Leuten einen anständigen Gehorsam und eine rühmliche Gelehrsamkeit anzugewöhnen." Darauf bewegte sich der Zug in voriger Ordnung die Freiestraße hinunter über den Marktplatz, den Spahlenberg (!) hinauf nach der Schützenmatte, wo das Lager aufgeschlagen wurde. Nachts zündeten die Kanoniere ein Feuerwerk an, zum männiglichen Ergötzen der zahlreich hinaus geströmten Zuschauer.

Am 2. September wurde bald nach der Tagwache Generalmarsch geschlagen und die Grenadier-Compagnie beordert, das von den Füsiliers und der Artillerie vertheidigte Lager anzugreifen. Sie postierten sich jenseits des Herren-

grabens in der sog. Allschwylergasse hinter Hecken und besetzten ein vor ihrer Front liegendes Heuhäuslein. Gegen diese Stellung rückten nun die Vertheidiger des Lagers vor; über den Herrengraben wurden Brücken geschlagen, dann aber auf dem Rückzuge wieder in Brand gesteckt. Bald entbrannte ein heftiges Gefecht, über welches der Berichterstatter folgende anschauliche Schilderung entwirft: „Die Avantgarde feuerte zwar stark auf die Grenadiers, aber die häufig geworfenen Granaten und das heftige Flintenfeuer zwang sie zum Rückzuge, der unter dem Schutze der ein fortwährendes Feuer unterhaltenden Artillerie in bester Ordnung vollzogen wurde. Im Verlaufe des Gefechtes flogen die Granaten so häufig, daß man sozusagen nirgends davor sicher war, insonderheit aber thaten die Kanoniers Wunder, indem Niemand glauben konnte, daß aus zwei Stücken so viel und oft könne geschossen werden.“ Als endlich die Grenadiers sehen mußten, daß sie ihre Absicht, das Lager zu nehmen, nicht erreichen konnten, zogen sie sich in schönster Ordnung völlig hinter die Hecken zurück, die Compagnie zum Abschied noch mit einem Hagel von Granaten begrüßend. Zum Schlusse wurde noch in die Scheibe geschossen und 88 schöne Zinngaben unter die besten Schützen vertheilt.

Nachmittags besuchten die regierenden Häupter „nebst dero beinahe ganzen hochehrenden Familien das Lager“, um die im Gewehre stehende Mannschaft nochmals in hohen Augenschein zu nehmen, wobei sie „mit Musik, Kanonenschüssen, klingendem Spiel und mit schuldigster Ehrfurcht von denen Offiziers der Compagnie empfangen wurden“.

Der Rath bezeugte jeweilen bei solchen Anlässen sein obrigkeitliches Wohlgefallen durch Geldgeschenke, die er den leitenden Offiziers zukommen ließ.

Isaac Iselin begrüßte damals die Compagnie mit einer

wohlgemeinten Ode. Sie ist zu lang, um an dieser Stelle ganz abgedruckt zu werden; doch kann ich es mir nicht versagen, zwei Strophen derselben als Proben des damaligen Geschmackes wiederzugeben:

Sie beginnt:

Auf, muntre rauracische Jugend!
Auf, würdige Freunde der Tugend!
Bewähret euren Heldenmuth.
Bewaffnet mit freudigen Herzen,
Und zeiget im kriegerischen Scherzen,
Daß er noch nicht im Staube ruht.

Nachdem in drei ferneren Strophen der Ruhm der schweizerischen Helden besungen wurde, schließt sie:

Auch euch soll ihr Eifer beseelen,
Auch euch soll die Ehre nicht fehlen,
Die bis in Himmel sie erhob.
Die Nachwelt soll euch noch preisen;
In frohen muthigen Weisen
Singt sie einst euer Heldenlob.

Den Dank hiefür blieb Miville nicht schuldig; er antwortete gleichfalls in einer Ode, deren letzte Strophe lautet:

Laß dir, o Gönner! dieß Lallen
Sammt unserer Uebung gefallen,
So haben wir gewünschten Lohn.
Beehre uns ferner aus Liebe,
Begeistere die edelsten Triebe,
Rauracischer Timoleon.

Selbstverständlich kann ich nicht alle diese Ausmärsche, welche übrigens im Verlaufe der Jahre sich ziemlich ähnlich sahen, näher schildern oder gar über die Bälle berichten, die in der Folgezeit sich daran anreihten. Die staubigen Acten

aber erzählen, daß es manchmal gar lustig dabei muß zugegangen sein. Ein dickes Fascikel ist mit Klagen von nächtlichen Ruhestörungen durch Soldaten der Frei-Compagnie und daran sich anschließenden Untersuchungen angefüllt. Einmal stürmten deren zwölfe die Wachtstube unter dem Rheinthore an der Eisengasse; das andere Mal gab eine große Anzahl noch ein Nachtgefecht auf dem Petersplatze zum Besten, um die übrigen Patronen zu verschießen.*) Nur sei mir gestattet, noch Einiges über die ferneren Schicksale der Compagnie beizufügen.

Miville mußte aus Gesundheitsrücksichten im Jahre 1766 von der Leitung des Corps zurücktreten und wurde durch den Major Christoph Oser ersetzt, auf welchen später Joh. Conrad Wieland folgte.

In den 70er Jahren scheinen mehrfach Mißhelligkeiten und Zwistigkeiten, welche bei solchen Corps fast nicht zu vermeiden sind, den Bestand der Compagnie ernstlich bedroht zu haben, so daß der Rath für gut fand, sich in das Mittel zu legen, Frieden zu stiften. Er beschenkte sie mit einer prächtigen Fahne, auf welcher die Symbole der Concordia gestickt waren. Die Auslagen hiefür beliefen sich auf 146 ℔ 13 Schill. 4 Pfg. Die Corpsausrüstung muß übrigens, nach einigen erhaltenen Gegenständen zu schließen, nach und nach eine sehr luxuriöse geworden sein, so daß wir der Sage Glauben beimessen dürfen, welche berichtet, die Bekleidung einer Hauptmannsstelle sei eine viel Geld verschlingende Ehre gewesen. Noch in unseren Tagen paradierte der Tambourmajor in einem mit massivem Silber geschmückten Gehänge, das von der Freicompagnie herstammte.

*) Wie die Alten summen, so zwitschern die Jungen. Bekanntlich kam circa 100 Jahre später Aehnliches nach der letzten großen Gesammtübung der baslerischen Infanterie, dem sog. Familientage von 1861 vor.



Ein von dem Hauptmann Bened. Ryhiner dem Corps geschenkter silberner Becher ist jetzt Eigenthum des baslerischen Offiziersvereines.

Wie sie von Anfang an sich bereit erklärt hatte, bei festlichen Anlässen mitzuwirken, so wurde sie jeweilen aufgeboten, wenn militärisches Schaugepräge sollte entfaltet, z. B. ein französischer Gesandter feierlich empfangen werden. Und als General Bonaparte auf seiner Reise von Italien nach Rastatt Stadt und Landschaft Basel recognoscierte, empfiengen ihn die Feldjäger der Compagnie auf dem Rothenhause, sandten die Kanoniers ihm von der St. Albanschanze her den Gruß entgegen, während die Infanterie auf dem Blumenplatze paradierte und Grenadiers die Ehrenwache am Gasthofe bildeten. Doch übernahm sie zeitweise auch ernstere Aufgaben; während den bewegten Zeiten der Neunziger Jahre wurde regelmäßig das Zeughaus durch Abtheilungen der Freicompagnie bewacht.

Sie überlebte die Stürme der Revolutionsjahre, obschon ihr Bestand mehrfach erschüttert ward; erst als die Militär-Organisation der Mediations-Regierung auch die Stadtbürger zur Militärpflicht heranzog, und die Berechtigung ihrer Existenz damit aufhörte, löste sie sich auf.

Im Allgemeinen erhält man den Eindruck, namentlich wenn man ihre Leistungen mit den zürcherischen freiwilligen Jägern vergleicht, als ob der Stifter das ihm eigenthümliche, spießbürgerliche Gepräge ihr aufgedrückt und man bemüht gewesen sei, pietätsvoll dasselbe beizubehalten. Wir dürfen hiebei allerdings nicht verkennen, daß die Zürcher einen ganz ausgezeichneten Offizier und einen Instruktor an ihrem Salomon Landolt besaßen, wie die Schweiz deren sehr wenige aufzuweisen im Stande ist. Voll Geist und Lebenskraft, wußte er, Dank seiner genauen Kenntniß des Volkscharakters und seiner

natürlichen Begabung zum Befehlen, die durch Studien übrigens noch gebildet worden ist, fern von jeglicher Nachahmung fremder Einrichtungen, die Formen des Dienstes den Bedürfnissen des Volkes und der Gegend anzupassen, und verstand er es, in kurzer Zeit ein Corps zu bilden, das im Ernstfalle den Anforderungen desselben hätte Genüge leisten können.

Welch' ein Unterschied zwischen diesen Exercitien und denjenigen der Basler. Während Landolt seine Jäger hinausführte, ihnen Anleitung gab, auf unbekannte Distanzen ihr Feuer möglichst sicher abzugeben, in Wald und Flur sie herumjagte, Verständniß für die Kampfesweise auf wechselndem Boden ihnen fast spielend beibrachte, bewegte sich die Basler Freicompagnie in feierlich gemessenem Schritte auf das flache Feld jenseits der Birs, wo unter Anwendung der üblichen Exercierplatz-Künste das feindliche Corps zum Verlassen des Schänzchens genöthigt wurde!

Doch, wie bereits bemerkt, der Werth der Freicompagnie für das baslerische Leben in jener Zeit, das Verdienst Miville's ist nicht nach deren militärischen Leistungen zu beurtheilen. Weit mehr kommt in Betracht, daß im Verlaufe der Jahre kein junger Mann, der etwas auf sich hielt, sich diesen freiwilligen Uebungen entziehen konnte, mochte auch seine Liebhaberei für das Militärwesen noch so gering sein, und daß hiedurch dem Wahne gesteuert wurde, als habe Einer seine Pflichten gegen die Stadt erfüllt, wenn er einen Lohnwächter für die Wacht an den Stadtthoren bezahlte.

Auch auf das Offizierscorps wußte Miville anregend einzuwirken, denn er hat die jetzt noch blühende Baslerische Offiziers-Gesellschaft gegründet. Ihr Stiftungsjahr fällt in das Jahr 1760.*) Es gründete Miville damals mit noch drei

*) Siehe: Einiges über die Geschichte der freiwilligen Militär-Gesellschaft von Basel von Hans Wieland, Schweiz. Militärzeitschrift, Jahrgang 1854, Seite 300 u. f.



Andern, unter welchen W. Haas sich befand, die Philostratia, die sich wöchentlich einmal versammelte, um über alle Theile des Kriegswesens sich zu unterhalten. Aus den Beiträgen der Mitglieder wurden Bücher angeschafft und dadurch der erste Grund gelegt zu der reichen Bibliothek, die dermalen den Offizieren unseres Kantons zu Gebote steht. Von allgemeinem Interesse dürfte es aber sein, daß das sogen. Kriegsspiel, d. h. das Darstellen militärischer Operationen mittelst Stecknadeln auf Landkarten, hier in Basel, durch baslerische Offiziere, Mitglieder der Philostratia, oft und eifrig geübt worden ist, mehr als ein Jahrhundert ehe und bevor es, von den Ufern der Spree her als untrügliches Bildungsmittel der Offiziere empfohlen, wiederum auf weitem Umwege seine Rückkehr nach der Schweiz feierte und als Importwaare anempfohlen wurde. Miville ist selbstverständlich weder der Erste noch der Einzige, der auf diesen Gedanken kam. Doch scheint er selbstständig denselben erfaßt zu haben. In müßigen Stunden langweiligen Garnisonslebens zu Chambery legte er sich die Frage vor, „ob es nicht möglich wäre, daß ein junger Offizier die verschiedenen Stellungen und Abänderungen einer Armee auch theoretice in seinem Zimmer erlernen könnte. Dabei fand ich, daß ein topographischer Plan einer Landschaft, auf einem gefütterten Brett, das Theatrum belli sein müsse, und daß man sodann Gufen anstatt den beweglichen Truppen darein stecken und solche Veränderungen damit vornehmen könne, welche man in Ansehung eines Offensiv- oder Defensivkriegs nothwendig fände. Auf diese Art bestimmten sich zwei Freunde die Gränzen auf dem Plan, und postierten ihre Leute, in Quartiere vertheilt." Wie Autodidacten zu thun pflegen, legte Miville seiner Entdeckung eine ungemein hohe Bedeutung für die Ausbildung der Offiziere bei und veranlaßte seine

Freunde, an zahlreichen Winterabenden die Feldzüge von Friedrich II., für welchen sie schwärmten, auf diese Weise zu studieren. Bald mehrte sich der Kreis der Mitglieder und nun wurden Vorträge über alle verschiedenen Zweige der Kriegswissenschaft geliefert, an einzelnen Abenden auch die Ausmärsche der Freicompagnie freimüthig und einläßlich besprochen, damit in künftigen Fällen vorgefallene Fehler eher vermieden werden könnten. Dann wurden Ausflüge auf die Landschaft unternommen „unter nützlichen Reflectionen und Anmerkungen, so die Kriegskunst betrafen, wohl wissend, daß die Kenntniß des Landes immer das wesentlichste Stück zur Führung der Truppen sey.“ Wilhelm Haas ertheilte in diesen Abendstunden seinen Freunden Unterricht in der Geometrie, dem Planzeichnen, in der Befestigungslehre, der Feldbefestigung sowohl als der permanenten, wobei Modelle angefertigt und sonstige Versuche angestellt wurden. So erzählt uns das Protocoll: „ward mit den im Sand angelegten Werken fortgefahren, etliche Minen darunter gelegt und dieselben gesprengt, was einen artigen Effekt machte.“

Gegen Mitte der sechziger Jahre scheint einige Ermüdung eingetreten zu sein, die nach mehrjähriger angestrengter Thätigkeit — die Sitzungen fanden jede Woche Dienstags von 5 bis 8 Uhr statt — erklärlich erscheint; dieselben wurden immer spärlicher besucht, und die nach dem Muster unserer früheren Rathsprotocolle jeweilen sehr knapp gehaltenen Berichte über die Verhandlungsgegenstände — das bekannte: Bleibt dabei, spielte auch hier eine große Rolle — werden immer kürzer und hören mit dem Jahre 1765 schließlich ganz auf. Wir würden aber den ehrenwerthen Mitgliedern der Philostratia schweres Unrecht zufügen, wenn wir sie als langweilige, griesgrämige Pedanten betrachten wollten. Der langjährige Secre-

tär der Gesellschaft, Hauptmann Franz Meyer, sorgte übrigens dafür, daß die Nachwelt anders von ihnen denke. Er entschuldigt die etwas mager gehaltenen Sitzungsberichte mit folgenden, in zierlicher Schrift dem Protocolle einverleibten Versen:

Wenn dieses Buch ein Mädgen wär,
Da hätte der Herr Secretär
Viel richtiger protocolliert,
Und alle Seiten vollgeschmiert!

Erst sechszehn Jahre später fanden sich wieder einige Offiziere zu gemeinsamen Arbeiten zusammen, die diesmal ihrer Verbindung den weniger hochtrabenden Namen: Freiwillige Militärgesellschaft, beilegten, und getreulich bei einander ausharrten, bis die Stürme der Revolution auch diesen Kreis auseinandersprengten.

Zu den freiwilligen Leistungen auf dem Gebiete des Militärwesens ist noch die Ende der 80er Jahre entstandene: „Wohlthätige Militärgesellschaft für Anschaffung von Montierungsstücken für arme Landbürger“ zu zählen. Leider vermag ich den Namen desjenigen Biedermannes nicht anzugeben, der diese Gesellschaft in's Leben gerufen; mir sind nur einige, in der vaterländischen Bibliothek verwahrte, Sammel-Listen zu Gesicht gekommen, die für deren Existenz Zeugniß ablegen; sie weisen ganz ansehnliche Summen auf, zu welchen über hundert Stadtbürger jährlich zusammengesteuert haben.

In unseren schweizerischen Gemeinwesen stand das Kriegswesen von jeher in einem innigen Zusammenhange mit den politischen und gesellschaftlichen Zuständen, so daß je nach der größeren oder geringeren Aufmerksamkeit, welche in den verschiedenen Epochen dem Militärwesen gewidmet wurde, auf die

übrigen Verhältnisse geschlossen werden kann. Bern verdankte seine Bedeutung wesentlich der unermüdlichen Sorgfalt, die auf die Ausbildung der Streitkräfte, auf die Anschaffung eines großen Kriegsmaterials verwendet wurde, während die nicht sehr rühmliche Rolle, welche die Zürcherischen Truppen im Toggenburger Kriege von 1712 spielten, mir dadurch erklärlich wird, daß die Stadt immer mehr gegen das Land sich abschloß und die Regierung dem Landvolk ferner stand, als in früheren Jahrhunderten. Basel hat sich, wie wir gesehen, seit dem dreißigjährigen Kriege niemals durch große Kriegsrüstungen hervorgethan, vielmehr sich mit einer, uns nervösen Kindern der Neuzeit fast als Sorglosigkeit erscheinenden Zuversicht auf den lieben Gott, auf die getreuen Eidgenossen, auf die Bünde mit Frankreich und auf die sog. Erbeinigung mit dem Hause Oesterreich verlassen. Doch konnten wir bemerken, daß in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts auf die Vermehrung, auf die bessere Ausbildung der Milizen größere Sorgfalt, als früher, ist verwendet worden, und Hand in Hand damit gieng das allmälige Erstarken des bürgerlichen Gemeinsinnes, der in freiwilligen Leistungen sich kundgab. Solche Specialstudien, wie die obige, finden eben darin ihre Berechtigung, daß sie auf die treibenden Kräfte aufmerksam machen, die jedes Zeitalter kennzeichnen. Erwünscht wäre es, wenn kundige Hand bald es unternehmen wollte, uns in umfassender Weise einen Einblick in die baslerischen Zustände des letzten Jahrhunderts zu gewähren; die dermalen uns unbegreifliche Handlungsweise mancher Männer jener Zeit würde vielleicht hiedurch ihre Erklärung finden.



Am blauen See.

Von Jacob Probst.

Ausfahrt.

Vom kecken Morgenwinde,
Der aus den Bergen bricht,
Erwacht der See geschwinde
Und grüßt das junge Licht.

Das ist sein Morgensegen;
Die Wellen lispeln zart.
Die Fischerbuben legen
Die Stangen ein zur Fahrt.

Hinaus in's blaue Leben!
Im See der Himmel lacht
Und aus den Fluthen schweben
Die Morgennebel sacht.

Das ist ein helles Hoffen,
Ein kühner Thatendrang;
Die Welt ist weit und offen,
Der Tag ist reich und lang!



Rast.

Dort unter alten Bäumen
Wie schattig ruht der Strand!
Die Farrenkräuter säumen
Die Bucht am Waldesrand.

In heißem Glaste flimmert
Der unbewegte See,
Aus grüner Tiefe schimmert
Empor der ew'ge Schnee.

Kein einsam Vöglein flieget,
Kein munter Fischlein schnellt:
Der Mittagsfrieden wieget
Zur Ruh' die bunte Welt.

Auf seines Segels Falten
Der Schiffer schläft im Boot;
Er läßt den Frieden walten
Und träumt vom Abendroth.



Heimwärts.

Am Schneegebirg verblichen
Ist schon die Abendgluth;
Die Schwäne sind entwichen
In's Schilf; es träumt die Fluth.

Sieh' dort die Barke schleichen
So tief und müd und schwer;
Die Abendlüfte streichen
Schlaftrunken um sie her.

Nun noch drei Ruderschläge
Dem dunkeln Strande zu!
Heimwärts auf stillem Wege,
Heimwärts, zur Ruh, zur Ruh!

Durch Busch und Bäume blinket
Ein Sternlein bleich und zag;
Wie süß die Heimat winket
Nach unruhvollem Tag!



Verloren.

Die Lichter sind verglommen
Am Strand. Von hoher Wacht
Hast du den Ruf vernommen?
Nun ist es Mitternacht.

Zur bösen Stunde zogen
Die Wolken schwer heran;
Es theilt die schwarzen Wogen
Einsam der leichte Kahn.

Die Nacht durchbebt ein Ahnen.
Noch treibt der schwanke Kiel
Auf weiten, wirren Bahnen
Nach ungewissem Ziel.

Da stürzet aus den Klüften
Des Föhnes Allgewalt!
Der Angstruf in den Lüften,
Der letzte, ist verhallt.



Betzeit.

Die leichten Wellen schlagen
Eintönig ans Gestein,
Drob ernste Tannen ragen
In würdevollen Reih'n.

Was ist's? Was will sich regen?
Die Wipfel neigen sich
Und murmeln sich entgegen
Den Gruß so feierlich.

Schon lächelt aus den Zweigen
Der Mond die Wellen an;
Nun soll die Welt mir schweigen,
Der Himmel bricht sich Bahn.

Zur Tiefe tauchen nieder
Die Lichter allzumal;
Im Herzen hallet wieder
Der himmlische Choral.



Abschied.

Was willst du, See, mir künden
Im letzten Abendroth?
Versunken in den Gründen
Ist Harm und Streit und Noth.

Vergessen und geschieden
Ist aller Stürme Spur;
Es leuchten Freud' und Frieden
Aus deinen Zügen nur.

Du willst entschlafen balde;
Dich deckt der Nebel sacht.
Der Mond vom hohen Walde
Kommt her und hält die Wacht.

Der Wand'rer ohne Sorgen
Legt Bündel ab und Stab,
Und wartet auf den Morgen;
Die Liebe wacht am Grab.



In See.

Nun zieht an allen Enden
Die bunten Wimpel auf!
Beschwingt mit allen Händen
Das Boot zum Siegeslauf!

Die lichten Kränze wallen
Im Maiensonnenglanz;
Des Spielmanns Weisen schallen
Zum ersten Wogentanz.

Es jagt im Brautgeschmeide
Dahin das stolze Schiff;
Ihm droht mit Noth und Leide
Nicht Wellenschlag noch Riff.

Glückauf! Es fährt im Leben
Nur einmal sich so frei,
So frei, als ob es eben
Zu Spiel und Wonne sei!



Obenhin.

Die Wellenkämme zischen
Im Sturme jäh' empor;
Die Furche gähnt dazwischen,
Als wie ein Höllenthor.

Ein ungestümes Jagen
In zügellosem Groll,
Ein Tosen ist's, ein Schlagen,
Noth und Verderbens voll!

Doch drunter ruht die Tiefe
Und lauscht empor so still,
— So still, als ob sie schliefe, —
Was droben werden will.

Was thut's? Das wirre Treiben
Fährt obenhin im Nu;
Auf tiefem Grunde bleiben
Muß tiefe, heil'ge Ruh.



Maupertuis' Lebensende.

Von Prof. Fr. Burckhardt.

Als am Ende des siebzehnten Jahrhunderts Leibnitz und Newton die Infinitesimalrechnung erfunden hatten, setzten sich nur wenige Mathematiker in so vollständigen Besitz der neuen Methode, wie Jakob und Johannes Bernoulli; Niemand aber entwickelte und vervollständigte dieselbe in so ausgiebiger Weise als diese beiden und besonders der letztere, der nach seines Bruders Tod in Fragen der höhern Geometrie eigentlich als Orakel galt. „Bâle possédoit un oracle qui valoit mieux que tous ceux de l'antiquité“ und s'il étoit permis d'employer le mot Co-Inventeurs, il devroit être donné à une famille illustre de Bâle, qui a tenu et tient encore le rang le plus distingué dans les sciences et qui s'est élevée le plus haut dans leurs sublimes regions. A ces traits personne ne méconnoitra Messieurs Bernoulli.“ so spricht sich der Verfasser des Éloge von Pierre Moreau de Maupertuis über die Brüder Bernoulli aus.

Zwei Söhne von Johannes I. traten das wissenschaftliche Erbe an; Daniel und Johannes II.

Mit dem Vater und den beiden Söhnen trat nun schon am Anfang der Zwanziger Jahre in persönlichen Verkehr der Franzose Pierre Moreau de Maupertuis, der nachmalige Präsident der Berliner Akademie, indem er in Basel bei Johannes I. Belehrung und Einführung in die neue Methode

suchte. „Jacques étoit mort: il ne restoit que Jean, seul dépositaire de ces trésors, dont ses dignes fils ont si bien hérité. Mr. de Maupertuis voulut partager cet héritage. Il se rendit à Bâle. Il devint le fils de Mr. Bernoulli le père et le frère de Mrs. Bernoulli d'aujourd'hui (1760) dans tous les sens qu'on peut attacher à ce terme. Il orna son esprit de toutes les lumières, qui font la gloire de cette maison la mieux titrée qu'il y ait dans la république des lettres; et il remplit son coeur de sentimens qui ont accompagné son dernier soupir." (Éloge.)

Maupertuis hat in Joh. Bernoulli's II. Haus sein Leben beschlossen am 27. Juli 1759.

Nach einem längern Aufenthalte in Toulouse trat er seine Rückreise nach Berlin an und erreichte im Juli 1758 Neuchâtel, hielt sich dort drei Monate auf und kam Ende October 1758 in das gastliche Haus seines Freundes Joh. Bernoulli II., in den Engelhof. Hier verbrachte er die letzten Monate seines Lebens, umgeben von der zärtlichsten Sorgfalt und der liebevollsten Pflege. Einige auf die Krankheit und den Tod Maupertuis sich beziehende Papiere sind mir von einem Urgroßsohn Johannes Bernoulli's übergeben worden; ihnen sind die kurzen Mittheilungen, welche folgen, entnommen.

Bald nach dem Anfange des Aufenthaltes in Basel wurde die Krankheit Maupertuis, über welche nähere Angaben fehlen, in hohem Grade bedenklich; schon im Dezember legte Joh. Bernoulli seinem Gastfreunde, den er zu verlieren fürchtete, zehn Fragen vor, durch deren Beantwortung Maupertuis seine Beerdigung, die Vertheilung der mitgebrachten Habseligkeiten, einige Geschenke und dergleichen anordnete. Die

Krankheit dauerte einige Mónate; der Kranke schien sich so zu erholen, daß an eine Rückkehr nach Berlin konnte gedacht werden. Hiezu erhielt er in Basel einen deutschen und einen französischen Reisepaß, der aber nie zur Verwendung kam und deshalb in den Papieren Joh. Bernoulli's blieb. Er lautet:

„Wir Bürgermeister und Rath der Stadt Basel, urkunden hiemit, daß allhier in unserer Stadt und unserer Landesgegend, einige contagiosi'sche Seuch geringstens nicht grassire, sondern durch die Gnade Gottes guter, gesunder und von aller Infection gantz befreyter Lufft sich befinden thue; Ersuchen demnach Männiglichen, Vorweiseren dies Herren de Maupertuis, Mittglied der Königl. französischen Academie und Präsident der Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin, welcher sich einige Zeit allhier aufgehalten, und nun samt einem Bedienten nacher Berlin zuruck zu kehren und zu reisen Willens, aller Orten frey sicher und ungehindert paß- und repassiren zu lassen; Solches seynd Wir gegen Männiglich, Standes-Gebühr nach zu erwiedern erbietig.

Geben unter unserer Stadt hievorgedrucktem Mindern Insigel den 16. Aprill 1759."

Die Abreise fand krankheitshalber nicht statt. Den Bemühungen des Chirurgen J. E. Mangoldt und des später zugezogenen Med. Dr. J. R. Zwinger älter und Med. Dr. Joh. Buxtorf gelang es trotz der verschwenderischen Anwendung von Medikamenten nicht, die Krankheit zu heilen.

Schon am 15. Mai legte J. Bernoulli seinem Freunde wieder einige Fragen vor für den Fall, daß er sterben sollte. Sie lauten mit den betreffenden Antworten wie folgt:

Je vous prie, mon cher ami, de me dire au cas que j'eusse le malheur de vous perdre

1°) Où vous voudriez être enterré?

En Terre catholique et neutre dans le canton de Soleure.

2°) Avec quelles cérémonies?

Fort simplement.

3°) Ce que vous voudriez que je payasse ou donnasse à cette occasion et à qui?

Seulement remis cent francs à Mr. le Curé de Dornac pour faire dire des messes par dessus les frais ordinaires de l'enterrement. Cent francs aux pères Capuzins de Blotzheim et cent francs entre les mains de l'Antistes pour les pauvres de Bâle.

4°) A qui il faudroit écrire pour notifier votre mort?

A mon cousin M. de la Primerais; à ma Belle Soeur Me. de Wolden, Grande Gouvernante de S. A. R. la Princesse de Prusse; au Roy.

Einige das Geld und die Kleider betreffenden Fragen übergehen wir.

6°) Où il me faudroit envoyer vos papiers?

Les envoyer à M. de la Condamine pour faire passer à M. de la Primerais.

9°) Quelles précautions il me faudroit prendre pour faire parvenir sûrement votre Cordon au Roy?

L'envoyer à Me. de Wolden.

10°) Ce que je devrois faire des lettres qui arriveroient ici à votre adresse?

Les envoyer toutes à M. de la Condamine.

Bei dem allmähligen Fortschritte der Krankheit sah sich Maupertuis genöthigt, sein Testament niederzuschreiben und der Gerichtskanzlei zu übergeben. Er verfügte über sein in

Preußen vorhandenes Vermögen zu Gunsten seiner Gattin, über das in Frankreich befindliche zu Gunsten seiner Schwester mit der Last einer lebenslänglichen Pension für den **Abbé de Courte de la Blanchardière** und ordnete einige Geschenke an für seine Dienerschaft und an Herrn **Bernoulli** und seine Frau. Das Konzept datirt vom 30. Juni 1759 und die Uebergabe fand an dem nämlichen Tage statt.

Am 19. Mai wurde Maupertuis mit den kirchlichen Sakramenten versehen; die ausgestellte Quittung lautet:

Je sousigné certifie que Monsieur de maupertuis president de L'accademie Royalle de Sa Majesté du Roi de prusse et L'un des quarante de L'accademie francoise de paris, retenu malade à Bâle a eté muni de tous les sacrements de L'eglise catholique Apostolique et Romaine. à bale le dix-neuf may mil Sept cent cinquante et neuf.

f. Remi de Strasbourg Capucin pretre du Couvent de Blotzheim proche huningue en Alsace.

Lange Zeit hatte man Maupertuis' Gattin in Berlin den Zustand ihres Mannes verheimlicht; als aber das Ende nahte, wurde sie doch damit bekannt gemacht, eilte in Begleitung von Bernh. Merian, dem Akademiker, nach Basel, traf aber den Kranken nicht mehr bei Besinnung an, um sich von ihm verabschieden zu können.

Maupertuis starb am 27. Juli 1759 und wurde folgenden Tages auf dem Kirchhof von Ober-Dornach begraben.

Etat des fraix de l'enterrement de Mr. de Montpertuy le 28 Juillet 1759

pour emolument a l'eglise (pour la sepulture) dans la quelle il a estez inhumez	₶	6 argent de bâle
pour ceux qui l'ont portez . .		3

le bedau et le maitre d'ecole . 1
aux fossoyeurs 3
pour cent messes 50
pour les prester qui ont assisteza l'enterrement deux capucins et le chapplain 1. 15
à Mr. le curiez 6
pour les sonneurs et autres faux frais 1

total en livres de Basle . 71. 15

je susigné certifie D'avoir reçu pour le susdit et quelque aumone six Louis Dor De France, qui m'ont Eté remis per Monsieur Jean Bernoulli professeur en Matematiq à Basle.

Fait à Dornach le 28. Juiliet 1759.

Graf Recteur Et Curé.

Johannes Bernoulli verfaßte im Auftrag der Gemahlin Maupertuis, Catharina Eleonora de Borck und der Schwester Maria die Grabschrift, welche von dem Bildhauer Jakob Umbher in Dornach um den Preis von vier Louisd'or verfertigt und in der Pfarrkirche zu Ober-Dornach angebracht wurde, wo sie sich heute noch befindet.

Virtus perennat
Cetera labuntur
Vir illustris genere ingenio summus
Dignitate amplissimus
Petrus Ludovicus Moreau de Maupertuis
Ex collegio XL Academicorum ling. franc.
Eques aur. ord. Reg. Boruss.
Praestantibus meritis dicati
Academiarum celebriorum Europae omnium socius

Ac. Reg. Berolinensis Praeses
Natus in castro St Maclovii D. XXVIII Sept. MDCXCVIII
Aetate integra lento morbo consumptus
Hic ossa sua condi voluit
Catharina Eleonora de Borck uxor
Maria soror
Et Johannes Bernoulli Def. intimus
In cujus aedibus Bas. D. XXVII Jul.
MDCCLIX decessit
Communis desiderii lenimen.
H. M. B. M. P.

Alle Anordnungen Maupertuis wurden von seinem Freunde Bernoulli mit gewohnter Pünktlichkeit ausgeführt, die Rechnungen berichtigt, und das Kreuz des Ordens pour le mérite an Merian übergeben, damit es dem König wieder zugestellt werde. Zugleich nahm dieser eine goldene Medaille in Empfang, welche vom Magistrate von Basel Maupertuis eingehändigt worden war, um sie an Frau Prof. Euler in Berlin zu übermitteln. L. Euler hatte in einem Prozeß der Regierung von Basel Dienste geleistet.

Wir schließen diese Notiz mit einer kurzen, aber nicht gerade tröstlichen Selbstbetrachtung Maupertuis:

Faut-il, mon Dieu, que je vous donne que les restes d'une vie dont les beaux ans ont été souillés de crimes? que je ne revienne à vous que lorsque je ne puis plus m'en éloigner? que je n'employe à chanter vos louanges qu'une voix affoiblie pas les infirmités et par les malheurs?



Rückzug des Regiments Châteauvieux.

Von Ferdinand Schwarz.*)

Die Geschichte der Schweizer Soldtruppen in fremden Diensten bildet eines der anziehendsten Kapitel der Schweizergeschichte, das aber immer noch nicht die ihm gebührende Beachtung gefunden hat. Die Verfasser von Schweizergeschichten glauben ihrer Aufgabe in dieser Hinsicht nachgekommen zu sein, wenn sie im Brustton vaterländischer Entrüstung einige Worte über den verderblichen Einfluß des Söldnerwesens in ihre Darstellung einfließen lassen. Daß dabei nicht alles Licht war, wird niemand bestreiten wollen; allein eine derartige einseitige Auffassung entspricht doch auch nicht dem Wesen echter Geschichtschreibung, welche vor allem die Wahrheit sucht. Richtiger scheint es mir, das Söldnerwesen als ein höchst merkwürdiges und bedeutungsvolles Moment des schweizerischen Volkslebens zu betrachten, ohne dessen Kenntniß ein großer Zeitabschnitt unserer vaterländischen Geschichte nur halb verständlich bleibt, weshalb diese Erscheinung viel mehr berücksichtigt werden sollte, als es bisher der Fall war.

*) Das Material zu dieser Arbeit ist der Hauptsache nach den Archiven von Basel und Luzern entnommen.

Außerdem wurden benützt:

1) May, Histoire militaire des Suisses.
2) Morell, die Schweizerregimenter in Frankreich.
3) Häußer, deutsche Geschichte, Bd. I.
4) Meine Schrift: Die Schweizerregimenter in franz. Diensten.
5) Eidg. Abschiede, Bd. 8.

Ganz besonderes Interesse verdient das Dienstverhältniß der Schweizersöldner zu Frankreich. Nicht nur tritt dasselbe als das älteste und am längsten andauernde hervor, das am meisten Leute anzog und sich am weitesten ausbildete; nicht nur finden wir hier eine große Zahl Persönlichkeiten, die uns in hohem Grade zu interessiren, ja zu begeistern vermögen; nicht nur treffen wir hier Thaten, die sich würdig einreihen in die Perlenschnur der Heldenthaten, welche die Geschichte seit Leonidas Zeiten bis zur Gegenwart aufgefaßt hat: was uns dieses Dienstverhältniß ganz besonders bedeutungsvoll macht, ist der große Einfluß, den die alte Eidgenossenschaft in Folge der eigenartigen Organisation dieser Soldtruppen auf den Gang der Dinge in Frankreich und im weitern Sinn in Europa vorzugsweise während des 16. Jahrhunderts gewann. Die Geschichte der Soldtruppen in französischen Diensten bildet deshalb ein Stück europäischer, französischer und schweizerischer Geschichte.

Nachfolgende, größtentheils aus dem hiesigen Staatsarchiv geschöpfte Episode aus dem schweizerischen Söldnerleben hat nun allerdings nicht diese Tragweite. Nichtsdestoweniger dürfte sie bei dem Freunde vaterländischer Geschichte einige Theilnahme erwecken. Ist sie doch die letzte rühmliche That des zusammenbrechenden Söldnerwesens, das in den letzten Zügen liegend, noch einmal diejenige Eigenschaft, die es fast 300 Jahre in ungetrübtem Glanze erhalten, ins hellste Licht stellt: nämlich die schweizerische Treue. Für baslerische Leser hat sie zudem noch den besondern Reiz, daß der Hauptheld derselben— ein Basler ist.

Von den 12 Schweizerregimentern, welche beim Ausbruch der französischen Revolution dem wankenden Thron als Stützen dienen sollten, ist außer dem Garderegiment keines so eng mit jenem denkwürdigen Ereigniß verflochten, wie das Regiment Châteauvieux.

Seinen Namen hatte es von dem damaligen Regimentsobersten, Jacques André de Châteauvieux von Genf, der sich namentlich im siebenjährigen Krieg rühmlich ausgezeichnet und für seine der Krone Frankreich geleisteten Dienste neben andern Ehren den Titel eines Marquis de Lullin erhalten hatte. In seinen spätern Jahren hielt er sich, wie dies bei den meisten Regimentern üblich war, nur höchst selten bei seinem Regiment auf, so daß die eigentliche Führung und Verantwortlichkeit gänzlich dem Oberstlieutenant zufiel. Inhaber dieser Stelle war Johann Heinrich Merian von Basel. Er wurde als der Sohn Isaak Merians, des Landvogts zu Möncheustein, und einer geb. Decker am 1. Januar 1731 geboren. Noch nicht 17 Jahre alt, trat er im Jahre 1747 als Volontair in das Husarenregiment Ferrari; 1748 gieng er als Fähndrich zum Regiment Seedorf (später Boccard) über, und machte hier alle Grade bis zum Hauptmann durch und zeigte sich bei allen Unternehmungen des Regiments als Mann von Muth und Einsicht. 1770 wurde er Major im Regiment Diesbach, 1772 chevalier de l'ordre du mérite, 1773 verheirathete er sich mit Anne Cathérine Bertrand von Bischweiler bei Straßburg. Im Jahre 1780 trat er als Major in das Regiment Aubonne und wurde am 11. Januar 1784 Oberstlieutenant des Regiments, das am 30. März 1783 einen neuen Obersten in der Person Lullin de Châteauvieux erhalten hatte.

Das Regiment, (von andern Regimentern durch gelbe Aufschläge kenntlich) bestand aus 18 Compagnien. Von diesen waren 14 Standestruppen (Basel 2, Luzern 3, Abt St. Gallen 3, Genf 3, Nidwalden, Zug und Freiburg je 1); die 4 übrigen bildete eine die Grenadiercompagnie, die andern die Ambulance.

Das Regiment war seit dem 11. Wintermonat 1788 in Nancy in Garnison. Es hatte eine mehr als 200-jährige

glänzende Vergangenheit hinter sich; seiner Tapferkeit wegen hatte es ein französischer Prinz eine mur de brigues rouges genannt. Leider sollte es nun unter dem zersetzenden Einfluß der Revolution des vortrefflichen Rufes, den es so lange genoß, verlustig gehen. Das kam so. Als im Juli des Jahres 1789 die Aufregung in Paris einen immer bedrohlicheren Charakter annahm, ließ der König einen beträchtlichen Theil der fremden Regimenter (darunter das Regiment Châteauvieux) vor Paris ein Lager beziehen. Allein diese Waffendemonstration hatte angesichts der unentschlossenen Haltung des Königs gerade die entgegengesetzte Wirkung: statt die Bevölkerung einzuschüchtern, half sie nur die Ereignisse beschleunigen. Es kam zu dem bekannten Juliaufstand, der in der Zerstörung der Bastille seinen bezeichnenden Ausdruck fand.

Da die Truppen ohne bestimmten Befehl zum Angriff waren, ließen sie den Dingen ihren freien Lauf; von dem Regiment Châteauvieux wird zudem erzählt, daß es sich geweigert habe, auf das Volk zu schießen. Dieses bedenkliche Zeichen von Insubordination läßt vermuthen, daß das Regiment schon damals von dem Geiste der Revolution ergriffen war. In Nancy, wohin das Regiment bald wieder zurückgekehrt war, besserte sich die Stimmung keineswegs; sie nahm zusehends einen immer drohenderen Charakter an. Wirkliche Uebelstände und Chikanen, unter denen die Soldaten zu leiden hatten, die aufreizende Haltung der revolutionär gesinnten Bewohner der Stadt Nancy, vor allem aber das schlimme Beispiel der beiden ebenfalls in Nancy garnisonirten Regimenter Mestre du Camp und du Roi, welche gegen ihre Offiziere revoltirten und ihnen eine ungeheure Geldsumme (150,000 L.) erpreßten, verleiteten die Soldaten des Regiments Châteauvieux, die Welschen voran, denselben Weg zu betreten. Die

Offiziere mußten ihnen 27,000 L. herausgeben, die noch am gleichen Abend (11. August 1790) mit den Kameraden der beiden andern Regimenter verjubelt wurden.

Nur durch Waffengewalt, durch eine förmliche Eroberung der Stadt Nancy vermochte der Marschall Bouillé, hauptsächlich mit Hülfe der beiden Schweizerregimenter Castella und Vigier, den gefährlichen Aufstand zu unterdrücken. Ein unerhört strenges Kriegsurtheil war die Folge des unschweizerischen Benehmens des Regiments Châteauvieux: von den 143 Gefangenen wurde 1 gerädert, 23 wurden gehängt, 41 auf die Galeeren geschickt und die Uebrigen mit Gefangenschaft und andern Bußen bestraft. Das Regiment wurde nach Bitsch versetzt.

Mit der Uebersiedlung nach Bitsch trat das Regiment wieder in die alte Bahn der Pflicht. Mit Freude melden die Hauptleute der Basler Standeskompagnien, Daniel Ryhner, Jakob Geymüller und Christoph Burckhardt am 27. August 1791 ihren gnädigen Herrn und Obern: „Wir haben Ursache, mit der Treue und dem Gehorsam unserer Untergebenen zufrieden zu sein, und unser Regiment genießt das Glück, in einer Garnison zu sein, wo alle Bürger und Einwohner in Ruhe und Zufriedenheit leben.“ So idyllisch wie in Bitsch lebte sich's in den andern Garnisonsstädten der Schweizerregimenter nun allerdings nicht. Mit grenzenlosem Haß betrachtete die Umsturzpartei diese zuverlässigen Hüter der Ordnung, welche allein noch friedliche Bürger vor ihrer Mord- und Raubgier schützen konnten. Durch die Weigerung der Truppen, den Eid auf die neue Verfassung zu leisten, wurde die Wuth dieses Gesindels noch gesteigert. Gröbliche Beleidigungen aller Art waren an der Tagesordnung; Schlimmeres war vorauszusehen.

Vergeblich ersuchten die Hauptleute ihre Regierungen, die Zurückberufung sämmtlicher Truppen von der Tagsatzung zu bewirken, was um so angezeigter gewesen wäre, da die Truppen ihren Sold höchst mangelhaft und zumeist in Assignaten erhielten. Allein die Tagsatzung hatte weder die Einsicht, noch den Patriotismus, diesen einzig richtigen Weg einzuschlagen. Die Geldinteressen standen ihr höher, als das Blut ihrer Angehörigen. Die Verantwortlichkeit für das vergossene Schweizerblut an dem verhängnißvollen 10. August fällt deshalb zum größten Theil auf die Tagsatzung. Hätte sie wenigstens dahin zu wirken gesucht, daß in den großen Städten mehrere Regimenter vereinigt worden wären. Wie nützlich diese Sicherheitsmaßregel gewesen wäre, zeigt das Schicksal des Regiments Ernst in Aix, welches von einer 12,000 Köpfe zählenden Bande Marseillais zur Niederlegung der Waffen und Fahnen gezwungen, unter den größten Gefahren und Entbehrungen den Weg nach dem Vaterland antreten mußte (27. Februar 1792). — Noch verwirrter und schwieriger wurden die Verhältnisse, als Frankreich am 20. August 1792 an Oesterreich, beziehungsweise das deutsche Reich, den Krieg erklärte. Laut den mit Frankreich abgeschlossenen Capitulationen konnten die Schweizertruppen nicht direct zur Kriegsführung, sondern nur zur Vertheidigung der festen Plätze, wo sie in Garnison lagen, verwendet werden. Die Tagsatzung erhielt auch auf ihre diesbezüglichen Vorstellungen bei der französischen Regierung durch Dumauriez, den Minister des Auswärtigen, in einer Zuschrift vom 15. Juni 1792 die formelle Versicherung, daß man die Verträge respektiren werde; allein auf solche Versicherungen war wenig zu bauen. Man hatte von jeher diesen unbequemen Artikel zu umgehen versucht, wieviel mehr in diesen Zeiten der Anarchie. Die Versuchung lag um so näher, als die Schweizer-

regimenter größtentheils in festen Plätzen der Nord- und Ostgrenze, wo der Krieg sich entspann, in Garnison lagen.

Bekanntlich begann der Krieg noch im April mit einem Einfall der Franzosen in Belgien, der aber mit einem schmählichen Rückzug endigte. Da jedoch die Oesterreicher ihren Sieg nicht auszunützen verstanden, so gerieth die Kriegsführung einstweilen ins Stocken. Bedenklicher für die regierende Partei in Frankreich wurden die Dinge, als sich Preußen mit Oesterreich zur Wiederherstellung der Ordnung in Frankreich verband. Nach dem verabredeten Kriegsplan rückte das preußische Heer Ende Juli von Koblenz die Mosel aufwärts über Trier und Conz durch Luxemburg nach der französischen Grenze; ein österreichisches Corps in den Niederlanden und ein zweites im Breisgau sollten die Hauptarmee unterstützen, event. ihre Flanken decken. Die Armee der Emigranten, welche für die beiden Verbündeten eher eine Verlegenheit als eine Hülfe war, wurde in 3 Corps getheilt: eines unter dem Befehl der Brüder des Königs, welches die Zahl von 8000 Mann nicht übersteigen durfte, ward der preußischen Armee zugewiesen; ein zweites unter Condé und Bouillé, nicht über 5000 Mann stark, ward dem kaiserlichen Corps im Breisgau beigegeben; ein drittes von höchstens 4000 Mann sollte sich der Armee in den österr. Niederlanden anschließen. Die Hauptarmee rückte nur sehr langsam vorwärts. Man entschloß sich, Luxemburg zum Waffenplatz des Heeres zu machen, die Magazine und Lazarethe dahin zu verlegen, was mit den Behörden der österreichischen Niederlande viel Förmlichkeiten und Schreibereien verursachte und setzte sich dann in Bewegung, um zwischen Thionville und Longwy die französische Grenze zu überschreiten und die letztere Festung im Verein mit dem von Namur heranziehenden Corps Clerfayts anzugreifen. Am 14. August war das Gros der Armee bei

Montfort angekommen. Hier erfuhr man, daß man zu spät kam. Die Würfel waren in Paris schon 4 Tage vorher gefallen: der König gefangen und seine treue Schweizergarde von dem Pariser Pöbel ermordet. Aber auch dieses für die Schweiz so schmerzliche Ereigniß war nicht im Stande, die Tagsatzung zu einer sofortigen Rückberufung ihrer Soldtruppen in Frankreich zu vermögen. Sie mußte die Schmach über sich ergehen lassen, daß ihr die Nationalversammlung im richtigen Handeln zuvorkam, indem sie am 20. August das Institut der Schweizer Soldtruppen aufhob. Das aus 10 Artikeln bestehende, von Roland, Danton und Le Brun unterzeichnete Gesetz wurde am 22. August publicirt.

Um die Unteroffiziere und Soldaten zum Eintritt in die Nationalarmee zu verleiten, waren in Art. 4 jedem Feldweibel 300, jedem Korporal 200 und jedem Gemeinen 150 Livres in Aussicht gestellt. Offiziere und Soldaten, welche nicht in die Nationalarmee eintreten wollten, sollten entwaffnet und in Detachements von nicht über 20 Mann nach der Grenze spedirt werden. Im Laufe des Septembers wurden jämmtliche noch in Frankreich befindliche Schweizerregimenter entwaffnet, ihrer Fahnen und Munition beraubt und diejenigen, welche nicht in die Nationalarmee eintreten wollten, mit einem Reisegeld von 5 Sols per Wegstunde bis zum Heimatort versehen und von dem Hohn des Pöbels begleitet, zum Lande hinausgejagt. Das war der Lohn für die treuen Dienste, welche die Schweiz in fast 300jähriger Bundesgenossenschaft Frankreich erwiesen hatte! Nur dem Regiment Châteauvieux war es vorbehalten, sich Dank der Entschlossenheit seines Führers noch rechtzeitig dieser Schmach oder noch Schlimmerem zu entziehen. Diese wackere That steht in engster Beziehung zu dem Feldzug nach der Champagne. Wenden wir uns deshalb wieder nach dem Kriegs-

schauplatze. Nach einem 5tägigen Aufenthalt in Montfort überschritt endlich die Armee am 19. August die französische Grenze. Hier stieß ein Corps Oesterreicher unter Clerfayt zu ihnen. Am 20. standen die vereinigten Truppen um Longwy und hatten den Platz von allen Seiten eingeschlossen; in den nächsten beiden Tagen beschoß man die Festung, die zwar mit 2600 Mann Besatzung versehen, aber im Uebrigen vernachlässigt war und schon am 23. August sich ergab. Die französische Armee welche in einer langgestreckten Linie von Valenciennes und Sedan bis Thionville, Metz und Landau ausgedehnt stand, war nicht im Stande, dem Vordringen des Feindes Einhalt zu thun; zudem war die Armee durch die Flucht Lafayette's in größter Verwirrung. Der ergraute Marschall und nunmehriger Generalissimus Luckner hatte den Auftrag erhalten, eine neue Armee bei Châlons-sur-Marne zu bilden. Seine Absicht war nun ohne Zweifel, dazu die in der Nähe liegenden Schweizerregimenter in Metz, Saarlouis und Bitsch zu verwenden. Wie groß seine Achtung vor diesen Soldtruppen war, ergibt sich aus dem Protest, den er bei der Nationalversammlung gegen die Aufhebung derselben einlegte, indem er die Schweizertruppen als den Kern der französischen Armee bezeichnete.

Am 21. August, Nachmittags 4 Uhr, erhielt das Regiment Châteauvieux von General Luckner den schriftlichen Befehl, am 24. die Besatzung zu verlassen und sich über Nancy nach Toul zu begeben, um hier weitere Befehle zu gewärtigen. Oberstlieutenant Merian ließ sofort das Offizierscorps versammeln, um ihm von dieser wichtigen Depesche Kenntniß zu geben und dessen Ansicht zu vernehmen. Es wurde einstimmig beschlossen, „das ihnen durch Ihre königliche Majestät anvertraute Schloß unter keinem andern Befehl als dem seinigen zu verlassen und eher mit Leib und Blut zu vertheidigen, als

solches in andere Hände abzugeben.“ Als Gründe dieser Entschließung wurden angegeben: „Erstens die Absetzung des Königs, zweitens die Uneinigkeit der Nation und drittens die Umstoßung der beschworenen Constitution, wodurch die Bündnisse mit hochlöblicher Eidgenossenschaft gänzlich vernichtet seien.“

Zugleich wurde die Befürchtung ausgesprochen, daß die einzige Absicht sei, sie in das Innere des Reichs zu locken, um sie auf die nämliche Art zu behandeln wie die unglückliche Schweizergarde. Sofort wurde dieser Beschluß den Kantonsregierungen, welche Standestruppen im Regiment besaßen, mitgetheilt. Das Schreiben der Basler Standestruppen lautete folgendermaßen:

Hochgeehrte, Hochwohlgebohrne, Gestrenge unser insbesonder gnädig Gebietende Herrn und Obere!

Die unglücklichen Zufälle in Paris vom 10. dieses Monats, die darauf erfolgte Absetzung Ihrer Aller Christlichen Majestät sind Hochdenselben genug bekannt. In dieser traurigen Lage erhielten wir gestern einen Brief vom loblichen Schweitzer Regiment von Steiner, der uns berichtete, daß sämmtliche Officiere dieses Regiments zwei unter ihnen an Ihre hohe Obrigkeit abgesandt, mit der dringendsten Bitte, dieses ihr Standes Regiment zurücke zu ziehen. Heute erhielten wir schriftliche Ordre von dem commandirenden General von Luckner von hier den 24. dieses zu verreisen um den 28. in Toul einzutreffen, wir hielten für unsere heilige Pflicht in diesem Augenblick der Anarchie einhellig zu beschließen, daß wir nicht von Bitsch uns wegbegeben wollen ohne ausdrücklichen Befehl Ihrer Aller Christlichen Majestät, welche uns die Beschützung dieses Ortes anvertraut, die Munizipalität ist mit diesem Beschluß ungemein zufrieden, und wir glauben Euer Gnaden und Weisheiten, nach Erwegung der kritischen Umständen und des nur

zu gewis uns von der jetzt herrschenden Faktion durch diese Abreise gelegten Fallstrick, werden diesen unsern Entschluß, unserm Eid, Treu und Ehre, wie es scheint, sehr gemäs, nicht misbilligen.

Wir verharren mit tiefster Ehrfurcht
Hochgeachtete, Hochwohlgebohrne, Gestrenge unser insbesonder Gnädig Gebietende Herrn und Obere
Euer Gnaden und Weisheiten
Bitsch, den 21. August 1792

treugehorsamste Bürger
Johann Heinrich Merian, Oberstlieutenant
Daniel Ryhiner, Hauptmann
Jakob Geymüller, Hauptmann
Christoph Burckhardt, Grenadier Hauptmann.

Außer diesen finde ich noch die Namen nachfolgender Basler Officiere: Johannes Merian, Aide-major; Miville, Hauptmann; Johann Ulrich Fechter, Andreas Burckhardt, Johann Lucas Fäsch, Emanuel Ryhiner — Lieutenants; Johann Rud. Winkelblech und Joh. Ludwig Frey — Unterlieutenants.

Am 23. August erhielt das Regiment von dem commandirenden General von Luckner einen neuen Befehl, von der Garnison Bitsch den 24. bei hoher Strafe des Ungehorsams abzureisen, um den 28. in Toul einzutreffen. Offenbar hatte Luckner noch keine Kenntniß von der gänzlichen Aufhebung der Schweizertruppen. Der so scharf wiederholte Befehl bestärkte das Regiment in seiner Meinung, daß ihm das Schicksal des Garderegiments oder doch das des Regiments Ernst in Aix bevorstände, falls es dem Befehl Folge leisten würde. Man that nun zwar dem General Luckner bitter Unrecht, daß man ihm eine solche Schlechtigkeit zutraute; allein die Gefahr, welche man voraussah, war durchaus nicht eingebildet. Dies erfuhr

das Regiment Castella, welches dem Befehl des General Luckner, von Metz nach Vitry-le-François zu marschiren, nachkam und auf der Reise allen Kränkungen und Beschimpfungen ausgesetzt war; kein Mittel blieb unversucht, die Soldaten von ihrer Pflicht abwendig zu machen. In der That sollen nach dem Bericht des Hauptmann v. Sonnenberg mehr als 300 davongelaufen sein. Für das Regiment Châteauvieux war die Gefahr um so größer, da es auf seiner Marschroute in Nancy übernachten sollte und nur noch 530 Mann (statt etwas über 1000) zählte. Der wüthende Haß der jacobinisch gesinnten Bevölkerung gegen das Regiment, das zu seiner Pflicht zurückgekehrt war, ließ das Schlimmste befürchten.

Nach reiflicher Erwägung beschloß das Officierscorps, den betretenen Weg der Widersetzlichkeit weiter zu gehen. Da aber nicht daran zu denken war, das Schloß gegen einen eventuellen Angriff zu halten, so kam man auf den abenteuerlichen Plan, sich über deutsches Gebiet nach der Heimat durchzuschlagen, ein Unternehmen, das im Fall des Mißlingens (was bei der Ungewißheit der kriegerischen Ereignisse sehr wohl denkbar war) mindestens so gefahrvoll war, wie die Reise nach Nancy. In der That wurde dieses Vorhaben schon am nächsten Tag ausgeführt. Donnerstags den 24. August, Morgens 6 Uhr, verließ das Regiment Châteauvieux mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen seine Garnison und nahm seinen Weg nach dem benachbarten Zweibrückischen. Noch am gleichen Tag zog es mit Erlaubniß des regierenden Herzogs von Zweibrücken durch dessen Residenz und kam am Abend nach Einöt, wo es übernachtete. Am folgenden Tag ging die Reise weiter bis nach Landstuhl in der Grafschaft Sickingen. Von hier aus wandten sich die Hauptleute in einem Schreiben an den ersten Minister des Churfürsten von der Pfalz, um den Durchzug durch sein

Land und den Uebergang über den Rhein zu erhalten. Zugleich wurde ein Officier nach Statbredimus im Luxemburgischen in das Hauptquartier des Grafen von Artois, des Generalobersten der Schweizertruppen in französischen Diensten, gesandt, um denselben von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen. Endlich vergaßen sie auch nicht, in einem ausführlichen Schreiben ihren Kantonsregierungen den ungewöhnlichen Schritt, zu dem sie sich durch ihre critische Lage gezwungen glaubten, anzuzeigen und um Erlaubniß zu bitten, in das Vaterland zurückkehren zu dürfen. Die Hauptleute der Basler Compagnien ließen ihr Schreiben durch die Hauptleute Ryhiner und Merian dem Rath überbringen. Dieser war aber von dem romantischen Spaziergang seiner Unterthanen nichts weniger als erbaut. Basel befand sich damals in Folge des Krieges in einer ungewöhnlich schwierigen Lage. Auf der einen Seite war das französische Lager bis an die baslerischen Marksteine ausgesteckt und bei Burgfelden Batterien angelegt worden; auf der andern vermehrten sich die österreichischen Truppen in der Nachbarschaft von Lörrach bis oberhalb Rheinfelden. Täglich steigerte sich die Verlegenheit des Kantons durch beständige Anfragen und unbegründete Vorwürfe seitens der angrenzenden Civil- und Militärbehörden mit Bezug auf die eidg. Neutralitätserklärung, z. B. von den Generalen d'Harambure, Martignac, Richelieu, d'Aiguillon und Delessert, sowie von dem österreichischen Residenten von Greifenegg. In Stadt und Land lag zur Aufrechterhaltung der schweizerischen Neutralität eine ansehnliche Truppenmacht, welche ebenfalls ein Gegenstand der manigfaltigsten Sorgen für die vielgeplagten XIIIer war. Und nun zu all dem die neue Verlegenheit, welche ihnen durch ihre Standestruppen bereitet wurde! Wie unbequem dem Rath von Basel der Schritt seiner Kantonsangehörigen war, ersieht man

aus dem Schreiben, das er am 30. August an die Hauptleute seiner Standescompagnien abgehen ließ. Es lautet: „Eure zwei Schreiben vom 21. und 25. dieses Monats sind richtig und zwar letzteres durch die Hauptleute Ryhiner und Merian bei uns angekommen und verlesen worden. Wir haben insonderheit aus dem letztern ersehen, welchen unerwarteten Schritt Ihr mit Eurem Regiment gethan habet, wozu Ihr Euch durch obwaltende Umstände gemüßigt zu sein beglaubt waret; freilich können Wir dermalen alle Folgen, welche dieser Schritt etwann nach sich ziehen könnte, nicht voraussehen, indessen werden wir Euch mit Euren anderhabenden Compagnien als Bürger und Landeskinder bei der Ankunft allhier aufnehmen.

Wir empfehlen Euch Gottes Obsorge.“ —

Unterdessen hatte das Regiment seinen Marsch fortgesetzt. Vorsichtshalber nahm man den etwas weitern Weg über Mannheim statt über Speyer, um das rechtsseitige Rheinufer zu gewinnen und zog dann rheinaufwärts durch kurpfälzisches, speyer'sches und badisches Land.

Am 29. August finden wir das Regiment in Oberhausen (damals speyer'sches Gebiet). Hier erhielt der Regimentscommandant von dem Prinzen von Condé, der, wie wir wissen, mit seinem Corps der oberrheinischen Armee zugetheilt war und sein Hauptquartier zur Zeit in Bühl (zwischen Offenburg und Rastatt) hatte, ein sehr verbindliches Schreiben, in welchem er ihn und das Regiment wegen seines muthigen Entschlusses beglückwünschte und ihn, gestützt auf eine beiliegende Ordre des Grafen von Artois, des Generalobersten der Schweizertruppen, aufforderte, sich ihm anzuschließen.

Monseigneur le Prince de Condé au Commandant du Régiment de Châteauvieux du Quartier général de Buhl le 28 Août 1792.

Recevez, monsieur, tous les éloges qui vous sont dus pour le parti juste, noble et plein d'énergie que vous venez de prendre avec votre brave Régiment; je savais depuis longtemps toute la constance qu'il mettait à se soutenir fidèle à la Cause du Roi, au sein même de la faction. Quelque soit, Monsieur, la détermination que vous allez prendre, vous recueillerez en passant au milieu de nous tous les hommages d'admiration et d'intérêts qui vous sont dus par tous les bons Français et par le Chef qui a l'honneur de les commander. Il est de mon devoir de vous faire remettre la lettre dont monsieur le Comte d'Artois m'a chargé pour vous. Je n'ai pu vous la faire passer plutôt n'ayant point approché de Bitsche. Vous ferez de cette lettre l'usage que vous croyez convenable, peut-être vous portera-t-elle à ne pas presser votre marche pour dépasser l'armée que je commande avant que vous ayez reçu des ordres de vos Souverains qui vont avoir connaissance de ce que je vous envoie; au reste, Monsieur, vous ferez ce que vous jugerez à propos. S'il vous est agréable de prendre, soit à demeure, soit en attendant un Cantonnement parmi nous, je vous prie de me le mander tout de suite et vous le trouverez prêt. Je vous prie, Monsieur, d'être mon interprête auprès de votre Régiment de toute l'estime que m'inspire la conduite qu'il vient de tenir et j'espère que vous serez aussi persuadé de celle que j'ai pour vous en particulier.

Louis Joseph de Bourbon.

P. S. Comme je vous envoie l'original de Monsieur le Comte d'Artois, je vous prie, Monsieur, de m'en accuser la réception et de vouloir bien m'en envoyer une copie certifiée et signée par vous.

Ordre de Monseigneur le Comte d'Artois mentionné dans la lettre ci-dessus, datée de Bingen le 29 Juillet 1792.

En ma qualité de Colonel général des Suisses j'ordonne au Commandant du Régiment de Châteauvieux de se prêter en tout ce qui lui sera prescrit par mon Cousin le Prince de Condé pour contribuer à remettre entre ses mains la Place où ce Regiment est en garnison et que le dit Cousin ne compte occuper suivant mes intentions qu'au nom du Roi et pour lui rendre son autorité dans cette ville et dans toute la Province; le Commandant du Régiment de Châteauvieux, à cet effet, obéira à tout ce que lui commandera le Prince de Condé en notre nom, soit pour la reddition de la Place où le Régiment de Châteauvieux est en garnison, soit pour les opérations ultérieures.

Charles Philippe.

Oberstlieutenant Merian verhielt sich dieser Aufforderung gegenüber sehr reservirt; wahrscheinlich nahm er nicht einmal Veranlassung, das Officiercorps davon in Kenntniß zu setzen. Er begnügte sich, dem Prinzen in einigen allgemeinen Ausdrücken seine Ergebenheit zu bezeugen und ihn im Uebrigen an die Kantone zu weisen.

Réponse à la lettre de Monseigneur le Prince de Condé, d'Oberhausen en date du 29 Août 1792.

Monseigneur,

Les Capitaines du Régiment Suisse de Lullin de Châteauvieux étant en route avec leurs Compagnies pour se rendre dans leurs Cantons respectifs ils croient de leur obligation de ne pas retarder leur marche et d'y arriver le plutôt possible ayant fait cette annonce à leurs Sou-

verains. Ils sont sensibles au plus haut degré des bonnes intentions de votre Altesse et la supplient très instamment de faire toutes les démarches convenables auprès des Cantons pour vous mettre sous ses ordres, ce qui les mettra à même de donner des preuves de leur attachement respectueux qu'ils conserveront éternellement à l'illustre maison de Bourbon. C'est avec ces sentiments qu'ils sont

Monseigneur!

Merian, Lieutenant-Colonel.

Er war fest entschlossen, den Weg nach der Heimat fortzusetzen.

Wenige Stunden nach dem Abmarsch, ja vielleicht noch in Oberhausen, traf jedoch ein zweites Schreiben ein, dessen Inhalt dem Regiment eine so glänzende Aussicht eröffnete, daß die Weiterreise vorläufig aufgeschoben wurde. Es war ein Schreiben von dem Grafen von Artois, das ähnlich wie das des Prinzen von Condé das Regiment für seinen Beweis von Ergebenheit und Treue an den König beglückwünschte; beiliegend enthielt dasselbe eine Ordre des Grafen von Artois, in seiner Eigenschaft als Generaloberst der Schweizertruppen in französischen Diensten, laut welcher sich das Regiment der königlichen Armee anschließen und in Trier die weitern Befehle gewärtigen sollte.

Monseigneur le Comte d'Artois à Messieurs les Officiers, Bas-officiers et Soldats du Régiment Suisse de Lullin de Châteauvieux datée du Camp Sthatbredimus le 27 Août 1792.

Vous venez de donner, Messieurs, un grand exemple de fidélité et de dévouement, je m'empresse de vous en témoigner toute ma vive satisfaction et le bonheur que

j'éprouverai de combattre à votre tête les ennemis de tous les gouvernements.

Les Cantons aprouveront sûrement la conduite qui vous a été dictée par l'honneur et par le devoir. L'officier de votre nation qui vous remettra cette lettre est chargé de vous emmener le plus promptement possible auprès des frères du Roi que vous servez avec tant de zèle. Jugez avec quel empressement vous serez reçu par notre Colonel général. Ne doutez jamais, Messieurs, de tous les sentiments que vous méritez si bien de m'inspirer.

Charles Philippe.

Ordre jointe à la lettre ci-dessus et de la même date. Au nom du Roi et en vertu du pouvoir que nous donne notre charge de Colonel général des Suisses et Grisons. Nous Charles Philippe, fils de France, frère du Roi, Colonel général des Suisses et Grisons, ordonnons au Régiment Suisse de Châteauvieux de venir se rendre sans délai à l'armée du Roi, commandée par les Princes, ses frères, et nous allons sur le champ faire parvenir copie du présent ordres aux louables Cantons et Alliés de la Suisse. Le dit Régiment dirigera sa marche jusqu'à Trèves où il trouvera des ordres ultérieurs pour continuer sa route.

Charles Philippe.

Der Ueberbringer dieses Schreibens war der Schweizerofficier, den der Regimentscommandant in das Hauptquartier der Brüder des Königs gesandt hatte.

Das ganze Regiment: Officiere, Unterofficiere und Soldaten, erklärte sich mit der größten Begeisterung bereit, dieser Ordre Folge zu leisten und bei der Wiederherstellung der Monarchie in Frankreich mitzuwirken, vorausgesetzt, daß die Kan-

tonsregierungen ihre Einwilligung geben würden. Der Weitermarsch wurde demgemäß eingestellt und der Markgraf von Baden um ein Cantonnement ersucht, allwo man die Antwort des gnädigen Herrn und Obern abwarten wollte. Es wurde ihnen Liedolsheim (nördlich von Karlsruhe) angewiesen. Am 31. August bezogen sie ihr Cantonnement. Sofort wurde der Graf von Artois von dem Entschluß des Regiments in Kenntniß gesetzt.

Réponse à la lettre et à l'ordre ci-dessus en date de Liedolsheim du 31 Août 1792.

Monseigneur!

Nous avons été si sensible à tout ce que vous nous avez fait l'honneur de nous écrire d'obligeant et nous sommes tellement flattés de l'espoir de coopérer sous vos ordres au rétablissement de la Monarchie que nous avons immédiatement suspendu notre marche et fait une réquisition au Margrave de Bade pour obtenir de lui un Cantonnement; il nous l'a accordé à Liedolsheim et nous y attendrons avec impatience l'effet de négotiations que votre altesse royale nous annonce avoir entamées avec nos Souverains. Nous leur envoyons un exprès ce même jour pour solliciter un arrêté conforme aux vœux que nous vous avons manifestés et que nous voyons avec un extrême plaisir être celui de tout le Régiment. Nous sommes avec respect

Monseigneur!

vos très humbles et très obéissants Serviteurs,
les Capitaines du Regiment Suisse de Châteauvieux
(et au nom de tous

Merian, Lieutenant-Colonel.)

Ebenso die verschiedenen Kantonsregierungen. Die Hauptleute der Basler Compagnien sandten ihr Schreiben durch den Lieutenant Grob.

Diese fand aber bei den Obern einen höchst ungnädigen Empfang. Hatte man den ersten Schritt als übereilt betrachtet, so hielt man nun den zweiten für einen sträflichen Leichtsinn, der den übrigen Schweizerregimentern, die noch in Frankreich waren, und von denen das Regiment Salis-Samaden vier Basler Compagnien enthielt, höchst verhängnißvoll werden konnte. Es wurde deßhalb sofort der Hauptmann Ryhiner mit einem scharfen Schreiben zu dem Regiment geschickt, in welchem dasselbe unter Androhung hoher Strafen zu sofortiger Heimreise aufgefordert wurde. „Schon den ersten von Euch gethanen Schritt“, schrieb der Rath, „von dem Wir durch Euer Schreiben aus Landstuhl vom 25. August verständigt worden, konnten Wir nicht anders als mit Befremden vernehmen, wie Unsere darüber ertheilte Antwort Euch bereits wird gezeigt haben; da Wir nun aber durch Euer von Herrn Lieutenant Grob überbrachtes Schreiben, datirt Liedolsheim vom 31. August sammt Beilagen der fernern Ereignisse und Eures Benehmens benachrichtigt sind, können Wir nicht umhin Euch hierüber Unser höchstes Mißfallen und Bedauern andurch zu bezeugen, mit dem gemessenen Befehl Euren Weg in's Vaterland und zwar bei Verlust Eures Bürger- und Landrechtens und bei Confiscation Eurer Güter ganz ohnverzüglich fortzusetzen und so schleunig als möglich hier einzutreffen. Zu diesem Ende ist auch Unser Wille, daß dieses Schreiben Unsern Standes Compagnien versammelt vorgelesen werde, und damit solches so eilig als möglich geschehe, senden Wir Unsern G. L. Bürger und Hauptmann Ryhiner mit gegenwärtig ernstem Befehl an Euch ab, erwarten davon pünktliche Befolgung, indessen Euch dem Schutze des Allerhöchsten erlassend.

Geben den 3. September 1792."

So blieb denn dem Regiment keine andere Wahl, als schleunig nach Basel zu kommen. Vergeblich waren auch die Schritte, welche der Graf von Artois bei der Tagsatzung gethan hatte.

Monseigneur le Comte d'Artois à la Diète suisse.

Magnifiques Seigneurs!

Le Régiment de Châteauvieux, m'ayant député l'un de ses officiers pour m'instruire qu'il a quitté le château de Bitsch et passé dans le Duché des Deuxponts, je n'ai pas hésité de lui donner au nom du Roi, et en ma qualité de Colonel général des Suisses et Grisons, l'ordre de joindre sans délai l'armée du Roi, commandée par les Princes ses frères. Je m'empresse d'en faire part aux Louables Cantons, convaincu que la conduite de ce régiment sera approuvée par une nation franche et loyale, sensible à l'honneur, brûlant du désir de sauver un Roi dont elle est l'allié le plus fidèle. Vous n'y verrez, Messieurs, que l'effet d'un zèle et d'une fidélité dignes de vos éloges, et la suite des horreurs que les scélérats usurpateurs du Trône de mon frère, viennent de commettre envers les braves et fidèles gardes suisses.

Je partage bien sincèrement, Messieurs, la douleur et l'indignation dont elles vous ont pénétrées; je ne doute pas que le massacre de tant de braves gens qui ne sont dévoués avec une valeur héroïque à la défense du Roi, dont la garde leur était conflée, n'inspire et aux Louables Cantons et à ceux de leurs Régiments qui servent en France, une nouvelle ardeur pour le délivrer de la captivité où des rébelles le font gémir; et je vous assure avec une franchise égale à la vôtre, que le salut de mon

malheureux frère sera plus précieux à mes yeux, plus cher à mon cœur, lorsque je devrai aux Louables Cantons une partie des secours qui le lui auront procuré.

Am 7. September wurde beschlossen, das Schreiben des Grafen von Artois nicht zu beantworten. (Der betreffende gedruckte Tagsatzungsabschied enthält zwar das Concept eines Schreibens, in dem man in höflicher Weise das Ansuchen des Grafen ablehnte, die schwierigen Zeitverhältnisse vorschützend.) Am 14. September gelangte das Regiment Châteauvieux glücklich in Basel an. Der Vorschlag des Herrn von Châteauvieux, die Succurstruppen der betreffenden Stände durch die Compagnien seines Regiments einzuwechseln, wies die Tagsatzung ebenfalls von der Hand. Basel behandelte die zurückgekehrten Truppen, mit Ausnahme der Genfer Compagnien (weil Genf keine Succurstruppen gestellt hatte) gastfreundlich und zuvorkommend. Das Regiment wurde gleich nach seiner Ankunft aufgelöst. Die Basler Compagnien erhielten vorläufig Quartier in Riehen, die übrigen im obern Baselbiet; noch im Lauf des Septembers kehrten sie successive in ihre Heimatkantone zurück.

Erlebnisse am 2., 3. und 4. August des Jahres 1833.

Von Dr. R. Meyer-Liechtenhan.

Im verhängnißvollen Sommer des Jahres 1833 beschlossen zwei Freunde von mir, Herr cand. Christ. Weiß, Oberlehrer an der St. Peters Mädchenschule, und Herr Waisenprediger Braun, in Verbindung mit dem Schreiber dieser Zeilen, einen ruhigen Ort in einer der treuen Gemeinden und nicht zu entfernt von der Heimath aufzusuchen. Einen solchen Ort fanden wir im untern St. Romey, einem Familiengut der Familie Eglinger, damals bewohnt von Herrn N. Eglinger, ehedem Pfarrer im Aargau. — Einige Wochen vergiengen uns in schönen Spaziergängen auf die nahen Berge, bei welcher Gelegenheit wir auch das über unserer Wohnung sich befindende Signal auf Bürten besuchten, das mit dem Münster in Basel in Verbindung stand. Ferner machten wir manchen Besuch bei bekannten Familien, die ihre Sommerzeit auf den nahen Gütern zubrachten. Alles schien friedlich dem Ende entgegen zu gehen, als plötzlich früh Morgens am 1. August wir geweckt wurden mit der Bemerkung, das Signal sei angezündet (was geschehen sollte, wenn das kleine treue Dorf Diepflingen von den landschaftlichen Nachbarn ernstlich sollte angegriffen werden). Wir eilten aus dem Hause, bemerkten aber bald, daß das Signal auf dem Münsterthurm in Basel nicht könne wahrgenommen werden, indem die sechs großen Harzpfannen viel

zu weit auseinander aufgestellt waren und darum nicht eine Feuerlinie, die man aus großer Entfernung hätte bemerken müssen, darstellen konnten.

Am 2. August vor Tagesanbruch weckte man uns wieder auf mit der Nachricht, das Signal brenne; allein diesmal waren die Harzpfannen so gestellt. daß sie eine auch von Basel aus sichtbare Feuerlinie bildeten. Bald hörte man unten im Dorf Allarm schlagen, und wir eilten möglichst schnell fort, um zu erfahren, ob wir irgendwo behilflich sein könnten. Der Militärkommandant Hauptmann Iselin wollte mich zuerst in die Gegend von Bubendorf schicken, änderte aber bald seinen Sinn und bat mich, den nächsten Weg nach Basel zu eilen und dem Amtsbürgermeister Frey die geeignete Anzeige von dem angezündeten Signal zu machen und Verhaltungsbefehle für den Kommandanten von Reigoldswyl zu erhalten; in Reinach sollte ich noch den Polizeivorstand von dem Vorgefallenen in Kenntniß setzen. Nachdem ich einem der Offiziere mein gutes Teleskop übergeben, eilte ich über den Berg nach Dornach hinunter; noch höre ich, als ich forteilte, den Ruf hinter mir: Lueget wie dä s' Canonefieber het. An diesem Tage, als dem Portiunkulafest des Kapuzinerordens, traf ich im Gasthaus die Schwarzbuben in großer Anzahl beisammen; von ihnen erfuhr ich, was uns noch unbekannt war, den Ausmarsch der Schwyzer, und wurde als ein verdächtiger Bote mit mißtrauischen Blicken angesehen, und als ich das Wirthshaus verließ, kam ein Solothurner Großrath eine Strecke mit mir und sagte zu mir: wenn Sie nach Basel gehen, so sagen Sie dort, man solle ja nicht ausrücken; denn auf der Landschaft sei man gerüstet, und die Schützen des Bezirks Birseck seien schon nach Liestal abmarschiert. — Nach 11 Uhr trat ich beim Herrn Amtsbürgermeister ein, und als ich demselben bemerkte,

daß ich Nachmittags den Rückweg antreten wolle, sagte mir Herr Bürgermeister: Nachmittags fahren vier Offiziere nach Reigoldswyl, vermuthlich ist noch ein Platz für Sie zu haben, und ich werde Ihnen einen offenen Brief an Hauptmann Iselin mitgeben, den Sie lesen dürfen, und in welchem nur eine angeordnete Musterung soll abbestellt werden.

Nachmittags fuhr ich mit den bezeichneten Offizieren ab: es waren die Herren Lieutenant Bernoulli (später Kriegscommissär), Major L. Thurneysen, Lieutenant Fritz Bischoff und Oberlieutenant Brenner (später Commandant), von denen nur noch der Letztere heute am Leben ist.

Nachdem die Offiziere im Landererischen Hause in Reinach ihre militärische Ausrüstung sammt Munitionsvorräthen abgegeben hatten — diese sollten auf Umwegen in's Reigoldswylerthal gebracht werden — fuhren wir durch Dornachbrugg, hinter dessen Häusern wir unsern Wagen verließen, um zu Fuß den gewöhnlichen Weg zurückzulegen.

Sowie wir in Oberdornach bis zum Wirthshause gelangten, sahen wir die ganze Jugend der Umgegend vor demselben beisammen, die uns mit nicht sehr freundlichen Zurufen empfieng: schlagt sie todt, die Fünflivresschelme Basleroffiziere; der, welcher diesen Morgen hier durch kam, hat sie geholt. Diese Zurufe begleiteten sie sofort mit vielen Steinwürfen. — Kaum waren wir aus dem Bereich derselben, als hinter uns drein ein unbekannter Mann, wahrscheinlich ein Müller aus der Umgegend, erschien mit der Frage: Hat Jemand von Ihnen einen Brief verloren, den ich auf dem Wege fand? Es war unglücklicher Weise der offene Brief an Hauptmann D. Iselin, den ich verloren hatte. Die Offiziere, die nichts von demselben wußten, konnten mit gutem Gewissen erklären, daß sie nichts davon wüßten, und ich hielt mich wohlweislich ganz

stille. Der Mann, der uns fortwährend begleitete, sagte endlich: Ihr dürft auf Eurer Hut sein; denn die junge Mannschaft ist auf einem Seitenwege vorausgeeilt und wird auf der Höhe über Euch herfallen. Das war keine tröstliche Aussicht für uns — um so weniger, als Major Thurneysen ausrief: Loset ihr Knaben, wir werden wahrscheinlich alle todtgeschlagen; denn auf den ersten Schlag, den ich erhalte, schieße ich den Kerl nieder. Zwei von den Offizieren trugen jeder im Gürtel zwei geladene Pistolen. Wir andern hatten nur Schlagwaffen, ich für meine Person einen tüchtigen Stock mit eisernem Griffe, darin ein Springdolch sich befand, so daß wir schließlich unser Leben theuer verkaufen konnten. Unterdessen hatte sich ein Gewitter zusammengezogen, und als wir endlich in der Nähe des Dorfes Hobel ankamen, ergoß sich über uns zu unserem Glücke ein furchtbarer Platzregen, und dieser bewirkte, daß die Feinde ihre Mordgedanken aufgaben und im ersten Hause des Dorfes Schutz suchten.

So der Gefahr glücklich entronnen, eilten wir über die Hochebene der basellandschaftlichen Grenze zu. Unser Begleiter, der wohl schon längst vermuthet hatte, der gefundene Brief gehöre einem aus unserer Gesellschaft, gab ihn willig auf meine Aufforderung zurück. In Reigoldswyl angelangt, empfieng uns der Jubel der weiblichen Bevölkerung mit dem Ausrufe: Gottlob, da kommen Basleroffiziere! — Diese, nachdem sie im Wirthshaus durch ein Glas Wein sich erfrischt hatten, eilten ohne ferneren Aufenthalt pflichtgetreu an die ihnen angewiesenen Posten, während ich, bevor ich den Heimweg antrat, noch in Ruhe ein Abendessen genießen wollte. Das sollte mir aber nicht ohne gewaltige Störung zu Theil werden; denn urplötzlich stürmte in's Zimmer in vollständiger Dragoneruniform der Müller Stohler von Reigoldswyl, dem kaum eine Stunde

vorher auf dem Boden seiner Heimathgemeinde der einzige Sohn von den Landschäftlern war erschossen worden. Daher die gewaltige Aufregung, in welcher sich dieser Vater befand; unter den ärgsten Flüchen gegen die wortbrüchigen Basler, die ihre Hilfe zugesagt hatten, warf er seinen Tschako, alles was er von Waffen an sich trug, in alle Ecken des Zimmers, und vor seinen Blicken war es mir, in dem er den Basler erkannte, unheimlich zu Muthe; er schwur hoch und theuer, es sei das letzte Mal, daß er den Waffenrock anziehe. — Nachdem er gehörig getobt, verließ er zu meiner Beruhigung das Zimmer, und kaum war er fort, so säumte auch ich nicht, mich auf den Weg nach Hause zu machen.

Dort ruhte ich von den Strapazen des verlebten Tages trefflich aus bis zum Anbruch des entscheidenden dritten August. — Bald hörte man im Thale die Trommel ertönen, welche die Männer zu den Sammelplätzen berief; es war Bericht angelangt, die Basler seien ausgerückt; da war auch der erste, der des gestrigen Schwurs nicht mehr gedachte, der Müller Stohler, der in voller Uniform auf einem kräftigen Pferde thalabwärts sprengte.

Gerüchte allerlei Art kamen bis in den obern Theil des Thales und nach dem Hauptquartier auf der Marchmatt, wo neben dem Hauptmann Iselin der würdige Stadtrath Abr. Iselin die Regierung repräsentirte; im Ganzen kamen während des Tages günstige Berichte, gegen welche sogar die Rauchwolken des brennenden Prattelens nicht aufkommen konnten; denn wir, die von einer Anhöhe sie sahen, deuteten sie günstig, so daß wir glaubten hoffen zu dürfen, die Basler seien in Liestal. Es ist leicht zu begreifen, daß diese Nachrichten uns mit Freude erfüllten. Da brachte man den Präsidenten von Liedertswyl als Gefangenen in's Hauptquartier; noch glaube

ich die Rede Herrn Iselin's zu hören, mit welcher er den Gefangenen empfieng: Nicht wahr, sagte er, was ich hundert Mal gesagt, jetzt hat sich das Blatt gewendet, und ihr werdet eure Strafe erleiden müssen; die rechtmäßige Regierung wird jetzt wieder Meister. In solcher Stimmung eines falschen Siegestaumels verstrich der Abend, und wir begaben uns auf unsern Sennhof; hier suchten wir bald unser Lager auf, um nach den Erlebnissen des Tages der Ruhe zu pflegen; kaum hatten wir angefangen einzuschlafen, als ein Knecht des Hauses an eines unserer zu ebener Erde befindlichen Fenster pochte mit den Worten: Kleidet Euch rasch an, die Basler sind vollständig geschlagen worden, und die Liestaler sind in Masse auf dem Wege nach Reigoldswyl. Rasch zogen wir unsere besten Kleider an, packten die übrigen in unsere Koffer mit der Bitte, uns alles gelegentlich nachzusenden, zogen zwischen 10 und 11 Uhr über den Lauwylerberg, um Herrn Pfarrer Joh. Burckhardt in Bretzwyl die schlimmen Nachrichten, die er vielleicht noch nicht wußte, zu überbringen. Der würdige Herr führte uns in's nächste Zimmer, aber wie erschraken wir, als wir plötzlich im Hofe des Hauses Gewehre auf den Boden stoßen hörten; es waren die bewaffneten Bürger des Dorfes, deren Präsident uns sofort beruhigte und bat, die bereit gehaltenen Betten in Besitz zu nehmen, mit dem Versprechen, man würde, sobald Gefahr drohe, uns wecken. — In den uns angewiesenen Räumen legten wir die Oberkleider ab; in dem mir angewiesenen Zimmer lagen die Uniformstücke eines Genieoffiziers, der bereits das Weite gesucht; wir legten uns nieder bis Morgens halb 3 Uhr, wo man uns weckte, indem es Zeit sei, weiter zu ziehen. Vergeblich wollten wir Herrn Pfarrer, dessen Familie im Bade Meltingen sich aufhielt, bewegen, mit uns dorthin sich zu begeben; allein der treue Hirte wollte in der ernsten

Stunde seine Gemeinde nicht verlassen, obgleich ihm bei einem früheren Besuch ein Insurgentenchef das Aergste angedroht hatte.

Wir begaben uns nun auf den Weg. Aber nie in meinem Leben werde ich vergessen, was wir hier erblickten. — Scharenweise trafen wir auf Weiber und Kinder, alle schwer beladen mit Bettwerk und Kleidern, die sie den nach Beute trachtenden Feinden entziehen wollten. Von Reigoldswyl, Bretzwyl und den Höfen nahm jeder mit, was er tragen konnte. Selbst vierjährige Kinder mußten eine Bürde mit tragen helfen. Es war Morgens um 3 Uhr bei gänzlicher Finsterniß. In Begleitung vieler dieser Flüchtlinge kamen wir gegen 4 Uhr in's Bad Meltingen. Da hatten die vielen schon angelangten Flüchtlinge die vorräthigen Betten mit Beschlag belegt. Wir setzten uns, um uns zu erwärmen, auf die warme Ofenkunst. Nicht lange, so kam sehr ermüdet Major Thurneysen, und engbrüstig wie er war um ein Bett bittend. Die Wirthin, die uns die gleiche Bitte abschlägig beantwortet hatte, sah uns an, — wir aber hatten bemerkt, daß seitwärts wohl das Zimmer der Wirthsleute unberührt war, baten, nur dem müden Herrn ohne Rücksicht auf uns ein Lager in jenem Gemache abzutreten, uns dagegen sofort ein warmes Bad zu bereiten, in welchem wir dann noch vor 5 Uhr unsere Glieder erfrischten.

Beim Frühstück sahen wir eine Menge der Gefahr entronnene Mitbürger, wie Herrn Antistes Falkeisen, Pfarrer von Brunn aus Bubendorf und Lieutenant Fritz Bischoff, dem im Kampfe beim Bubendörfer Bad eine Kugel die Schulter verwundet hatte. — Bald setzten wir Jüngern in Begleitung des verwundeten Bischoff und des bisherigen Wächters der Signale auf Bürten, eines Bürgers von Lauwyl, welcher vor der Gefangenschaft und Mißhandlung durch die Feinde sich für einige

Zeit sicher stellen mußte, unsern Weg nach Laufen fort, wo unsere Zahl auffallen mußte und die Bürger der kleinen Stadt uns mit etwas feindseligen Blicken begegneten. Im Gasthofe bestellten wir für uns alle ein Frühstück; nachdem wir dasselbe eingenommen, rieth uns der wohlmeinende Wirth, nicht wieder die Straße zu betreten, woselbst uns mindestens Spottrufe der Bevölkerung begleiten dürften, sondern er führte uns durch den Hof und wies uns den Weg nach dem Burgbade, wo wir über Mittag uns aufhalten und uns über den weitern Heimweg berathen wollten. An der Wirthstafel fanden wir viele Gäste der Umgegend, auch manche Basler; wir hörten die übertriebensten Nachrichten über die Niederlage der Basler, über die Hunderte, die im Kampfe den Tod gefunden, über die große Zahl der verlorenen Kanonen, was alles wie natürlich uns in eine sehr gedrückte Stimmung versetzte. Während wir unser Mittagsmahl verzehrten, dachten wir darüber nach, auf welche Weise und auf welchem Wege wir am sichersten nach Hause kämen; wir dachten einen Einspänner zu miethen und über französischen Boden den Heimweg anzutreten. Dagegen wurde uns bemerkt, daß die Bureaux, an welchen man die Pferde vorweisen mußte, am heutigen Tage als an einem Sonntage geschlossen seien; nun wurde guter Rath theuer. Ein alter Mann, der neben mir am Tische saß und seine Pfeife rauchte, unsere Verlegenheit bemerkend, sagte zu mir: Herr, wenn Sie noch so lange warten können, bis ich meinen Schoppen getrunken habe, so führe ich Sie bis an die Thore Basels. Das wurde selbstverständlich angenommen, und er nannte uns die Ortschaften, durch welche wir kommen würden; neben diesem freundlichen Manne saß ein noch älterer in der Kleidung eines Forstmannes. — Wir brachen endlich auf; Freund Weiß war nirgends zu finden, vermuthlich hatte er

einen besondern Ausweg aus der Klemme, in welcher wir uns befunden hatten, entdeckt, und so überließen wir, Pfarrer Braun und ich, uns der freundlichen Leitung unseres Führers. Noch hatten wir wenige hundert Schritte zurückgelegt, so fragte mein Gefährte nach dem Namen eines Dorfes, dessen Kirchthurm wir erblickten. Als wir den Namen hörten, bemerkten wir, er hätte gesagt, wir kämen dorthin, und jetzt giengen wir einen ganz entgegengesetzten Weg. Hierauf kam die Erwiderung: Ich habe Ihnen absichtlich ganz andere Orte genannt; man muß den Leuten nicht immer sagen, was man zu thun im Sinne hat, das geht ja Andere gar nichts an. Und jetzt fieng er an, uns Aufschlüsse über seine Person zu ertheilen, welche uns im Anfang nicht sehr tröstlich vorkamen. — Ich bin, berichtete nun unser Führer, der Chef von ungefähr 50 bis 60 Contrebandiers, kenne von Basel aus mehr als hundert verschiedene Wege nach meiner Heimath Buschwyler, und der Förster, der neben mir gesessen, bezeichnet mir im Walde die Strecken, die wir ungehindert beschreiten könnten. — Diese seine Aeußerung veranlaßte uns, ihm ernstliche Vorstellungen zu machen über das Gesetzwidrige und Unsittliche des von ihm gewählten Lebensberufs. Er vertheidigte sich vorerst damit, daß er der Regierung vorwarf, durch die hohen Zölle das Volk zur Unsittlichkeit anzuleiten; daß er für seine Person schon längst die Führerschaft aufgegeben hätte, wenn er nicht die vielen armen Leute, denen er zu einem kärglichen Erwerbe verhalf, auf der einen Seite bedauert hätte, und wenn nicht die Kaufleute und Fabrikanten in Basel ihn stets wieder aufstachelten, ferner ihre Waaren über die Grenze zu befördern; diesen seinen Beruf förderten selbst die französischen Behörden, von denen er laut einem uns vorgezeigten Passierschein als chirurgien die Erlaubniß hatte, bei Tag und Nacht die Grenze zu überschreiten. Trotz allem,

was wir an ihm auszusetzen hatten, mußten wir ihn in andern Beziehungen für einen ehrlichen Mann halten; denn mehrere Male erklärte er uns, daß er nichts von uns annehmen werde; denn er, der 30 Jahre weniger 3 Monate in einem Husarenregiment alle Feldzüge Napoleons I. mitgemacht hatte, sei unzählige Male in ähnliche Verlegenheit gerathen, in welcher nun wir waren, und jedes Mal habe er gute Leute gefunden, die ihm durchgeholfen hätten, und so wolle er jetzt an uns handeln. Unter mancherlei Gesprächen erreichten wir die Grenze bei Nieder-Hagenthal. Hier wurden wir vom Chef der Douaniers, dem unser Begleiter auffallen mußte, angehalten. Er wollte wissen, woher wir kämen; aber da ich die Frage beantworten wollte, ließ mich unser Führer nicht reden, sondern sagte, wir kämen von Leimen, worauf der Chef der Douaniers zu ihm sagte: ich bin jetzt in Kems stationiert, et si vous passez par là, prenez garde que je vous fonds dans le Rhin, worauf der Führer ihm erwiderte: prenez garde vous-même, car vous y serez le premier. Als hierauf der Douanier Lützel erwähnte als früheren Aufenthaltsort, so fragte ich ihn, ob er da nicht meinen werthen Freund Felix Paravicini kenne? Da wurde unsere Unterhaltung freundlicher, und wir verabschiedeten uns, und man wünschte uns glückliche Heimkehr.

In Hägenheim hielt der Führer vor einem baufälligen Hause; von außen führte eine sehr schadhafte hölzerne Treppe, an welcher manche Tritte fehlten, nach dem obern Stockwerk, in welches wir mit Mühe gelangten. In dem ärmlichen Gemache saßen an einem vordern Fenster zwei Bursche, die mit schmutzigen Karten spielten; wir hielten diese Leute für Untergebene unseres Führers, den sie aber nicht zu kennen schienen. Er befahl einen Liter guten Wein, und wir saßen nun freundlich ihm gegenüber. Er erzählte uns manches aus seinen Feld-

zügen, rühmte, daß er, obgleich 70 Jahre alt, noch nie 2 Tage lang krank gewesen sei; seine Mutter lebe seit der ersten Revolution in Deutschland und sei jetzt 103 Jahre alt, sein Großvater habe ein Alter von 110 Jahren erreicht, und er hoffe noch eben so alt zu werden. In allen den Gefechten, denen er beigewohnt, sei er immer gut davon gekommen, und mit Ausnahme einiger Lanzenstiche der Kosaken, deren Spuren am Hals und auf der Brust er uns zeigte, könne er Gott für manche Bewahrung nie genug danken. — Nachdem er noch Vieles erzählt, verließ er das Zimmer, und ich benützte den Augenblick, um der Wirthin unsere Zeche zu bezahlen. Als die Zeit herankam, die an das Aufbrechen mahnte, erhielt unser Mann auf die Frage, was wir schuldig seien, die Antwort, es sei schon bezahlt, und als sie auf mich als den Thäter wies, wurde er etwas böse und befahl noch einen Liter zu bringen, den er bezahle; denn er habe den Herren voraus gesagt, daß er nichts von uns annehme und uns, was er für seine Pflicht halte, bis an's nächste Thor führen werde.

Als wir nahe bei Burgfelden waren, so begegnete uns in großer Unruhe und Angst Herr Dr. J. J. Bernoulli (damals noch Inhaber der Apotheke auf dem Fischmarkt) mit der Bitte, wir möchten den Weg anzeigen, den er einzuschlagen habe, um nach Meltingen zu gelangen, von wo er seine Gattin heim zu holen wünsche, und wohin er weder Weg noch Steg kenne. Unser Führer riß alsobald aus seinem Carnet ein weißes Blatt, schrieb darauf ein bestimmtes Wort, wies ihn dann an, den Weg nach Hägenheim, Nieder-Hagenthal, den wir soeben zurückgelegt hatten, zu verfolgen. Weiter werde er, wohl erst nach Mitternacht, nach Leimen gelangen; dort stehe abgesondert von den Häusern des Dorfes eines, an welchem er zu ebener Erde an dem Fenster oder am Laden anklopfen solle.

Demjenigen, der ihm öffnen werde, solle er den beschriebenen Zettel zeigen und dagegen sogleich einen Führer nach Meltingen verlangen, welchem Wunsche auch sofort entsprochen wurde. — Wir aber kamen ohne weitern Aufenthalt an's Spalenthor. Meine Frage am Thor war, ob man die Namen der Gefallenen kenne; nur einen Jugendfreund nannte man mir, den ich noch am Freitag bei meinem Gang in die Stadt auf der Straße hinter dem Münster gesund und heiter wie immer angetroffen und zum letzten Mal unter den Lebenden gesehen hatte. Gottlob hatte ich die Namen meiner Brüder, von denen der ältere beim Auszug als Infanterist, der jüngere beim akademischen Corps mitgezogen war, nicht hören müssen.

Mein erster Gang war nach dem Platzkommando, wo ich an Herrn Obrist Vischer und die Herren in seiner Umgebung einen kurzen Bericht abstattete; von da hielt ich es für Pflicht, der Familie Iselin zum Panthier das zu melden, was ich von ihren Angehörigen wußte; von da berichtete ich im grünen Ring der Familie von Speyr, daß ich den Schwiegersohn des Hauses, Herrn Pfr. von Brunn gesund und in Sicherheit im Bade Meltingen verlassen hatte.

Endlich war es für mich Uebermüdeten Zeit, meine Wohnung aufzusuchen, wo meine seit Jahren gänzlich erblindete Mutter große Angst um mich ausgestanden hatte, und wo ich beide Brüder wohlbehalten antraf. — Noch durfte ich nicht an Ruhe denken; denn man meldete mir, eine böse Nachbarin gehe von Haus zu Haus mit dem Bericht, Obrist Vischer zeige jetzt, daß er ein Verräther sei, und habe sich fortgemacht. Allzumüde wie ich war, bat ich meinen jüngern Bruder, dem Weibe zu sagen, erst vor fünf Minuten habe ich mit Obrist Vischer gesprochen, und wenn sie nicht augenblicklich schweige, so werde ich dafür sorgen, daß sie noch in dieser Nacht abgefaßt werde.

Miscellen.

I.

Lob der Stadt Basel.

Das neund Ort die Statt Basel ist,
Die schönst und auch die herrlichist
Für ander all, daher sie dann
Den Namen überkommen, wann
Auf Griechisch man versteht dabey,
Daß sie ein königlichs Wesen sey.
Da theilt sie der durchlauffend Rhein
In zwo Stätt, als die groß und klein.
Ein hohe Schule und glehrte Leut
In Spraachen hat sie dieser Zeit,
Da werden umb ein merklich Gelt
Getruckt vil Bücher für die Welt,
Dieselben auch gen Frankfurt bracht,
Darnach geistlich und weltlich tracht,
Dessen sich die Statt helt, auch sunst
Vil ding in jeder freyer Kunst
Und Sprachen, dardurch wird außbrait
Im Lob der gantzen Christenheit:
Also die Statt den Saamen seht
Der Kunst, darauß vil Frucht auffgeht.

Schrot, Wappenbuch des h. röm. Reichs.
München 1581.



II.

Basler Wachtgebete.

Abendgebätt so man auff der Wacht zeucht:

Ewiger, Allmechtiger, Barmhertziger Gott und Vatter, dieweil wir jetzt nach deinem Willen, die Nachtwacht antretten sollen, und aber alles wachen der Wächteren umbsonst ist, wo du nicht wachest und die Statt bewahrest. So bitten wir, du wöllest selber mit uns auffziehen und deine heiligen Engel senden, daß sie ein Wagenburg wider allen feindtlichen Gewalt umb uns herschlagen. Weil auch nirgend durch mehr deine lieben Engel abgetrieben und dem Feind die Stadt geöffnet wirdt, dann durch Fressen, Saufen, Spielen, Fluchen, Schwören, Hader, Zanck und andre dergleichen Laster, so verleyhe, daß wir in Vermeidung derselbigen auch geistlicher Weis wider den Teufel wachen, damit nicht allein die Statt sammt unsern Heusern, Weib und Kindern, sondern auch unsere Seelen für allem Uebel und Jammer bewahret werden, durch unsern Herren Jesum Christum, in dessen Namen wir dich ferners also anrufen, ꝛc.

Morgengebätt so man ab der Wacht zeucht:

Barmhertziger Gott und Vater, nicht unserer Wacht und Fürsichtigkeit, sondern deiner vätterlichen Barmhertzigkeit haben wir zu dancken, daß du uns und die Statt diese vergangene Nacht für allem Uebel so gnädiglich behütet und uns den Tag mit Gesundheit hast erleben lassen. Verleich uns, daß wie jetzt die liebe Sonn aufgehet und den Erdboden erleuchtet, also auch unsere Hertzen durch deinen heiligen Geist erleuchtet werden, damit dir auch unser übrig Thun und lassen gefallen möge und das durch deinen lieben Sohn, unseren Herren Jesum Christum, in dessen heiligen Namen wir dich also ansprechen, Unser Vater ꝛc.

Buxtorfische Mandatesammlung I. III. §. 1. 24.

III.

Auszüge aus Basler Aufzeichnungen des XVIII. Jahrhunderts.

„Der allhier befindliche Herr Markgraf von Baden-Durlach, (Karl III., der Erbauer von Karlsruhe) fürstliche Durchlaucht, gab zur Erneuerung seines Bürgerrechts den 18., 19., 20 und 21. Juny 1736 ein Freyschießen, bestehend in

17	goldenen Medaillen,	das Stück	à	55 fl.	— Kr.
14	silbernen „	„ „	à	6 „	20 „
21	„ „	„ „	à	5 „	20 „
49	„ „	„ „	à	4 „	20 „
119	„ „	„ „	à	2 „	50 „

Herr Landvogt Jakob Christoph Frey ware sonderlich ein Liebling dieses Herrn Markgrafen, welche Gunstbezeugung er auch ihm aller Orten wiederfahren ließ, dann als an einem obgemeldten Schießtage auf der Schützenmatten ein Unterthan vor den Herrn Markgrafen kam, um etwas anzubringen und dem Herrn Markgrafen als seinem Landesvater den Titel „Gnädiger Herr“ gab, antwortete der Herr Markgraf: „Was Gnädiger Herr“, und reckte seine Hände aus in Weisung auf die bei ihm stehenden Herrn Häupter und Herrn Deputat Frey sagend: „Hier, hier sind meine gnädigen Herren, als deren Bürger ich bin.“

Als einst Ihre fürstliche Durchlaucht bei kalter Witterung auf dem St. Petersplatz spazieren gieng und einen Mann, in

einem Mantel eingehüllt, der reimen konnte, antraf, besprach er sich mit solchem und zuletzt befahl er ihm, einen Reimen herzusagen. Dieser besann sich nicht lange und sagte:

„Gnädigster Herr und Fürst,
Mich hungert, friert und dürst"

und schauderte ein wenig darbey, und ehe solcher nach Hause kam, fand er ein Geschenk von dem leutseligen Fürst, als

ein Wagen mit Holz,
ein Faß mit Wein von einem Saum,
ein Sack mit Mehl und
ein goldener Carlsdor.

Jedermann wird glauben, daß er froh darüber wird gewesen sein.

. . . . . Darauf unsre Vaterstadt in Ruhe kam bis in das 1756ste Jahr, da man Hörer war des fürchterlichen gegen 7 Johr währenden Krieges zwischen dem König von Preußen und dem römischen Kaiser Francisci des ersten und seinen Allierten. In diesem Krieg kamen drei Basler um, Capitain Burckhardt, der Genfer genannt, Fendrich Geymüller und der Grenadier Klingelfuß, so an der Seiten des Grenadiers Hauptmann Merian, der stets die Tabakpfeifen in dem Mund hatte während dem Commandieren, den Sabel in der Hand haltend in einem Scharmützel durch eine Kugel fiel. Sonderheitlich hielte sich in diesem Kriege tapfer und wohl das Regiment Boccard, nunmehrig Salis-Samaden, indem sie in Amönenburg (Kurhessen), allwo sie einquartirt waren, und ihre Wachen von 5000 Hannoverauern angegriffen wurden, sich eiligst aufmachten, in Schlachtordnung auf die Hannoveraner losrückten, und dieses Regiment von 1500 Mann stark die Feinde von 5000 zurücktrieben, in welchem Scharmützel der obgedachte Geymüller geblieben ist, über welche erhaltene Nachricht der

König so freudig gewesen, und festgesetzt, daß jedem Capitain der Schweizer über seine Gage jährlich annoch 1000 livres in seine Werbungskasse solle gegeben und gerechnet werden.

In Anno 1779 wurde wegen der Zeit des Uhrschlages eine Enderung getroffen, daß solche eingerichtet werden solle wie anderer Orten, welches auch beschehen. Auf Wahrnehmen aber, daß solches Unordnung in vielem mit sich bringen möchte, wurde es nach drei Wochen wieder abgestellt und die alte Zeit wieder eingerichtet. Herr Rudolf Langmeßler der Schneider und Sechser war der Urheber davon, die Zeit auf die alte Weise wieder einzurichten.

In dem 1781. Jahre wurden zum Besten des Publici wiederum neue Bürger angenommen, nachdeme man vorher samtliche Einwohner hiesiger Stadt samt den sich darin befindlichen Fremden abgezehlet und die Summe befunden von 15,040 Seelen, die aber so auf der Landschaft wohnen, die so sich in der Fremde haushäblich niedergelassen und die so sich in der Fremde theils was zu lernen, theils auf ihrem Gelerntem reisen befinden, nicht mitgerechnet".

Basler Chronik

vom 1. Oktober 1883 bis 30. September 1885.*)

2. Oktober. Im Spalenquartier bildet sich ein Verein freisinniger Spalemer. — Die Schuhmacherzunft vertheilt Fr. 1650 an wohlthätige und gemeinnützige Anstalten und Fr. 680 an Wittwen ehemaliger Zunftgenossen. — In Sachen des Schulrekurses der römisch-katholischen Gemeinde beantragt der Regierungsrath dem Großen Rath Aufhebung dieser Schule in ihrem gegenwärtigen Bestand; eventuell eine katholische Schule nur zu gestatten unter den Bedingungen, wie der Rathsbeschluß vom 29. Januar 1883 sie stellt.

3. Oktober. Nach den stattgehabten Brigademanövern der IX. Infanteriebrigade im Birseck inspizirt Hr. Bundesrath Hertenstein bei Reinach die Bataillone Nr. 49—54, das Schützenbataillon Nr. 5, die Guidenkompagnie 5 und die Dragonerschwadron Nr. 13, zu welchem Schauspiel sich eine große Volksmenge aus der Stadt eingefunden hat. Tags darauf werden die Truppen entlassen.

4. Oktober. Das Erziehungsdepartement veranstaltet Fortbildungskurse für die männliche Jugend vom 17. bis 20. Altersjahr. Diese Kurse sind freiwillig und haben den Zweck, die Theilnehmer zu befähigen, die eidg. Rekrutenprüfungen mit Ehren zu bestehen. — Unter vier Bewerbern um das Diplom

*) Mit Benützung der hiesigen Tagesblätter.

für Maschineningenieure am Technikum Mitweida erhält Hans Stückelberger von Basel das erste Zeugniß mit den besten Noten.

8. Oktober. Der Große Rath beschließt die Aufnahme eines Anleihens von zwölf Millionen Franken zu 4 %, bestimmt zur Heimzahlung älterer Anleihen zu höherm Zins und zur Deckung der außerordentlichen Ausgaben der Jahre 1883 und 1884. — Das neue Stempelgesetz gibt den bisherigen Quittungs- und Kontistempel frei, dagegen wird der Stempel auf Bördereaux über an der Börse und außerhalb derselben verkaufte Werthpapiere ausgedehnt. Umgehung des Stempels unterliegt dem § 47 des Polizeistrafgesetzes; Fälschung des Stempels dem § 68 des Strafgesetzes. — Das Polizeigericht verurtheilt einen rückfälligen Milchfälscher zu vierwöchentlichem Gefängniß. — Die in Kleinbasel wohnenden Grütlianer beschließen die Gründung einer Sektion Kleinbasel.

9. Oktober. Eine siebenjährige Sängerin, Gretchen Kühle, gibt im Stadtkasino ein Konzert.

10. Oktober. Nach einem Ausmarsch feiert das Kadettenkorps auf der Schützenmatte in bescheidener Weise sein 25jähriges Bestehen; bei diesem Anlaß wird den beiden ältesten militärischen Leitern, den Herren Oberstl. Trueb und Hauptmann Lüthy, in passender Weise der Dank für ihr getreues Wirken bezeugt.

11. Oktober. Angeregt durch den guten Erfolg der seit Jahresfrist von einigen Lehrern geleiteten Handarbeitsschule, gründen 30 Jugendfreunde den Verein für Handarbeitsschulen.

13. Oktober. Das bisherige Frühgeläute in den vier Hauptkirchen wird vom Regierungsrath auf eine Glocke des Münsters beschränkt. — Die historisch-antiquarische Gesellschaft begibt sich nach Freiburg i./B. zur eingehenden Besichtigung des dortigen Münsters. — In Kleinbasel bildet sich eine be-

sondere Militär-Schützengesellschaft. — Das Quodlibet feiert sein 25jähriges Bestehen mit einer Festvorstellung im Theater und darauf folgendem Bankett im Musiksaal. Eine von Herrn Sensal Riedtmann verfaßte Festschrift schildert in launiger Weise die Gründung, das Wachsthum und die Erlebnisse des Vereins.

14. Oktober. Der katholische Cäcilienverein veranstaltet ein katholisches Volksfest mit Umzug und Bankett. Veranlassung dazu gibt die Einweihung der neuen Vereinsfahne, welche von den Schwestern des Klosters Maria-Rickenbach gestickt worden.

15. Oktober. Herr Pfarrer Gottl. Linder veröffentlicht eine geschichtliche Studie über den ersten der Reformation anhangenden Pfarrer in Riehen. Die Schrift führt den Titel: Ambrosius Kettenacker und die Reformation in Riehen. — Die jungen Naturforscher Dr. Paul Sarasin und Dr. Fritz Sarasin von Basel verreisen für einige Jahre nach der Insel Ceylon zur Erforschung der niedern Thierwelt und deren Lebensbedingungen.

16. Oktober. Auf Anregung des Gewerbevereins berathen Delegirte einer Anzahl Vereine die Idee eines größeren Fastnachtsumzuges. — Der Bürgerturnverein spricht sich über den Entwurf einer eidgenössischen Verordnung betreffend Einführung des zum Militärdienst vorbereitenden Turnunterrichts dahin aus, er sei nicht abgeneigt, dem Zweck der militärischen Vorschule sich eventuell zur Verfügung zu stellen, müsse sich aber angesichts der Schwierigkeiten, welche die in Aussicht gestellten Bestimmungen für das weitere gedeihliche Bestehen des Vereins bieten, die definitive Entscheidung für später vorbehalten. — Die Rebleutenzunft steuert an gemeinnützige Anstalten Fr. 2900 und setzt Fr. 300 aus für allfällige individuelle Unterstützungen.

17. Oktober. Bei Anlaß seines 50jährigen Dienstjubiläums als Musiker wird Herr Georg Lang von der Musikgesellschaft

zum Ehrenmitglied des Orchesters ernannt. — Nach 50jährigem Bestehen löst sich das Kämmerlein zum Verein auf, seinen Aktivsaldo wendet es gemeinnützigen Zwecken zu.

18. Oktober. Eigenthum und Verlag der „Schweizer Grenzpost" gehen in den Besitz einer von Herrn Nationalrath Geigy gegründeten Aktiengesellschaft über.

19. Oktober. Herr Professor Otto Behaghel behandelt in seiner Antrittsvorlesung den Dichter und Schriftsteller Joh. Peter Hebel; schon des Thema's wegen ist der Vortrag stark besucht, befriedigt auch die Zuhörer in hohem Maße. — Das Glühlicht verschafft sich Eingang in den Fabriken; den Anfang damit macht die Bandfabrik Fichter und Söhne.

20. Oktober. Dem schweiz. Handels- und Landwirthschaftsdepartement wird vom Regierungsrath Bericht erstattet über den Stand des gewerblichen Bildungswesens im hiesigen Kanton, dies mit Bezug auf eine vom Bund zu gewärtigende Subvention. — Beim Großen Rath wird Erstellung eines Viehmarktes auf der ehemals Hübscher'schen Liegenschaft an der Elsäßerstraße beantragt, nach dessen Eröffnung jeder Handelsverkehr mit Schlachtvieh in Gasthofställen und Privatställen untersagt sein soll. — Die Feuerwehr Kleinhüningen feiert ihren 25jährigen Bestand. Von den Gründern sind noch beim Chor die Herren Hauptmann Bertolf und Feldwebel Fischer, welchen bei diesem Anlaß gebührende Anerkennung zu Theil wird.

22. Oktober. Der Große Rath hebt die Staatsschreiberstelle auf, lehnt die Erhöhung der Regierungsbesoldungen (mit 49 gegen 47 Stimmen) ab und beginnt die Berathung des Gesetzes über eheliches Güterrecht, Erbrecht und Schenkungen.

23. Oktober. Ein niedliches Dampfschiff von 14½ m. Länge und 2 m. Breite macht Basel einen Besuch und fährt

bis Grenzach. — Unter dem Präsidium von Herrn Schlachthausverwalter B. Siegmund bildet sich eine Sektion Basel der schweiz. kynologischen Gesellschaft. — In seiner Antrittsvorlesung behandelt Herr Prof. Dr. Joh. Volkelt die Möglichkeit der Methaphysik.

24. Oktober. Zwei von der Eidgenossenschaft angetragene, eiserne, dreitheilige Pontons werden vom Regierungsrath billig erworben. Diese Fahrzeuge sind dazu bestimmt, bei den alljährlich wiederkehrenden Reparaturarbeiten an der Rheinbrücke die benöthigten Gerüste zu tragen. — Für die erledigte Waagmeisterstelle haben sich 49 Bewerber gemeldet.

25. Oktober. Das Quodlibet wiederholt seine Festvorstellung im Theater zu Gunsten des Schülertuches. — Der Verein für weibliche Obdachlose erwirbt die Liegenschaft Herrengrabenweg Nr. 60.

26. Oktober. Der christliche Glaube und die heilige Schrift ist das Thema der Habilitationsvorlesung, womit Herr Dr. Gg. Schnedermann sich als Privatdozent an der Universität einführt. — Mit der Nutzanwendung auf die Basler Gewerbsverhältnisse theilt Herr Alb. Huber dem Gewerbeverein seine Beobachtungen mit, die er in Bezug auf Gewerbemuseen und gewerbliche Thätigkeit in München, Wien und Pest gesammelt hat.

27. Oktober. Auf Verlangen der Bewohner des äußern Bläsiquartiers bewilligt der Regierungsrath die Erstellung einer Schlaguhr auf dem Dache des Bläsischulhauses. — Das die Architektur des Rathhauses verunstaltende Schirmdach über der Haupttreppe wird entfernt. — Die Messe beginnt mit Sonnenschein, lockt auch allerlei Diebsgesindel herbei. — Die Weinleutenzunft macht Vergabungen im Betrage von Fr. 3100.

30. Oktober. Herr G. W. Milliet von Basel wird Adjunkt am eidg. statistischen Bureau. — Wissenschaftliche Versuche neuer Religionsverbindungen ist das Thema der Habilitationsvorlesung des Herrn Dr. Friedr. Hemann. — Die akademischen Vorträge in der Aula eröffnet Herr Prof. Jak. Burckhardt mit einer Rede über die Griechen und ihre Künstler

1. November. Die Gemäldeausstellung schweizer Künstler in der Kunsthalle findet gebührende Anerkennung.

2. November. Beim Tiefergraben eines Eiskellers im Davidsboden werden zwei Arbeiter verschüttet; nach anderthalbtägiger Rettungsarbeit wird der eine noch lebend hervorgezogen, der andere ist todt. — Die Gerbernzunft widmet Fr. 1900 gemeinnützigen und wohltätigen Anstalten, Fr. 200 armen Zunftangehörigen.

3. November. Zur Aufrichte des neuen Gebäudes für Anatomie und Physiologie finden sich Amtspersonen, Professoren und Studirende ein. — Der Mäßigkeitsverein tritt mit einer musikalischen Abendunterhaltung vor die Oeffentlichkeit.

4. November. Im 2. Abonnementskonzert spielt der Geigerkönig August Wilhelmj.

5. November. Der Große Rath bewilligt die versuchsweise Einführung obligatorischer Fortbildungsschulen in den Landgemeinden, wählt in das kantonale Kriegsgericht Großrichter, Richter und Suppleanten und setzt die Beratung des Gesetzes über eheliches Güterrecht fort.

6. November. Herr Dr. Friedrich Hosch spricht in seiner Habilitationsvorlesung über den Werth der Augenuntersuchung für die Diagnose von innern Krankheiten.

7. November. Der Regierungsrath bezeichnet 15 Hauptleute, 15 Oberlieutenants, 15 Unteroffiziere und 15 Soldaten zu

Geschworenen, ernennt den Auditor und den Gerichtsschreiber des kantonalen Kriegsgericht.

8. November. Hr. Professor Dr. Rud. Stähelin, als Rektor der Universität, hält an deren Jahresfeier die Festrede, welche sich über Zwingli, dessen Entwicklungsgang und Lebenswerk verbreitet. — Die populären Vorträge im Bernoullianum eröffnet Herr Lehrer Rudin mit der Schilderung des Mondes. — Die Schlüsselzunft macht Vergabungen im Betrage von Fr. 2600, die Safranzunft solche im Betrage von Fr. 2400, die Schmiedenzunft Fr. 1950.

9. November. Ueber die Firma Leonhard Paravicini wird der gerichtliche Konkurs verhängt. — Leonhard Kehlstadt, gewesener letzter Oberstrathsdiener stirbt 76½ Jahre alt.

10. November. Der Regierungsrath verfügt die Verlegung des Baudepartements in das Postgebäude; die dadurch frei werdenden Lokale des Bischofshofes werden einestheils zu Schulzwecken verwendet, anderntheils dem Staatsarchiv abgetreten.

9., 10., 11. November. Auf die Lutherfeier hat Herr Pfarrer Jakob Kündig eine Denkschrift verfaßt; sie schildert des deutschen Reformators Einfluß auf die Schweiz zumal Basels, ferner die Leiter und Träger der einheimischen Kirchenverbesserung. Am Vorabend der Festtages wird im Theater Zach. Werner's „Martin Luther“ vorgeführt, zum erstenmal in Basel. Die Feier des 400jährigen Gedenktages (10. November) findet ihren Ausdruck in einem Festgottesdienst im Münster verbunden mit der Aufführung der Bach'schen Kantate „Ein' feste Burg ist unser Gott“ durch Gesangverein und Liedertafel; die Gedächtnißrede hält Herr Antistes Stockmeyer. Eine Nachfeier findet am 11. November ebenfalls im Münster statt, durch gediegene Vorträge der Herren Professor Schmidt

und Pfarrer Altherr und Gesänge des protestantischen Kirchengesangvereins.

13. November. Der Konkurs des Baumeisters Rud. Aichner bringt 55 Liegenschaften unter den Hammer.

15. November. Der Gesangverein bringt die Lutherkantate nochmals zur Aufführung in Verbindung mit der Himmelfahrtskantate.

16. November. Unter dem Präsidium des Herrn Dr. Hermann Christ bildet sich eine Advokatenkammer. — Spinnwetternzunft macht Vergabungen im Betrage von Fr. 1850.

17. November. Die naturforschende Gesellschaft und Verehrer Leonhard Eulers versammeln sich im Bernoullianum zur Begehung des hundertjährigen Todestags dieses großen Mathematikers. Herren Professoren Fritz Burckhardt, H. Kinkelin und Hagenbach-Bischoff halten bezügliche Vorträge. Ein Bankett im Schützenhause schließt die Feier. — Das Stiftungsfest des Grütlivereins gibt hervorragenden Vertretern der freisinnigen Partei Anlaß, sich über deren Ziele auszusprechen.

19. November. Der Große Rath ermäßigt den Preis des Kubikmeters Gas von 30 auf 25 Rappen und setzt die Berathung des ehelichen Güterrechts, etc. fort.

20. November. Antrittsvorlesung des Herrn Professor Karl Bücher über historische Statistik.

22. November. Das Gewerbemuseum wird dem Publikum zu finanzieller Unterstützung empfohlen. — Herr Prof. Teichmann wird Rektor der Universität pro 1884.

23. November. Herr Fritz Baur spricht anläßlich seiner Doktorpromotion über den Dichter G. Valerius Catullus. — In Kleinbasel entsteht ein konservativer Quartierverein.

24. November. Der Regierungsrath ermächtigt das Baudepartement, der römisch-katholischen Gemeinde für den Bau ihrer Kirche an der Holbeinstraße die Baubewilligung nach den vorgelegten Plänen zu ertheilen. — Cäciliafeier der Liedertafel im Musiksaal. Abendunterhaltung der Société française de bienfaisance im Kasino.

25. November. Morgens 3 Uhr verbrennt auf dem Zentralbahnhof ein Personenwagen I. und II. Klasse der Nordostbahn. — Konzert des Orchestervereins in der Martinskirche zu Gunsten seiner Wittwen-, Waisen- und Alterskasse. — Abendunterhaltung des Basler Liederkranzes in der Burgvogtei.

26. November. Der Große Rath vollendet die erste Berathung des Gesetzes über eheliches Güterrecht etc. und nimmt den Entwurf eines Wahlgesetzes in Angriff; der Antrag des Herrn Dr. J. G. Wackernagel, den Gang zur Urne schon Samstag Abends zu ermöglichen, bleibt vorerst mit 28 gegen 36 Stimmen in Minderheit. — Der Kleinbasler Grütliverein sammelt Unterschriften zu einer Petition betreffs Wiedereinführung des Fünfuhrgeläutes. — Vor zahlreicher Zuhörerschaft hält Herr Altratsherr Köchlin in der statistischen Gesellschaft einen Vortrag über die Entwicklung der Basler Bandfabrikation.

27. November. Cosmetische Operationen in ethnologischer Beziehung ist das Thema der Habilitationsvorlesung des Herrn Dr. Max Gottschau. — An Stelle des Herrn Professor Heyne wird Herr Dr. Alb. Burckhardt-Finsler Mitglied der Kommission des Kunstvereins. Letzterer ernennt zu Ehrenmitgliedern Herren Architekt Ernst Jung, Theod. de Saussure in Genf und Professor Heyne in Göttingen. — Vorsteher der mittelalterlichen Sammlung wird Herr Samuel Merian-

Bischoff, Konservator derselben Herr Dr Albert Burckhardt-Finsler.

28. November. Herr Bernh. Riggenbach, Dr. Phil. u. Lic. Theol. veröffentlicht seine in engerem Kreise gehaltenen Vorträge „Frauengestalten aus der Geschichte des Reiches Gottes.“

30. November. Im Gewerbeverein wird die Gründung einer Webeschule besprochen; ihre Verwirklichung ist nicht sobald zu gewärtigen. — Der Himmel ist Abends im Westen prachtvoll gerötet.

1. Dezember. In dem auf den Anlaß prächtig dekorirten Gesellschaftshaus findet bei starker Beteiligung der Kanonierball statt. — Zu Gunsten einer Weihnachtsbescheerung für arme Kinder wird zum vierten mal ein Billard-Turnier abgehalten.

2. Dezember. Der gemischte Chor Cäcilia bringt in seinem Morgenkonzert in der Martinskirche u. A. eine neue von Herrn Rud. Löw komponirte Motette (Psalm 98: 1. 3. 4. 9.) zur Aufführung, die allgemein anspricht. Abends begeht dieser Verein im Stadt-Casino die Fahnenweihe; der protestantische Kirchengesangverein versieht Pathenstelle.

3. Dezember. Die Berathungen der Petitionskommission über den Rekurs der Vorsteherschaft der römisch-katholischen Gemeinde gegen den Regierungsbeschluß vom 22. Januar 1883 in Sachen der katholischen Schule ergeben zwei entgegenstehende Anträge. Die Mehrheit schlägt dem Großen Rat folgenden Beschluß vor:

„Der Rekurs wird insoweit als begründet erklärt, als der Beschluß des Regierungsrathes vom 22. Januar 1883 in Betreff der hiesigen katholischen Schule über die Bestimmungen des Schulgesetzes vom 21. Juni 1880 hinausgeht

und also namentlich in Disp. 1, lit. a verlangt, daß die Schule unter weltlicher Leitung stehen müsse, und daß als Lehrer und Lehrerinnen keine Mitglieder von Schulkongregationen an derselben wirken dürfen."

„Der Gegenstand wird in diesem Sinne zu nochmaliger Berathung und Schlußnahme an den Regierungsrath zurückgewiesen und derselbe eingeladen, in Betreff der übrigen in dem genannten Beschlusse enthaltenen Bedingungen billige Berücksichtigung des langjährigen Bestandes der Schule walten zu lassen."

Die Minderheit will nicht von vornherein die katholische Schule aufheben, sondern bloß durch Großratsbeschluß Angehörige von religiösen Orden und Kongregationen von der Lehrtätigkeit in Schulen ausschließen. Nach Annahme dieses Entscheides wäre den Rekurrenten eine angemessene Frist einzuräumen, um sich nach dem Beschluß richten zu können. Der Regierungsrath schließt sich dieser Ansicht an.

Das Polizeigericht belegt zwei Michleute, welche ihrer Milch 1/5 bezw. 1/10 Wasser beigemischt hatten, mit Bußen von Fr. 150 resp. Fr. 60.

4. Dezember. Zunft zum Himmel widmet Fr. 1400 zu gemeinnützigen Zwecken. — Herr Pfarrer Jurt verdankt Fr. 1693 zur Anschaffung von Schülertuch für Kinder der katholischen Schule. — Das Projekt eines kostumirten Umzugs scheitert an ökonomischen Bedenken.

5. Dezember. Unangenehm ist die Wahrnehmung, daß das Aeußere der Elisabethenkirche an vielen Stellen schadhaft ist, daß namentlich dekorative Bestandteile verwittern. — Die Sinnanstalt ist an die Birsigstraße verlegt.

6. Dezember. Herr Großrath Friedr. Ott veröffentlicht ein Gutachten, in welchem er einige hauptsächlich das Hand-

werk berührende Schattenseiten der vorliegenden Entwürfe einer obligatorischen Krankenversicherung bespricht. — Auch im St. Albanquartier bildet sich ein konservativer Quartierverein. — Im Verein freisinniger Katholiken bespricht Herr Pfarrer Haßler Person und Wirken des Reformators Zwingli in anerkennendem Sinne.

8. Dezember. Das kantonale Budget pro 1884 sieht vor an ordentlichen Einnahmen Fr. 3,945,000, an ordentlichen Ausgaben Fr. 4,130,000 und an außerordentlichen Ausgaben Fr. 1,388,000. — Im Musiksaal begeht der Männerchor, im Gesellschaftshause der Basler Liederkranz die Cäcilienfeier. — Der Sonntagsschulverein sammelt Gaben um 2300 arme Kinder mit einer Weihnachtsbescheerung erfreuen zu können.; an Geldgaben werden ihm Fr. 1568 zugestellt.

9. Dezember. Die auf 11° R. gestiegene Kälte ermöglicht bei prächtigem Wetter das erste Schlittschuhlaufen in diesem Winter. — In der Kunsthalle sind treffliche Oelgemälde von Künstlern der Münchnerschule in großer Zahl ausgestellt, ebenso Bilder römischer Aquarellisten; ferner Erzeugnisse des Basler Kunstgewerbes. — Die römisch-katholische Schule betrauert den Tod des jungen Lehrers Wilhelm Emil Brandt. — Vorstellung des Bürgerturnvereins in der Burgvogtei. — In der St. Jakobskirche bringt der Gesangverein St. Jakob-Neuewelt Schiller's Glocke von Romberg zur Aufführung.

10. Dezember. Herr Dr. L. Sieber erhält die begehrte Entlassung als Mitglied des Großen Raths. Das Großrathswahlgesetz wird zu Ende beraten, und zwar siegt jetzt der Antrag des Herrn Dr. J. G. Wackernagel mit 54 gegen 43 Stimmen, womit die Aufstellung der Urnen schon am

Samstag zugestanden wird. An Hand des Berichts der Prüfungskommission wird der Verwaltungsbericht der Regierung pro 1882 in Berathung gezogen.

11. Dezember. Der Kunstverein verstaltet dem Maler der Tellskapelle, Herrn Dr. Ernst Stückelberg, eine Ovation; dem Künstler werden ein Lorbeerkranz und ein von Freunden gestiftetes prachtvolles Geschenk überreicht.

12. Dezember. Nach Aufhebung der Staatsschreiberstelle wählt der Regierungsrath zu seinem Sekretär Herrn Staatsarchivar Dr. R. Wackernagel. — Ein Dienstjubiläum seltener Art feiert an seinem 81. Geburtstage der seit 65 Jahren im Hause Lukas Preiswerk angestellte Herr Friedrich Senn-Geist. — Wurstisens Basler Chronik wird von Emil Birkhäuser neu gedruckt, von Herrn Dr. Rud. Hotz mit Anmerkungen versehen. — Uhrenmacher Herr Fritz Schäfer hat in vollendester Weise eine sinnreich konstruirte astronomische Uhr neu hergestellt nach einem von Mathäus Hahn gefertigten Original, das sich im Besitz des Herrn Professor Fritz Burckhardt befindet.

14. Dezember. Herr Professor Dr. Heinrich Boos veröffentlicht das Urkundenbuch der Landschaft Basel in drei Bänden, einen Zeitraum von acht Jahrhunderten umfassend, mit nahezu tausend Urkunden teils vollständig, theils in Auszug abgedruckt. — Von Herrn Pfarrer Oskar Brändli erscheint eine Sammlung von ihm gedichteter Lutherlieder.

15. Dezember. An die Kosten der Wiesenkorrektion oberhalb der Eisenbahnbrücke wird vom Regierungsrath ein Bundesbeitrag nachgesucht.

16. Dezember. Die in die Clarakirche einberufene römisch-katholische Gemeinde beschließt mit erdrückendem Mehr den Ankauf eines Kirchenbauplatzes an der Holbeinstraße

unter Ablehnung jedes Versuchs einer Verständigung mit dem Staat, welchen anzurathen der Verein „Roma" den Muth hatte.

17. Dezember. Das am 28. November aufgelegte Zwölfmillionen-Anleihen ist gedeckt. — Die aus Fischbacherstein neu erstellte Figur des Ritters St. Martin wird ohne allen Unfall an ihre Stelle an der Münsterfassade aufgestellt. — Anläßlich des Bezugs ihrer neuen Liegenschaft am St. Albangraben dehnt die Ersparnißkasse zu Gunsten der Einleger ihre Oeffnungszeit aus und vermehrt die Filialen in der Stadt.

18. Dezember. Es stirbt Herr Franz Remigius Merian-Oster; derselbe vermacht dem Theater Fr. 20,000, den Rest seines Vermögens dem Waisenhaus, dem Bürgerspital, der Gemeinnützigen Gesellschaft und dem zoologischen Garten, fällig nach dem Tod seiner Wittwe.

20. Dezember. Herr Professor Friedrich Schulin hat einen Ruf nach Greifswalde abgelehnt; die Studentenschaft bringt ihm deßhalb einen Fackelzug. — Herr August Seiler, von Basel, besteht vor der philosophischen Fakultät das Doktor-Examen mit ausgezeichnetem Lob.

21. Dezember. Christfeier im Waisenhaus. — Im Handels- und Industrie-Verein regt Herr Kiefer-Bär die Schaffung neuer Industriezweige an, welche Frage einer Kommission überwiesen wird.

22. Dezember. Der Regierungsrath schlägt dem Großen Rath eine neue Baulinie vor für die Häuser der Freienstraße vom Fahnengäßchen aufwärts bis Nr. 57; es gilt dies vornehmlich der Zurücksetzung der Häuser zum Falken Nr. 49 und 51. — Die Gerüste an der restaurirten Turmfassade des Münsters werden völlig beseitigt.

23. Dezember. Herr Musikdirektor August Walter veranstaltet im Musiksaal zwei Weihnachtskonzerte mit Ausstellung von Transparentbildern.

25. Dezember. Die diesmalige Weihnacht ist, dem milden Winter entsprechend, sonnig und windstill, Schnee ist nur in verschwindenden Spuren an den umliegenden Bergesgipfeln wahrnehmbar. Der Tag schließt mit der purpurnen Abendbeleuchtung. — In der Predigerkirche erhalten 276 christenlehrpflichtige Kinder ihre Weihnachtsbescheerung unter großer Beteiligung der christkatholischen Gemeinde.

27. Dezember. Die Lohhofbrücke wird dem Verkehr übergeben. — In der Schmiedenzunft begeht der Mäßigkeitsverein sein Jahresfest.

29. Dezember. Die Bewohner der Steinenthorstraße und der Steinenvorstadt geben ihre Freude über den erhaltenen Stadtausgang beim Lohhof Ausdruck durch einen Umzug in ihren Straßen und Bankett im Löwenfels. — Jahresschlußfeier des Vereins Quodlibet.

30. Dezember. Die israelitische Gemeinde wählt zum Präsidenten ihres Gemeinderathes Herrn Samuel Dreyfuß-Neumann, der nun das 20. Amtsjahr antritt. — Aus dem Resultat des Billard-Turniers, verbunden mit einer Tombola, werden 325 Kinder mit Gaben beschenkt. Turnier und Tombola haben Fr. 3935.50 ergeben. Hievon gehen ab Fr. 1424.90 für Spesen und Ankauf der Gewinne; für die Kinder werden Fr. 2344.60 verwendet; den Saldo mit Fr. 170 erhält die Ferienversorgung. — Die Stadtmusik Winterthur konzertiert in der Burgvogteihalle.

31. Dezember. Die vom Erziehungsdepartement aufgestellte Kommission für gewerbliches Bildungswesen ersucht die Zünfte und Gesellschaften um kräftige Mitwirkung zur Erstel-

lung eines Neubaues für die Handwerks- und Gewerbeschule, verbunden mit Gewerbemuseum und mittelalterlicher Sammlung. Der an Stelle des Kornhauses zu errichtende Bau wird auf Fr. 750,000 berechnet. — Die römisch-katholische Gemeinde erwirbt von Herrn Chr. Ferd. Labhardt um Fr. 132,500 einen Kirchenbauplatz an der Holbeinstraße. — Die Hoffmann'sche Bandfabrik, die älteste in Basel, seit 200 Jahren bestehend, schließt ihr Geschäft für immer. — Im Jahresschlußgottesdienst zu St. Peter wird für Restbezahlung der neuen Kirchenglocken gesammelt. — Turnerisch-theatralischer Jahresschluß des Grütlivereins in der Burgvogtei. — Der Jahreswechsel vollzieht sich bei prächtiger und milder Witterung; mit Andacht lauschen um Mitternacht die zu Tausenden in den Straßen sich sammelnden Zuhörer dem Konzert der Glocken und dem auf dem Münster geblasenen Choral „Befiehl du deine Wege".

1. Januar 1884. Sonniger, etwas frostiger Neujahrstag, dem die wunderbare Purpurbeleuchtung des Abendhimmels nicht fehlt. — Zur Feier des 400jährigen Geburtstages des schweiz. Reformators hat Herr Professor Rud. Stähelin die Schrift verfaßt: „Huldreich Zwingli und sein Reformationswerk" und wird im Theater das dramatische Geschichtsbild von Wysard „Ulrich Zwingli" vorgeführt.

2. Januar. Nach dem Rücktritt des Herrn Musikdirektor E. Fröhlicher in Zofingen erhält Herr L. Dieffenbacher die Direktion des Basler Männerchors. — Herr Professor Dr. Karl Meyer publizirt das Werk „Der Aberglaube des Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte". — Die neuen schweiz. Zwanzigfrankenstücke kommen auch in Basel in Zirkulation.

5. Januar. Durch die Abtragung der Bastion an der Wallstraße und die Erstellung der Promenade zwischen Wettsteinstraße und Theodorsgraben erhalten viele brodlose Arbeiter für einige Zeit Verdienst. — Neujahrfeiern begehen der Bürgerturnverein, der Verein junger Kaufleute und der Gundeldinger Quartierverein.

5. und 6. Januar. Nach der Lutherfeier die Zwinglifeier. Dieselbe wird eingeleitet durch die Zusammenkunft der positiven Gemeindevereine in der Burgvogteihalle, wo die Herren Professoren v. Orelli und Lic. Dr. Bernhard Riggenbach die offiziellen Ansprachen halten. Die Sonntags-Vormittags-Gottesdienste vom 6. Januar handeln vom Reformator. Nachmittags 4—6 Uhr findet die vom Kirchenrath angeordnete offizielle Feier im Münster statt. Gesangverein, Liedertafel, Orchester und Herr Organist Glaus wirken bei derselben mit. In der Gedächtnißrede schildert Herr Obersthelfer Wirth Zwingli als den religiös-kirchlichen Reformator, als Erneuerer des sittlichen Volkslebens und dessen persönlichen christlichen Charakter. Zu St. Theodor veranstaltet Herr Pfarrer Stähelin eine Abendfeier mit „Zwingli's Predigt an unser Schweizervolk." Der Kleinbasler Gesangchor trägt zur Hebung dieser Feier bei. Mit der Vereinigung der freisinnigen Kirchgemeindevereine in der Burgvogtei findet der Festtag seinen Abschluß. Die von den Herren Professoren v. Orelli, Dr. Bernhard Riggenbach, Obersthelfer Wirth und Pfarrer Ernst Stähelin gehaltenen Ansprachen werden dem Druck übergeben.

7. Januar. 272 Freunde und Gönner der Wissenschaft haben, das Andenken des um seine Vaterstadt hochverdienten Rathsherrn und Professor Peter Merian zu ehren, 56,062 Franken zusammengelegt, welchen Betrag sie unter dem Namen

„Peter-Merian-Stiftung“ dem Museumsverein übergeben. — Von den 30 Pappeln, welche das Minder'sche Gut gegen den Rheinweg abschließen, werden wegen Schadhaftigkeit elf gefällt und zwei um ihre Kronen gekürzt.

8. Januar. Der Große Rath wählt zu seinem ersten Sekretär Herrn Dr. S. Scheuermann, bewilligt die nöthigen Nachtragskredite pro 1883 und setzt die Prüfung des Verwaltungsbericht vom 1882 fort.

10. Januar. 87 Jahre alt stirbt Philipp Hindermann, der gemüth- und humorvolle Dichter in Basler Mundart. 1831—1864 Lehrer an der Knabenschule zu St. Theodor, viele Jahre Vorgesetzter der Gesellschaft zum Rebhaus, einer der Gründer des Basler Männerchors.

12. Januar. Mit dem Aufrichtemahl ist die neue Cichorienfabrik an der Horburgstraße unter Dach. — Herr Simeon eröffnet seine Veltlinerhalle im Zunfthaus zum Schlüssel. Der Regierungsrath legt dem Großen Rath einen Rathschlag vor betr. die Korrektion der Wiese. — Durch Vereinbarung des Justizdepartements mit dem Kunstverein wird der Staat Eigenthümer des St. Jakobsdenkmals.

13. Januar. Morgens 7 Uhr entgleist beim Tüllingerweg eine Rangiermaschine sammt einem Güterwagen. — Das Benefizkonzert des Herrn Kapellmeister Volkland zeichnet sich durch ein vorzügliches Programm und vortreffliche Leistungen aus.

15. Januar. Die Basler Pfandleihanstalt beginnt ihre Thätigkeit in der Barfüßerkirche. — Rettungsanstalt Sommerau und Unterstützungsverein für arme Kranke in Binnigen sehen sich in Basel um Unterstützung um.

16. Januar. Die seit 1865 bestehende Buchdruckerei G. A. Bonfantini wird Eigenthum des Herrn Herm. Kreis,

der sie unter seinem Namen fortführt. — Die Kammersängerin Mathilde Weckerlin aus München gastirt im Stadttheater; am 18. Januar wieder.

17. Januar. Die Anregung, es möchten die Zünfte und Gesellschaften für die Vertheilung ihrer Gaben ein einheitliches Verfahren vereinbaren, findet im Weitern Bürgerrath wenig Anklang; der Engere Bürgerrath erachtet sich nicht berechtigt, dieser Art Weisungen zu ertheilen. — Herr Pfarrer Gottlieb Linder veröffentlicht eine Geschichte der Kirchgemeinde Riehen-Bettingen.

18. Januar. Abendunterhaltung des Kirchengesangchors im Schützenhause, die erste dieses Vereins.

20. Januar. Im Alter von 76 Jahren stirbt Herr Altrathsherr Jak. Chr. Schmidt, ein um das Gemeinwesen sehr verdienter, freisinniger Bürger. Derselbe war 1847 bis 1881 Mitglied des Großen, 1851 bis 1868 des Kleinen Rathes, 1841 Mitglied, 1854 bis 1868 Präsident des Handwerkskollegiums (Gewerbekommission), 1840 bis 1876 Mitglied des Großen Stadtrathes, 1836 Vorgesetzter, 1840 bis zum Tode Meister E. E. Beckenzunft, von 1854 weg Präsident der Kommission für Unterstützung von Gewerbslehrlinge, von 1865 weg Präsident der Handwerkerbank. — Mit großem Beifall konzertiert die Fanfare du Locle in der Burgvogtei. Henrik Westberg, Konzert-Sänger aus Köln, tritt im VI. Abonnementskonzert auf.

21. Januar. Herr Professor Schulin lehnt nochmals einen Ruf an eine auswärtige Universität ab.

23. Januar. Das neue Birswuhr in der Neuwelt ist vollendet. — Das Quodlibet sammelt auf die Fastnacht hin Gaben zur Prämirung schöner Züge.

25. Januar. In Kleinhüningen stirbt Baumeister Joh. Mautz, der letzte Rathsherr aus dem Landbezirk. — Im Gewerbeverein wird für und gegen den Patentschutz geeifert.

26. Januar. Die Hypothekenbank Basel schafft die Stelle eines Vizedirektors, wozu sie Hrn. Dr. Jul. Matzinger, bisher Substitut der Zivilgerichtsschreiberei, beruft. — Mahlzeit der drei Gesellschaften Kleinbasels. — Gesangabend der Liedertafel. Turnverein Klein-Basel erhält bis zu anderweitiger Verfügung über das Terrain einen Turnplatz in der Nähe der Theodorskirche. — Gebrüder Sarasin bauen in St. Ludwig eine Bandfabrik.

28. Januar. Der Große Rath bringt die Berathung des Verwaltungsberichts zu Ende, entläßt den Herrn Waisenvater Schäublin begehrtermaßen und unter Verdankung der langjährigen guten Dienste als Mitglied des Großen Rathes, wählt zu seinem zweiten Sekretär Herrn Gaß-Gerster und beginnt sodann die mehrere Tage in Anspruch nehmende Berathung des Schulrekurses der römisch-katholischen Gemeinde; nicht nur die Bevölkerung Basels, sondern weitere Kreise sehen mit Spannung dem Ergebniß der Berathung entgegen.

30. Januar. Herr Dr. Karl Passavant tritt eine zweite Forschungsreise nach Afrika an. — In Basel-Augst wird ein Topf mit 1600 bis 1700 silbernen und kupfernen Münzen aus der Römerzeit ausgegraben.

1. Februar. Herr Simon Laudier wird Eigenthümer des Eisenwaarengeschäfts zum Agtstein. — Das Inseratenblatt „Basler Anzeiger für Stadt und Umgebung“, das Unternehmen des Herrn L. Reinhardt, beginnt seinen Lauf.

5. Februar. Nach gewaltiger Redeschlacht fällt der Große Rath sein Verdikt über die katholische Schule. Unter Namensaufruf wird mit 66 gegen 50 Stimmen der Ausschluß

der Angehörigen religiöser Orden oder Kongregationen von der Lehrthätigkeit an Schulen oder Erziehungsanstalten beschlossen. Dieser Beschluß wird dem Volk zur Abstimmung vorgelegt.

6. Februar. Der Regierungsrath erläßt eine Verordnung, welche den Kindern unter 14 Jahren und solchen die über dieses Alter hinaus noch die Schule besuchen, das Hausieren mit Blumen, Früchten rc. verbietet. — Die mit zirka 200 Zentner Heu und Stroh angefüllte Zehnten-Scheune auf der Schützenmatte brennt ab; sie wird nicht mehr aufgebaut.

7. Februar. Herr Balthasar Fischer wird Präsident der Handwerkerbank. — Die Vorsteherschaft der römisch-katholischen Gemeinde beschießt den Bau ihrer neuen Kirche.

9. Februar. Herr J. J. Sandreuter-Christ erhält unter Verdankung der langjährigen geleisteten Dienste die begehrte Entlassung aus der Löschkommission.

10. Februar. Preisturnen des Grütlivereins in der Turnhalle. — Abendunterhaltung in der Burgvogtei durch Metallharmonie und Basler Liederkranz. — Arbeiter der Seidenbandfabriken gründen den Posamenterverein.

11. Februar. Der Große Rath bestätigt die beiden Strafgerichtspräsidenten auf weitere neun Jahre, ebenso verschiedene Zivil- und Strafrichter, erklärt Basels Beitritt zum Konkordat über Errichtung einer interkantonalen Besserungsanstalt für jugendliche Verbrecher, erhöht den jährlichen Staatsbeitrag an das Theater von Fr. 15,000 auf Fr. 20,000, genehmigt die linksseitige Baulinie an der mittlern Freiestraße und erläßt ein Gesetz betreffs die Arbeitszeit der weiblichen Arbeiter.

12. Februar. In Riehen stirbt 60½ Jahre alt Schuhmachermeister Niklaus Löliger jgr., der Führer der frei-

sinnigen Partei des Landbezirks. Der Verstorbene war von 1864 weg Mitglied des Großen Rathes, seit 1865 Mitglied des Gemeinderathes, seit 1873 Mitglied der Landarmenkommission, 1876 Suppleant und 1880 selbst Einzelrichter. — Delegirte der Zünfte und Gesellschaften besprechen das Subventionsgesuch zur Ermöglichung eines Baues für die erweiterte Zeichnungs- und Modellirschule. — Das Gebäude des Basler Bankvereins ist im Rohbau fertig erstellt.

14. Februar. Parasitismus und Symbiose im Pflanzenreich ist das Thema der Promotionsrede des Hrn. Dr. August Seiler.

16. Februar. Unter Verdankung der langjährigen vorzüglichen Dienstleistungen wird Herr Dr. L. DeWette seinem Begehren gemäß vom Amt eines I. Physikus enthoben; sein Amtsnachfolger ist Herr Dr. Theophil Lotz, bisher II. Physikus.

16. bis 18. Februar. Die Geigerin Theresina Tua und der Pianist Eugen d'Albert sind vermöge ihrer Leistungen das Entzücken der Zuhörer.

17. Februar. Die Kunstsammlung erhält von Frau Hauser-Speiser in Havre das 1846 von ihrem Manne gemalte Porträt des Kunstmalers Friedrich Overbeck.

20. Februar. Vorsteherschaft der römisch-katholischen Gemeinde theilt der Regierung mit, sie werde gegen den Großrathsbeschluß vom 5. Februar in Sachen ihrer Schule den Rekurs an die Bundesbehörden ergreifen. — Es veröffentlichen Herr Traugott Siegfried eine Schrift „Die Trunksucht und ihre Bekämpfung“; Herr Wilhelm Senn, Secundarlehrer, die Erzeugnisse seiner Muse unter dem Titel „Heimath und Volk“.

21. und 22. Februar. Auf die Abstimmung hin finden in der Burgvogteihalle Volksversammlungen statt für und wider die katholische Schule.

23. Februar. Der Gesangverein führt im Musiksaal Haydn's Oratorium „Die vier Jahreszeiten“ auf, unter Mitwirkung von Herrn Jos. Staudigl. — Kunstmaler Arnold Böcklin wird ordentliches Mitglied der Berliner Kunstakademie.

24. Februar. Mit 4479 Ja gegen 2910 Nein pflichtet das Basler Volk den Großrathsbeschluß betreffend Ausschließung der Kongregationisten von der Lehrthätigkeit an Schulen bei. — Der Ertrag des Volkskonzerts, vom Kleinbasler Gesangchor in der St. Theodorskirche gegeben, ist dem dortigen Frauenverein bestimmt.

25. Februar. Statistische Gesellschaft. Vortrag des Herrn Theodor Hoffmann-Merian über die Gesetzgebung betr. das Wirthschaftswesen in der Schweiz.

26. Februar. Der Rohbau der römisch-katholischen Kirche ohne Turm und Bedachung, übernimmt Baumeister Herr. Jos. Zehnder um die Summe von Fr. 133,100.

27. Februar. Abends 1/2 7 Uhr bricht in der Nähseidefabrik August Engisch und Comp. Feuer aus, das, obwohl der Brand bald bewältigt ist, die Waarenvorräthe doch bedeutend beschädigt hat.

29. Februar. Gut Ding will Weile haben. Der Große Rath setzt die am 25. Februar begonnene Berathung der Krankenversicherung fort. Das Ergebniß ist, daß er zur Zeit auf ein allgemeines Obligatorium nicht eintritt; dagegen beauftragt er den Regierungsrath, einen Gesetzentwurf betr. unentgeltliche Beerdigung vorzulegen, und ladet ihn ein, den Gesetzesentwurf betr. obligatorische Krankenversicherung im Sinne der thunlichsten Ausdehnung des Kreises der Versicherungspflichtigen, der möglichsten Reduktion der Versicherungsbeiträge und einer entsprechenden finanziellen Betheiligung

Seitens des Staates beförderlich umzuarbeiten; einen Gesetzesentwurf betr. Erweiterung der Poliklinik vorzulegen. — Tüchtig einstudirt und in Costümen und Dekorationen vornehm ausgestattet, geht die „Walküre" über die Bühne und erzielt großartigen Erfolg.

1. März. Dem Kirchenvorstand zu St. Theodor wird bewilligt, in seine Kirche gemalte Fensterscheiben anzubringen nach den von Glasmaler Kuhn entworfenen Projekten; an die Kosten leistet die Regierung einen Beitrag. — Zum II. Physikus wird Herr Dr. Ernst Sury erwählt. — Aufrichte der Basler Brodfabrik. — Die von der Liedertafel an ihrem Fastnachtabend veranstaltete Kirmeß bringt der Ferienversorgung Fr. 1540 ein.

2. März. Herr Rud. Wölfflin-Mengis, seit 1835 Vorgesetzter und Schreiber der Gartnernzunft, tritt als solcher zurück.

3. bis 5. März. Die vom Quodlibet eingeführte Prämirung geschmackvoller Züge trägt vieles zur Hebung der Fastnacht bei. Eine neue Erscheinung in der Fastnachtsliteratur nennt sich „Joggeluner", der seinen Witz vorzugsweise gegen politische Gegner kehrt.

5. März. Der Regierungsrath stellt der Vorsteherschaft der römisch-katholischen Gemeinde die Bedingungen, unter welchen diese ihre Schule mit Ausschluß der kongregationistischen Lehrer und Lehrerinnen ganz oder theilweise fortführen mag.

6. März. Beginn des Baues der römisch-katholischen Kirche an der Holbeinstraße.

7. bis 10. März. Sing- und Ziervögelausstellung in der Burgvogteihalle.

8. März. Die von Industriellen des westlichen Birsigplateau angestrebte Güterladestelle auf der Schützenmatte muß unterbleiben, da die Zentralbahn die Erstellung ablehnt, auch nicht dazu kann angehalten werden. — Die wichtigsten Ueberreste der Augusta Raurakorum gelangen in den Besitz der historisch-antiquarischen Gesellschaft, Dank der großherzigen Freigebigkeit eines ihrer Mitglieder. — Zu einem Andenken der Hochachtung und Verehrung für Herrn Peter Merian sel. schenkt Herr Pfarrer Robert Cartier in Oberbuchsiten dem naturhistorischen Museum seine überaus werthvolle, während fünfzig Jahren zusammengetragene Sammlung von Versteinerungen.

9. März. Das IX. Abonnementskonzert giebt dem Tonoristen Herrn Robert Kaufmann zum erstenmal Gelegenheit, in seiner Vaterstadt aufzutreten.

10. März. Der Große Rath erklärt das Gesetz betr. eheliches Güterrecht, Erbrecht und Schenkungen, nachdem er dasselbe zu Ende berathen, auf 1. Januar 1885 in Kraft; ferner streicht er von den rückständigen Aufträgen des Regierungsrathes den Auftrag betr. Erstellung einer Markthalle. — Gegen eine jährliche Vergütung der Hauseigenthümer wird die Straßenreinigung der Greifengasse durch Staatsangestellte besorgt.

14. März. Konzert des akademischen Männerchors. — In der Gemeinnützigen Gesellschaft hält der abtretende Vorsteher Herr Dr. Karl Burckhardt den Schlußvortrag; Vorsteher für das 108. Vereinsjahr wird Herr Dr. Th. Burckhardt-Biedermann.

15. März. Nachdem die Quartiervereine St. Johann und Kleinbasel dem allgemeinen Verlangen um Wiedereinführung des Frühgeläutes beim Regierungsrath Ausdruck gegeben, ordnet letzterer dasselbe auf 1. April wieder an. — Die

kynologische Gesellschaft veranstaltet im zoologischen Garten eine Hundeausstellung. — Mit der Feier seines 30jährigen Bestehens begeht der Pompierverein die Weihe seiner neuen Fahne; sie ist das Geschenk einiger Offiziere der alten Garde.

19. März. An die neugeschaffene Stelle eines III. Bibliothekars wird Herr Friedrich Thomä aus Frankfurt a. M. gewählt. — Auch in Basel wird auf Anarchisten gefahndet.

21. März. Die Basler Architekten Vischer und Fueter und Paul Reber erhalten für ihre Pläne einer neuen Kirche in St. Gallen je einen dritten Preis.

22. März. In der Rebleutenzunft stellt Herr J. J. Schneider seine Bilder vom alten Basel aus.

23. März. Im Alter vom 77 Jahren stirbt der Senior der Basler Aerzte, Herr Dr. Emanuel Wybert; 1834 bis 1856 Garnisonschirurgus, von da an Arzt des Polizeikorps; 1842 Vorgesetzter, 1869 bis 1873 Meister E. E. Zunft zum goldenen Stern; Gründer und bis an sein Ende Vorsteher der ärztlichen Wittwen- und Waisenkasse. — Die Zünfte sprechen sich über den Neubau eines Gewerbemuseums aus; die meisten sind bereit, namhafte Beiträge zu bewilligen.

24. März. Der Große Rath beschließt eine Straßenkorrektion im St. Albanthal. Bei der Berathung des Budgets pro 1884 wird der Regierungsrath mit der Untersuchung beauftragt, ob nicht mit dem Jahre 1886 das außerordentliche Budget könne unterdrückt werden. Durch Stichentscheid des Präsidenten wird der Antrag abgewiesen, das Defizit eines Jahres je durch ein Anleihen mit Amortisation auszugleichen.

29. März. Nach zweijähriger Probezeit werden die Fortbildungsklassen an der Töchterschule definitiv in den Schulplan aufgenommen, und erhalten sie vom Regierungsrath eine bezügliche Organisation.

31. März. Das Polizeigericht verhängt nicht ohne Grund über mehrere Milchhändler Bußen von 60, 70, 80, 120 und 150 Fr.

1. April. Zu Ehren des wiedereingeführten Fünfuhrgeläutes recitirt der Briefträger Gaß vor einer Versammlung zu Safran Schillers Lied von der Glocke.

2. April. Der Handels- und Industrieverein hört einen Vortrag des Hrn. Nationalrath Geigy an über die Vertretung der schweiz. wirthschaftlichen und kommerziellen Interessen im Ausland.

3. April. Dirigent des Basler Musikvereins ist nunmehr Hr. Gottfr. Nordmann. — Fröhliche Schlußsitzung der historisch-antiquarischen Gesellschaft im Schützenhause.

4. April. Die Webernzunft vergabt an gemeinnützige Anstalten Fr. 4200.

5. April. Herr Abraham Euler, der Gründer des Gasthofes gleichen Namens stirbt 82 Jahre alt.

7. April. Der Große Rath setzt für die Häuser 4—16 Steinenvorstadt eine neue Baulinie fest und beendigt die Büdgetberathung.

9. April. Abbruch der sog. Jeremiaskapelle im St. Albantal. — Die Liedertafel bringt in der Martinskirche drei größere Werke zur Aufführung: „Manasse“, biblisches Oratorium, von Friedr. Hegar, „Salamis“, Siegesgesang der Griechen, von Max Bruch, und „Es liegt so abendstill der See“, von Herm. Götz.

11. April. Eine Straußenheerde bezieht für einige Wochen den zoologischen Garten. Der Charfreitag bringt Regen und Schnee; dagegen bringt der Ostertag, 13. April, angenehme Witterung.

14. April. Die allg. Musikgesellschaft veranstaltet populäre Konzerte im Musiksaal.

15. April. Durch die kirchlichen Festtage aufgehalten, wird die kurze Frist bis zu den Großrathswahlen um so ausgiebiger zu Wahlbesprechungen benützt; die Erregung steigt von Tag zu Tag. Eine Wiederwahl in den Großen Rath lehnen u. A. ab die HH. Amadeus Merian, Oberst Rudolf Paravicini und Aug. Stähelin-Brunner, Männer, die während eines Menschenalters dem Großen Rath zur Zierde gereicht haben.

16. April. Die Vorsteherschaft der römisch-katholischen Gemeinde meldet dem Regierungsrath, für den Fall der Abweisung ihres Rekurses durch die Bundesbehörden verzichte sie auf die Fortführung ihrer Schule im bisherigen Umfang.

18. April. Im 73. Lebensjahre stirbt Herr Mechaniker Friedr. Buser, seit 1869 Mitglied des Großen Rathes, seit 1880 Mitglied der Synode, 1857—1881 Vorgesetzter der Schmiedenzunft, maßgebende Persönlichkeit im Gewerbeverein, Mitbegründer der Feuerwehr, in der er bis zum Lieutenant vorrückte. — Die ob ihrer hohen Stellung, auf einem Fassadenpfeiler der Barfüßerkirche, während manchem Jahr angestaunte Birke, wird gefällt.

Der 20. April setzt dem kurzen aber mit Erbitterung geführten Kampf um die Großrathswahlen ein Ziel. Von circa 9300 Stimmberechtigten erscheinen rund 6600 an der Urne. Die freisinnige Partei siegt mit überwiegendem Mehr. — 66 Jahre alt stirbt Herr Martin Siegrist-Gubler, alt Müller-

meister, der lange Zeit dem Gemeinwesen gute Dienste geleistet hat als Vorgesetzter der Schmiedenzunft, als Mitglied der Bürgerkommission, des Großen Rathes, des Ehegerichts, der Synode und als Vorsteher des Landwaisenhauses.

23. April. Hr. Dr. Benj. Plüß, Reallehrer, gibt in einem Büchlein mit Abbildungen Anleitung, wie nach dem Laube Bäume und Sträucher können bestimmt werden.

24. April. Rabbiner Nordmann stirbt 74 Jahre alt. Als Prediger war er in Hägenheim und Basel bei Glaubensgenossen und andern Konfessionen sehr beliebt. Auch als Dichter (Klänge vom Jordan) nahm er einen achtbaren Platz ein. Für Arme, Kranke und Bedrängte hatte er immer eine mildreiche Hand. — Herr Arnold Müller wird Doktor beider Rechte. — Ebenso des folgenden Tags Hr. Paul Scherrer.

26. April. Auch der deutsche Sängerkranz widmet den Ertrag eines Konzertes der Ferienversorgung.

28. April. In den Langen Erlen wird ein Schulgarten angelegt.

1. Mai. Gegen die Maikäfer wird der periodische Vertilgungskrieg geführt; ihr Auftreten entspricht aber einem ordentlichen Flugjahr nicht, andere Kräfte mögen ihnen schon vorher ein Ziel gesetzt haben.

4. Mai. Die Jägermusik feiert ihr 25jähriges Bestehen und das Dienstjubiläum ihres Direktors Hrn. G. Fricker mit einem internationalen Musiktag; selbstverständlich stellt sich auch das berüchtigte Basler Festwetter dazu ein.

5. Mai. Die Cichorienfabrik der HH. Franck Söhne wird in Betrieb gesetzt.

7. Mai. Zahlreiche Gaben ermöglichen die Errichtung einer Erholungsstation bei Langenbruck für schwächliche Stadtkinder.

9. Mai. Der Bürgerturnverein Basel tritt als Bewerber ums eidg. Turnfest 1886 auf.

10. und 11. Mai. Der Artillerieverein feiert seinen 50jährigen Bestand, zu welchem Fest die Artillerievereine der Schweiz erschienen sind.

11. Mai. Unter geringer Betheiligung der Stimmberechtigten (5607 von 10,458), doch mit bedeutendem Mehr werden die Referendumsvorlagen (Justizsekretär, Patenttaxen der Handelsreisenden, Stabioartikel und Gesandtschaftskanzlei in Washington) vom Basler Volk angenommen, ebenso von einigen andern Kantonen; doch die Gesammtheit des Schweizervolks verwirft sie.

12. Mai. Der neue Große Rath wird vom 77jährigen Alterspräsidenten Hrn. Oberst Sam. Bachofen eröffnet. Der Rath wählt darauf zu seinem Präsidenten Hrn. Dr. J. G. Wackernagel, zu seinem Vizepräsidenten Hrn. E. Hagenbach-Bischoff, zu Mitgliedern der Regierung die bisherigen HH. Halter, Klein, Burckhardt-Iselin, Falkner, Jakob Burckhardt und Wilh. Bischoff, und neu Hrn. Dr. Isaak Iselin, letztern an Stelle des Hrn. Prof. Paul Speiser, der gegenüber der freisinnigen Partei eine Wiederwahl abgelehnt hatte.

14. Mai. Der greise Herr Pfarrer Martin Schaffner, seit April 1846 Diacon zu St. Theodor, tritt in den Ruhestand.

15. Mai. Auf dem Rangierbahnhof der Centralbahn zertrümmert ein Manövrirzug acht Güterwagen.

17. Mai. Hr. Prof. Dr. Joh. Watterich, s. Z. Pfarrer der katholischen Landeskirche Basels, gibt das Basler Bürgerrecht auf.

18. Mai. Unter Mitwirkung des Berliner Künstler-Quartetts: Frau Müller-Ronneburg, Frl. Aßmann, HH.

VonderMeden und Stange bringt der Gesangverein Beethovens herrlichste Tonschöpfung, die Missa solemnis im Münster in vorzüglichster Weise zur Aufführung. — Turnverein Kleinhüningen und Schützenclub Kleinbasel weihen ihre neuen Fahnen.

19. Mai. Der Verein für Handarbeitsschulen wählt Hrn. Oberst Rudolf Merian zu seinem Präsidenten.

21. Mai. Von den Schneider'schen Basler Ansichten werden eine Anzahl für's Staatsarchiv erworben. — Der Gewerbeverein empfiehlt dem Handwerksstande den Modus der Halbjahrsrechnungen. — Die Basler Handelsbank übernimmt die Conversion der Freiburger Kantonalanleihe von 1879 zum Kurse von 99.40. — Schopfheim ernennt Hrn. Dr. Rudolf Brefin von Basel zum Vorstand seiner höhern Bürgerschule.

22. Mai. Am Himmelfahrtstag besichtigt der Kunstverein das Kloster Wettingen, und macht der Gesangverein einen Ausflug nach Badenweiler. Noch manch andere Vereine benützen den schönen Tag zu einer Maifahrt. — Fahnenweihe des Sängerbundes Basel. — Feierliche Grundsteinlegung für die neue römisch-katholische Kirche an der Holbeinstraße. Ein unbekannt sein wollender Wohlthäter schenkt ihr einen massiv silbernen Becher. — Die Unterhaltungskonzerte im Sommerkasino finden bei elektrischer Beleuchtung statt.

24. Mai. Der freisinnige Arbeiterverein beräth Mittel und Wege, sich der Conkurrenz von Arbeitern zu erwehren, die auswärts wohnend, in der Stadt Beschäftigung finden.

25. Mai. Turnverein Kleinbasel hält auf seinem neuen Turnplatz ein Schauturnen ab, an dem sich sämmtliche Turnvereine des Kantons und derjenige von Birsfelden betheiligen.

26. Mai. Hr. Dr. Isaak Iselin lehnt die Wahl in den Regierungsrath definitiv ab. — Der Große Rath beschließt die Correction der Malzgasse, und geht über die Eingaben gegen ausschließliche Pflege der Antiqua in den zwei untersten Klassen der Primarschulen zur Tagesordnung über.

31. Mai. Der Regierungsrath verfügt die Erhöhung des Zielwalls durch eine Balkenwand und bewilligt die Erstellung eines Springbrunnens auf dem Wettsteinplatz. — Ein Gewitter schädigt die Culturen von Pfeffingen bis Arisdorf.

1. Juni. Der schweiz. Typographenbund hält seine 26. Jahresversammlung in Basel ab.

4. Juni. Hr. Prof. Jules Piccard verzichtet aus Gesundheitsrücksichten auf die Stelle eines öffentlichen Chemikers; seinem Begehren wird unter Verdankung der geleisteten Dienste auf Ende Jahres entsprochen. — Dem nach zehnjährigem Wirken in Basel nach Karlsruhe heimkehrenden Hrn. Kunstmaler Karl Brünner bereiten Kunstgenossen und Verehrer einen feierlichen Abschied.

5. Juni. Der Schulrekurs der hiesigen römisch-katholischen Gemeinde wird vom Bundesrath abgewiesen.

6. Juni. Der Brunnstock des Rebhausbrunnens ist von Hrn. Dock in Straßburg neu erstellt worden. — In der Kunsthalle sind Reiseskizzen aus dem Orient des Architekten Hrn. Friedr. Thiersch in München ausgestellt. — Hr. Karl Heß von Basel, Organist in Bern, veröffentlicht eine Anzahl Compositionen, die sich durch tüchtige Technik und reiche Phantasie auszeichnen.

7. und 8. Juni. Auf Einladung der Liedertafel finden sich die namhaftesten Kunstgesangvereine der deutschen Schweiz zu einem Sängertag in Basel ein; derselbe gelingt vorzüglich. Sowohl die Einzelvorträge der Vereine als die Aufführung der Scenen aus Frithjof (Solisten: Frl. Fillunger und Hr. Gura),

sind Leistungen, die manches eidg. Sängerfest überragen. — Auch in Rheinfelden findet ein Sängerfest statt, wo mehrere Basler Vereine sich auszeichnen. — Die Gemeinde Rothenfluh wählt Hrn. J. Lieb von Basel zu ihrem Seelsorger.

9. Juni. Der Große Rath wählt als siebentes Mitglied in den Regierungsrath Hrn. Dr. Ernst Brenner, beschließt die Correction der Schönbeinstraße, genehmigt den Ankauf des Hauses 4, Sattelgasse, bewilligt die Erstellung eines Viehmarktes unter vorläufiger Aufrechthaltung der Erlaubniß an Gaststallbesitzer, Schlachtvieh einzustellen. — Die internationale Ausstellung in Nizza ertheilt der Tabakfabrik J. Thierry in Basel die goldene Medaille.

11. Juni. Der seit Ende der sechziger Jahre in Basel als Zeichnungslehrer wirkende Hr. Karl Völlmy erliegt einem Schlaganfall. — Die hiesigen Gasthofbesitzer suchen den Fremdenverkehr in Basel zu heben durch Herausgabe eines „Führer für Basel und Umgebung."

14. Juni. Bei der Neuwahl der Schulbehörden wird auch die römisch-katholische Gemeinde durch entsprechende Vertretung berücksichtigt. — Die Kürschnernzunft verkauft ihr Zunfthaus an die Handlung Georg Kiefer, die einen Neubau erstellt. — Die historische Gesellschaft besucht ihr neues Eigenthum, die Trümmer von Augst. — Der Basler Turnlehrerverein feiert seinen 25jährigen Bestand. — Großmeister des schweiz. Freimaurerbundes wird Herr Architekt Ernst Jung von Basel in Winterthur.

15. Juni. Bei sehr ungünstiger Witterung macht der hiesige Pontonnierverein von Olten aus eine Fahrt nach Basel. — Die Rebleutenzunft gewährt im Bedürfnißfall Kindern von Genossen Stipendien zum Besuch der Fortbildungsklassen (Zeichnungsschule, Frauenarbeitsschule u. dgl.)

17. Juni. Die Meininger Theatergesellschaft bezieht bis 14. Juli die Basler Bühne; ihre ausgezeichneten Leistungen werden durch zahlreichen Besuch auch von auswärts gewürdigt; selbst bei theilweise tropischer Hitze sind die Räume des Theaters dicht gefüllt.

18. Juni. Der Regierungsrath gestattet keine Straßenverstellung durch fahrbare Locomobile zum Holzspalten.

19. Juni. Die III. Comp. der Feuerwehr bringt ihrem vom Commando zurückgetretenen Hauptmann, Herrn Wilhelm Schneider-Krebs, einen Fackelzug.

20. Juni. Die Leonhard Paravicini'schen Liegenschaften, Freie Straße 49 und 51 werden von Hrn. Emil Abt Sohn ersteigert. — Die Vorsteherschaft der römisch-katholischen Gemeinde beschließt Weiterziehung ihres Recurses an die Bundesversammlung; doch bleibt es beim bloßen Beschluß.

23. Juni. Der Große Rath bewilligt die Erstellung von Dohlen im äußern St. Johannquartier, wählt Hrn. Pl. Weißenbach zum Präsidenten der Petitionskommission, beschließt die Instandstellung des Wiesenbettes oberhalb der Eisenbahnbrücke; die verschiedenen Projecte für eine Korrektion des Theils unterhalb dieser Brücke weist er an eine Commission ad hoc.

24. Juni. Für die in Zürich projectirte Heil- und Pflegeanstalt für Epileptische schweiz. Herkunft werden auch in Basel Mittel gesammelt.

25. Juni. Die römisch-katholische Vorsteherschaft ersucht vergeblich um Verlängernng der auf 30. September anberaumten Frist zur Reorganisation ihrer Privatschule.

26. Juni. Die Bandfabrike Hans Franz Sarasin ändert ihre Firma ab in „Vischer & Cie." — Die Synode wählt zu einem Mitgliede des Kirchenrathes Herrn Prof. Paul

Speiser an Stelle des wegen vorgerückten Alters ausgeschiedenen Hrn. Prof. Karl Steffensen und genehmigt den Jahresbericht des Kirchenrathes pro. 1883.

28. Juni. Nach langem Leiden stirbt Herr Karl Merk-Schellenberg; aus seinem Nachlaß fallen Fr. 16,000 gemeinnützigen Zwecken zu.

29. Juni. Die sieben Ersatzwahlen in den Großen Rath fallen überwiegend conservativ aus.

30. Juni. In den Lehrkörper der Universität werden aufgenommen Hr. Dr. R. Nietzky als Privatdozent der Chemie, Hr. Kasimir Nienhaus als Lektor der Arzneimittelkunde. — Basels Lehrerstellen sind gesucht: für einige ausgeschriebene Stellen haben sich an die Primarschule 112, an die Sekundarschule circa 60 Bewerber gemeldet. — Für eine Bannwartstelle gehen 32 Anmeldungen ein. — Das Pumpwerk bei den Langen Erlen wird für längere Zeit in Betrieb gesetzt zur Ergänzung der Wasserversorgung, die täglich 9,500 Kubikmeter erfordert.

1. Juli. Der Kunstverein erachtet den Moment gekommen, die längst geplante Skulpturhalle zu verwirklichen, sofern Staat, akademische Gesellschaft und Museumsverein die ihnen zugedachte finanzielle Betheiligung übernehmen.

2. Juli. Die Sanitätsbehörde trifft umfassende Vorkehrungen gegen die von Toulon und Marseille her drohende Cholerагefahr.

4. Juli. Die Baugesellschaft für Arbeiterwohnungen beschließt die Liquidation ihres Geschäftes, nicht etwa wegen finanzieller Mißerfolge, sondern weil sie ihre Aufgabe erfüllt betrachtet, nachdem sie eine große Zahl billiger Wohnungen erstellt hat. — Der in Basel heimische Herr Georg Kahlbaum von Berlin besteht vor der hiesigen naturwissenschaftlichen Fakultät die Doktorprüfung magna cum laude.

5. Juli. Das Begehren um Verlegung der Musikpolizeistunde von 10 auf 11 Uhr wird vom Regierungsrath abgewiesen mit Rücksicht auf § 71 des Polizeistrafgesetzes. — Die Zürcher Pontonniere, die in Nachahmung der Hirsebreifahrt von 1576 ebenfalls mit einem warmen Brei in einem Tag nach Straßburg fahren, werden hier mit Jubel begrüßt.

5. und 6. Juli. Zwei erinnerungsreiche Tage verleben die Kadetten Basels auf ihrem Ausflug nach dem Rütli und der Tellskapelle; sowohl in Luzern als besonders in Stans werden sie mit Sympathie als liebe Gäste empfangen.

6. Juli. Sängerbund und deutscher Liederkranz aus Basel werden am Gesangfest des Bezirks Brugg in Schinznach als Gastvereine mit Lorbeerkränzen ausgezeichnet.

7. Juli. Im Alter von 70 Jahren stirbt alt-Spenglermeister J. J. Sandreuter, ein Handwerker von altem Schrot und Korn, der dem Gemeinwesen treue Dienste geleistet hat namentlich im Feuerwehrwesen, sowohl als Hauptmann des Pompiercorps wie als Mitglied der Löschkommission, der er von 1849 bis 1884 angehörte; Mitglied der Salzkommission 1850—1876, Vorgesetzter der Safranzunft 1870 bis an sein Ende; längere Zeit Mitglied des Großen Stadtrathes.

9. Juli. Die Regierung weist der männlichen Schuljugend zehn öffentliche Plätze als Tummelplätze an.

11. Juli. Herr Alphons Merian von Basel besteht vor philosophischer Fakultät das Doktor-Examen summa cum laude.

12. Juli. Im prächtig beleuchteten Garten des Sommerkasino's und beim herrlichsten Wetter holt die Liedertafel den am Sängertag zu Wasser gewordenen Musikabend nach.

12./13. Juli. Der Ausflug des Basler Männerchors nach dem Vierwaldstättersee zählt zu den schönsten Anlässen des Vereins.

13. Der hiesige Pontonierverein erhält Besuch von seinem Berner Kollegen. — Der mit außerordentlicher Reklame angekündigte amerikanische Zirkus Pinder hält sich vier Tage in Basel auf und durchzieht die Stadt täglich in phantastischem Aufzug.

14. Juli. Für eine Schulabwartstelle sind 107 Anmeldungen erfolgt. — Am Zentralfest des Grütlivereins (in Schaffhausen) erringt die Turnsektion Basel zum drittenmal den ersten Lorbeerkranz. — Der Hitze wegen wird an der Töchterschule der Unterricht am Nachmittag eingestellt und einige Fabrikbesitzer verabreichen ihren Arbeitern Thee, womit diesen der Wassergenuß untersagt wird.

19. Juli. 60 Mann stark begibt sich der Bürgerturnverein an's eidg. Turnfest nach Chur. Abends vor 7 Uhr verkünden 22 Kanonenschüsse, daß Basel zum nächsten Festort gewählt worden. — Herr Prof. Schulin lehnt auch den Ruf an die Kieler Universität ab.

20. Juli. In der Klingenthalkaserne beginnt ein vierwöchentlicher Kurs zur Heranbildung von Lehrern für den Handfertigkeitsunterricht. Der Kurs zählt 38 Theilnehmer aus 10 Kantonen. — Herr Neupriester Franz Hauser von Basel, jüngster Sohn des Präsidenten der römisch-katholischen Gemeinde, feiert in der Clarakirche sein erstes Meßopfer. Herr Pfr. Jurdt hält ihm die Ehrenpredigt.

21. Juli. Zwei auswärtige Metzger haben verdorbenes und stinkendes Fleisch in die Stadt geschmuggelt und verkauft, sie werden vom Polizeigericht um Fr. 150 und Fr. 50 gebüßt. — Der zoologische Garten erhält zum Geschenk einen jungen Tapir und einen im Bodensee eingefangenen Gemsbock.

22. Juli. Für den auf 1. Oktober zurücktretenden Herrn Pfr. A. Joneli wird zum Hausvater am Allumneum berufen Herr Pfr. Albert Haller in Bern.

23. Juli. Preisgekrönt kehren die Bürgerturner vom eidg. Turnfest in Chur zurück.

26. Juli. Eine von 39 Wirthen und Geschäftsleuten angestrengte Untersuchung liefert keine Anhaltspunkte für die Behauptung, die Speisewirthschaft der Zentralbahnarbeiter überschreite ihre Befugnisse.

31. Juli. Die Verwaltung des Konsumvereins beschließt den Milchhandel, was allgemein begrüßt wird. — Das durch ein Hagelwetter am 14. Juni schwer heimgesuchte Hofstetten ruft in seiner Noth die Opferwilligkeit Basels an. — Wildschweine verwüsten im Banne Pfeffingen Getreide- und Kartoffelfelder.

3. August. Ein Brand verzehrt die mit Heu gefüllte Scheune, Pächterwohnung und Stallung des Rothhausgutes. — Rheinklub Breite und derjenige von Basel veranstalten ein Preiswettfahren verbunden mit nautischen Spielen.

4./5. August. An der 50jährigen Universitätsfeier Bern betheiligen sich von Basel offiziell die HH. Professoren Teichmann, Kinkelin und Speiser. Die hiesige Universität widmet derjenigen von Bern eine von Herrn Prof. Huber verfaßte Schrift „Die historische Grundlage des Ehelichen Güterrechts der Berner Handfeste.“

9. August. Dank dem schönen Wetter gelingt die Abendunterhaltung des Quodlibet im Sommerkasino auf's Beste.

12.—14. August. Der seit 15 Jahren bestehende britisch-kontinentale Bund zur Bekämpfung der Prostitution hält hier seine Generalversammlung ab.

14. August. Gründung des Ruderklub.

16. August. Nach dem Rücktritt des Herrn Ed. Lutz wird Herr Ad. Erismann Fischereiagent. — Basler Musikverein macht einen Ausflug nach Biel und Solothurn, wo seine Konzerte gut besucht sind.

19. August. Der zoologische Garten wird durch einen Jak und ein drittes Quanacco bereichert. — Die Polizei verhaftet einige Anarchisten, welche Mord- und Brandschriften verbreitet hatten.

20. August. Aus Jena vernimmt man die Ernennung des Herrn Dr. Rud. Thurneysen aus Basel zum a.-o. Professor der dortigen Universität.

23. August. Das Gundoldingerquartier erhält eine Salz-Verkaufsstelle. — Die konservativen Quartiervereine finden sich in der Burgvogteihalle zu einer Abendunterhaltung zusammen, die in allen Theilen wohl gelingt. — Eine Kalmükenkaravanne bezieht den zoologischen Garten; die mitgeführten Kameele legen den Gedanken nahe, ein solches für den Thiergarten zu erwerben; die vom Volksfreund angeregte Frankenkollekte ermöglicht den Ankauf von zwei Exemplaren.

24. August. Ohne jegliche Aufregung gehen in Kleinbasel die Pfarrwahlen vor sich. Die Theodorsgemeinde bestätigt den freisinnigen Herrn Pfr. Emanuel Linder und wählt neu den orthodoxen Pfarrer Herrn Hans Lichtenhahn. — Ein anderer Basler, Herr Pfr. Ed. Thurneysen in Kilchberg (Baselland), wird von der protestantischen Diaspora-Gemeinde Wallenstadt zu ihrem Seelsorger gewählt. — Die Turnsektion St. Jakob läßt sich in den basellandschaftlichen Turnverband aufnehmen. — Am Gauturnfest in Lörrach zeichnen sich die Basler aus; von den sechs Kränzen für Turner außer dem Gau gelangen 1, 2, 4—6 nach Basel nebst weitern Preisen.

26. August. St. Jakobsfeier. Der im Programm nicht vorgesehene fluthartige Regen nöthigt die auf dem Todtentanz zum Festzug nach dem Schlachtfeld sich sammelnden Vereine, in der Burgvogteihalle Schutz zu suchen, wo Herr Rektor Jul.

Werder die Gedächtnisrede hält, indessen die Kanoniere, dem Regen trotzend, die üblichen 101 Kanonenschüsse lösen.

27. August. Mit Baden entsteht ein Streit wegen der von ihm im Bahnhof Basel angeordneten Ueberwachung der aus der Schweiz kommenden Reisenden in Bezug auf Cholera-gefahr. Mangels irgendwelcher Vereinbarung untersagt die Regierung dem badischen Arzt jede bezügliche sanitätspolizeiliche Funktion.

28. August. Der Erstellung des äußern Spalenthorweges fällt zum Opfer das 1599 von Bürgermeister Sebastian Spörlin erbaute Landhaus „zum Sonnenberg". — Der Erziehungs-rath beruft 11 neue Primarlehrer, da auf den Herbst die Primarschüler der kath. Schule in die Staatsschule übertreten werden.

30. August. Die von der römisch-kath. Vorsteherschaft vorgeschlagenen Lehrkräfte entsprechen den gesetzlichen Erforder-nissen nicht; der Regierungsrath verweigert ihr darum auch die Fortführung einer eigenen Sekundarschule.

31. August und 1. September. Die schweiz. ornitholo-gische Gesellschaft tagt unter dem Präsidium des Hrn. F. Greuter-Engel im zoologischen Garten.

1.—4. September. Der III. internationale otologische Kongreß findet in Basel statt unter dem Vorsitz des Herrn Prof. Dr. Albert Burckhardt-Merian.

2. September. Im Zentralbahnhof weicht die elektrische Beleuchtung verbesserten Gaslaternen.

3. September. Die elektrischen Uhren in Kleinbasel werden vermehrt. — Am Wettschwimmen betheiligen sich die jungen Leute in der noch nie gesehenen Zahl von 58; doch erweisen sich viele der Aufgabe noch nicht gewachsen.

4. September. Auch für die Sekundarschule werden die Lehrkräfte vermehrt infolge Eingehens der kath. Schule.

7. September. Der hiesige katholische Gesellenverein feiert seinen 25jährigen Bestand; circa 30 gleiche Vereine aus dem In- und Ausland haben sich zu diesem Fest eingefunden.

9. September. Der Basler Bankverein hat sein neues Verwaltungsgebäude bezogen.

11. September. Das Kreisschreiben des Erziehungsdepartements, welches die Lehrer ermahnt, den Unterricht so zu ertheilen, daß das religiöse Gefühl der Angehörigen jedweder Konfession nicht verletzt werde, wird von orthodoxen Kreisen einer scharfen Kritik unterzogen.

12. September. Herr Photograph Jungmann dahier erhält von der Frankfurter Ausstellung zur Pflege der Photographie den ersten Preis (silberne Medaille).

14. September. Oltingen wählt zu seinem Seelsorger Herrn Herm. Burckhardt von Basel, bisher Pfarrer in Cernier. — Mit dem Bestimmungsort Paris passirt die erste mit der Arlbergbahn beförderte Viehsendung (20 Wagen mit Schafen) Basel.

15. September. Zu leichtes Brod wird an mehrern Bäckern mit Bußen von 20 bis 50 Franken bestraft. — Der demokratische Verein will für die Nationalrathswahlen ausschließlich freisinnige Männer vorschlagen.

17.—19. September. Die Basler Stadtmusik erntet in Montreux und Genf reichen Beifall.

18. September. Der französische Unterrichtsminister Herr Fallières, und der Primarschulinspektor Herr Buisson sehen sich die hiesigen Schulen an. — Nach dem Rücktritt des Herrn Dr. Eman. Probst wird Herr Dr. Paul Meyer Präsident des Gesangvereins.

20. September. Die circa 40 Lehrer und Lehrerinnen der katholischen Schule nehmen von ihren Schülern Abschied und verlassen Basel. — Herr Pfr. Friedrich Oser veröffentlicht einen Band „Neue Lieder“ (1874—1884). — Die Bandfabrike Fichter & Söhne liquidirt ihr Geschäft.

22. September. Der Große Rath genehmigt den Bericht des Reg.-Raths betr. die Uebelstände bei Bauspekulationen; die bei diesem Anlaß gefallenen Anträge auf Oeffentlichkeit des Grundbuches und Revision des Hypothekarrechtes kommen nicht zur Geltung. — Herr Obersthelfer Z. Wirth lehnt einen verlockenden Ruf nach St. Gallen ab.

23. September. Zu Gunsten einer Weihnachtsbescheerung für arme Kinder wird auf dem Rhein ein Feuerwerk abgebrannt; Ertrag Fr. 670.

26. September. Die Compagnie générale transatlantique organisirt für schweizerische Auswanderer direkte Züge Basel-Hâvre, mit Vermeidung eines Aufenthaltes in Paris.

27. September. Die Zunftbrüder zu Gerbern gründen mittelst freiwilliger Beiträge eine Sterbeversicherungskasse. — Der öffentlichen Kunstsammlung wird das von Herrn Dr. J. M. Ziegler letztwillig vermachte Gemälde ‚Winkelrieds Tod‘, von Vogel, einverleibt.

28. September. Das Schauturnen des Bürgerturnvereins gestaltet sich unter Mitwirkung der übrigen Turnvereine zu einem Kantonalturnfest.

29. September. Dem Tags zuvor aus dem Amt geschiedenen Herrn Pfarrer Martin Schaffner wird von Vertretern der Theodorsgemeinde eine Abschiedsfeier geboten. Der Kirchenvorstand überreicht ihm eine Dankadresse.

30. September. Im Alter von 97 Jahren stirbt Frau Eleonore Wieland geb. Bischoff, Wittwe des 1832 verstorbenen Polizeidirektor Oberst Wieland.

1. Oktober. Herr J. J. Oberer, am 26. Juli in's Direktorium der Zentralbahn gewählt, verabschiedet sich von der Grenzpost, deren Chefredaktor er vom 1. April an gewesen.

2. Oktober. 58 Jahre alt stirbt Herr Dr. J. J. Heimlicher, Notar, der sich s. Zt. am Sanitätswesen wie auch an der musikalischen Entwicklung Basels eifrig bethätigt hat. 1850—1855 erster Kanzlist der Staatskanzlei, 1855—1870 Mitglied des Großen Rathes; 1858 hat er eine Wahl in den Kleinen Rath abgelehnt.

4. und 5. Oktober. Die Genfer Stadtmusik erwidert den Besuch der Basler Stadtmusik und konzertirt mit großem Beifall in der Burgvogteihalle. — Die Minerva begeht ihr 25-jähriges Stiftungsfest.

5. Oktober. Aktionäre und Abonnenten des zoologischen Gartens feiern dessen zehnjährigen Bestand.

5.—7. Oktober. Zahlreich besucht ist das schweizerische Lehrerfest.

6. Oktober. Die Reisebriefe von der schönen blauen Donau, als Feuilleton in den Basler Nachrichten erschienen, geben der Vorsteherschaft der römisch-katholischen Gemeinde den Anlaß, wegen Beschimpfung ihrer Religion Strafklage zu erheben.

8. Oktober. Die franz. Kolonie Basels begrüßt den auf der Durchreise begriffenen greisen Dichter Viktor Hugo.

9. Oktober. Ankenmarkt und öffentliche Wage sind in die Barfüßerkirche verlegt. — Der Vorsteher des Erziehungswesens und der Militärdirektor inspiziren auf dem Münsterplatz das Kadettenkorps.

11. Oktober. Die Reste des Thuner Lager-Bataillons Hübscher von 1844 versammeln sich im Schützenhause zu einer Gedenkfeier.

11. und 12. Oktober. Die neuerbaute Töchterschule an der Kanonengasse wird von einem zahlreichen Publikum eingehend besichtigt.

12. Oktober. Die Herbstfahrt der historisch-antiquarischen Gesellschaft gilt der Stadt Solothurn. — Das Oktoberfest des zoologischen Gartens ist von 8000 Personen besucht. — Der Männerchor führt in der Burgvogtei die „Gesellenfahrten“ auf.

13. Oktober. Der Große Rath entläßt Herrn Fritz Fäsch begehrtermaßen als Großrath, beschließt die Erstellung des St. Alban-Rheinwegs (Kosten Fr. 160,000), lehnt die Verbreiterung des Küchegäßchens ab und beginnt die Berathung des Gesetzes betr. Niederlassung, Aufenthalt und Kontrollwesen. — Das Primarschulhaus an der Seevogelstraße wird von der Jugend bezogen; zirka 200 Familienväter geben ihrer Befriedigung ob der Vollendung desselben bei einem bescheidenen Bankett Ausdruck. — Wegen der in Seewen herrschenden Typhus-Epidemie wird das Wasser der Pelmühlequelle von der Stadtleitung abgesperrt.

14. Oktober. Die Rebleutenzunft verwendet Fr. 3450 zu Unterstützungszwecken; die Schuhmachernzunft Fr. 2153.

17. Oktober. Die positiven Gemeindevereine reichen dem Reg.-Rath eine Beschwerde ein gegen das Kreisschreiben des Erziehungsdepartements vom 11. September.

18. Oktober. Der Regierungsrath beantragt dem Großen Rath einen Neubau für die untere Realschule. — Aufrichtfest der neuen Irrenanstalt.

19. Oktober. Herr Pfarrer Friedrich Oser wird von der Gemeinde Biel-Benken zu ihrem Seelsorger berufen; Bubendorf wählt als Pfarrer Herrn Kandidat Traugott Schölly von Basel.

20. Oktober. Die neuen Schulgebäude Töchterschule und oberes Gymnasium werden bezogen; ersteres mit einer bescheidenen Feier. — In Anerkennung seiner seit Jahren gehaltenen Vorlesungen über das schweiz. Bundesrecht wird Herr Prof. Dr. phil. Wilh. Vischer von der juristischen Fakultät honoris causa zum Doktor beider Rechte ernannt.

21. Oktober. Mit dem Vorschlag des demokratischen Vereins, neben den HH. Burckhardt-Iselin und Klein, Herrn Ed. Eckenstein als Nationalrath vorzuschlagen, ist ein Theil der freisinnigen Partei nicht einverstanden; sie hält an der Kandidatur des Herrn Geigy fest. Der eidg. Verein seinerseits schlägt vor die HH. Geigy, Prof. P. Speiser und Appellationsrath Dr. Karl Burckhardt.

22. Oktober. Vertreter der untern Quartiere legen dem Reg.-Rath Pläne und Modell einer schwimmenden Rhein-Badanstalt vor.

23. Oktober. Der freisinnige Schulverein spricht sich zu Gunsten eines interkonfessionellen Religionsunterrichtes in den Staatsschulen aus. — Herr Prof. Vöchting lehnt einen Ruf nach Kiel ab; ebenso den ihm deshalb von der Studentenschaft zugedachten Fackelzug.

24. Oktober. Das Direktorium der Zentralbahn wählt zu seinem Sekretär Herrn Dr. jur. Friedrich Simmoth.

25. Oktober. Die Weinleutenzunft bestimmt Fr. 3000 zu gemeinnützigen Zwecken. — Die Brüder Lucius und Ludwig von Salis von Basel bestehen das juridische Doktor-Examen summa cum laude. — Der Allg. Konsumverein gibt sich neue Statuten und bildet nunmehr eine Genossenschaft ohne persönliche Haftbarkeit der Genossen.

26. Oktober. Das Basler Volk wählt als seine Nationalräthe die bisherigen wieder; Herrn Klein mit 4529, Herrn

Rud. Geigy mit 3883 und Herrn Burckhardt-Iselin mit 3791 von 6447 gültigen Stimmen. Die HH. Prof. Speiser, Ed. Eckenstein und Dr. Karl Burckhardt erhalten 2583, 2432 und 1601 Stimmen.

27. Oktober. Die Messe leidet anfangs durch Regen, nimmt in der Folge doch einen befriedigenden Verlauf. — Im Alter von 57 1/2 J. stirbt Herr Zivilgerichtskassier Heinrich Herrmann, ein pflichttreuer Beamter und Freund der Armen. — In London stirbt 60 3/4 J. alt der ehemalige schweiz. Konsul daselbst, Herr Albert Streckeisen von Basel.

28. Oktober. Herr Dr. Rud. Nietzki hält seine Habilitationsvorlesung über „Theorie und Praxis und ihre Einflüsse auf die Entwicklung der Chemie". — Die Bemühungen sind vergeblich, Herrn Kunstmaler Arnold Böcklin zu bewegen, seinen Wohnsitz in Basel zu nehmen, er siedelt sich in Zürich an.

30. Oktober. Auf das 50jährige Jubiläum der Basler Mission in Indien erscheint eine bezügliche Festschrift.

31. Oktober. Doktorpromotion des Herrn Alphons Merian: Methoden der petrographischen Forschung. — Der Gewerbeverein bespricht das Submissionswesen. — Von Frau Elisabeth Hetzel erscheint das erste Bändchen „Haimelig".

1. November. Der Allg. Konsumverein beginnt den Milchhandel; auch die Molkerei Banga übernimmt einen Theil der Milchversorgung Basels.

3. November. Die französische Kolonie gründet zur Ergänzung des Unterrichts der hier befindlichen jungen Franzosen eine französische Schule.

4. November. Aufrichtfeier der neuen kath. Kirche.

5. November. Die drei Schulvereine sind für Beibehaltung des Religionsunterrichts in der Schule, sofern er auf Grundlage der biblischen Geschichte ertheilt wird.

6. November. Jahresfeier der Universität. Die Rektoratsrede des Herrn Prof. Dr. A. Teichmann verbreitet sich über die „Ansichten von der Schuld auf strafrechtlichem Gebiete“.

7. November. Herr A. Schlumberger-Ehinger schenkt der öffentlichen Kunstsammlung Eugen Girardet's Gemälde: das Innere eines arabischen Kaffeehauses.

8. November. Unter dem Titel „Die Bevölkerung des Kantons Basel-Stadt am 1. Dezember 1880“ legt Hr. Prof. Kinkelin dem Reg.-Rath in ausführlicher Bearbeitung die Resultate vor, welche aus dem allgemeinen Material der damaligen Volkszählung konnten geschöpft werden. Die Arbeit wird dem Druck übergeben. — Das August Walter-Konzert bringt u. A. die Wiedergabe der in Basel schon lange nicht mehr gehörten Pastorale von Händel: Acis und Galatea.

9. November. Dem Vereinstag der schweiz. Buchdruckereibesitzer in Basel wird die Anwendung der neuen Orthographie und der Antiqua empfohlen.

10. November. Der Große Rath bestätigt Herrn Dr. Fr. Göttisheim als Mitglied des schweiz. Ständerathes und beendigt die Berathung des Niederlassungsgesetzes. — Die Liquidation der falliten Firma Leonh. Paravicini ergibt einen Verlust von circa drei Millionen Franken, oder 53 % der Gesammtschulden.

12. November. Vergabung der Spinnwetternzunft an wohlthätige und gemeinnützige Anstalten Fr. 1900.

13. November. Das Kleine Zeughaus und das Laboratorium im Werkhof werden abgebrochen.

14. November. Herr Gustav Peyer publizirt eine anziehende, kulturhistorische Studie: Geschichte des Reisens in der Schweiz.

16. November. Das Morgenkonzert des gemischten Chors Cäcilia bringt als Novität eine Motete von Dr. W. Rust in Leipzig. — Herr Pfarrer Paul Böhringer zu St. Peter wird mit 375 von 388 gültigen Stimmen in seinem Amte bestätigt. Von 1139 Berechtigten haben sich 450 zur Urne eingefunden. — Das III. Abonnementskonzert erhält erhöhte Bedeutung durch die Mitwirkung von Frl. Bianca Bianchi.

18. November. Etwelche Friktionen machen sich fühlbar bei der Neubestellung der Kunstvereinskommission. — Für den in die Heimath zurückkehrenden Herrn Schott beruft die evangelische Missionsgesellschaft als Inspektor Herrn Pfr. Theodor Oehler in Leonberg.

20. November. Die vom Bundesrath erlassene, mit Neujahr in Kraft tretende Verordnung betr. die Statistik des Waarenverkehrs der Schweiz mit dem Ausland findet im Handels- und Industrieverein viele Gegner. — Für 1885 wird Universitäts-Rektor Herr Prof. Dr. med. Moritz Roth, Schreiber Herr Prof. Behaghel.

21. November. Hilfsverein Basel der schweiz. Anstalt für Epileptische in Zürich hat Fr. 16,331 an die Baukosten gesammelt; jährliche Beiträge sind Fr. 2303 zugesichert. — Herr Arnold v. Salis, Pfarrer in Liestal, veröffentlicht ein Werk: Agrippa d'Aubigné, eine Hugenottengestalt.

22. November. Cäcilienfeier der Liedertafel. — Abendunterhaltung der drei Gesellschaften Kleinbasels.

23. November. Das Konzert zum Besten der Witwen-, Waisen- und Alterskasse des Orchestervereins zeichnet sich durch meisterhafte Ausführung des vorzüglich gewählten Programmes aus. — Die christkatholische Gemeinde bestätigt ihren Geistlichen Herrn Pfr. Otto Haßler mit 201 gegen 0 Stimmen und

erneuert ihren Kirchenvorstand. — Konzert des Basler Liederkranzes und des Basler Musikvereins in der Burgvogtei.

24. November. Der Große Rath bewilligt für die innere Einrichtung der Anatomie Fr. 40,000, und für den Neubau der untern Realschule Fr. 402,000. Die Berathung des zweiten Gegenstandes führt zu scharfen Auseinandersetzungen. — Den zahlreichen öffentlichen Vorträgen in deutscher Sprache reihen sich solche in französischer Sprache an.

25. November. Zu Unterstützungszwecken steuert die Gerbernzunft Fr. 2400.

26. November. Die Neßler'sche Oper: Der Trompeter von Säckingen, wird zum erstenmale aufgeführt, mit einem Erfolg, der viele Wiederholungen rechtfertigt.

29. November. Die Thonwaarenfabrik Allschwyl (Hans Franz Passavant) hat in Paris einen antiken Ofen ausgestellt, wofür sie mit der bronzenen Medaille ausgezeichnet wird.

30. November. Die Altistin Frau Müller-Bächi aus Zürich erringt im IV. Abonnementskonzert großen Beifall.

3. Dezember. Der Regierungsrath ermächtigt das Baudepartement, brodlose Arbeiter an der Wiesenkorrektion zu beschäftigen.

4. Dezember. Schuhmann's Scenen aus Göthe's Faust werden vom Gesangverein, unter Mitwirkung der Frauen Aman-Oberneder und Müller-Bächi, der Herren Henschel aus Berlin, Emil Hegar und Rob. Kaufmann, meisterhaft aufgeführt. — Ein Vertrag mit dem Spitalpflegamt gestattet die Vergrößerung des zoologischen Gartens in der Richtung nach Binningen. — Barbarafeier des Artillerievereins. — Die Gartnernzunft weist Fr. 1900 gemeinnützigen Zwecken zu; desgleichen die Schneidernzunft Fr. 1000.

6. Dezember. Zur Verschönerung der Münster-Gottesdienste tritt der Münsterchor in's Leben. — Cäcilienfeier des Männerchors im Musiksaal, der Cäcilia im Gesellschaftshause.

7. Dezember. Zu Gunsten des Kirchenfonds der evangelischen Gemeinde Rheinfelden gibt der protestantische Kirchgesangverein ein Konzert in der Martinskirche. — Im sozialdemokratischen Verein referirt Herr Conzett aus Zürich über die Lage der Arbeiter, das Verhalten der Behörden und der Presse gegenüber derselben.

8. Dezember. Der Große Rath ertheilt die erforderlichen Kredite zum Ankauf einer Obersthelferwohnung und zur Korrektion der Schönbeinstraße, sieht von einer Vergrößerung der Strafanstalt zur Zeit ab und beginnt die Behandlung des Verwaltungsberichts pro 1883, bei welchem Anlaß auch er den Zeiger der musikalischen Polizeistunde auf 10 Uhr stehen läßt.

9. Dezember. Literarisches: Statsarchivar Herr Dr. Rud. Wackernagel setzt seinem berühmten Vater ein Denkmal durch die Darstellung der „Jugendjahre 1806--1833 von Wilhelm Wackernagel". Vom Basler Jahrbuch erscheint der V. Jahrgang; von den Beiträgen zur vaterländischen Geschichte Neue Folge Band II, Heft 1. „Wie Basel die Landschaft erwarb" schildert Herr Prof. Boos im Neujahrsblatt für 1885. Herr Dr. J. Balmer-Rink veröffentlicht ein Schriftchen über Gesundheitspflege, den Arbeiterfamilien gewidmet, und Herr Krüsi, Buchdrucker, 21 Basler Kostümsbilder aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert.

10. Dezember. Die Kommandit-Aktiengesellschaft Bindschedler Busch und Cie. geht über an eine Aktiengesellschaft unter der Firma „Gesellschaft für chemische Industrie in Basel". — Zur Vermeidung von Verwechslungen erhält der Kanonenweg den Namen „Dolderweg". — Der blaue Donau-Prozeß

(s. 6. Oktober) kommt vor Strafgericht zum Austrag. Der Vertreter des Herrn Schuldirektor Wittstock in Leipzig und der Basler Nachrichten, Herr Dr. J. G. Wackernagel wird zu drei Tagen Gefängniß verfällt. Der Verurtheilte ergreift die Appellation.

11. Dezember. Die Himmelzunft steuert Fr. 900 zu gemeinnützigen Zwecken.

12. Dezember. 75¼ Jahre alt stirbt der ehemalige Geschichts- und Geographielehrer an der frühern Realschule, Herr Karl Bernoulli-Matzinger.

13. Dezember. Cäcilienfeier des Basler Liederkranzes in der Burgvogtei.

14. Dezember. Herr Alfred Altherr wird mit 766 Stimmen in seinem Amte als Hauptpfarrer zu St. Leonhard bestätigt; sein Gegenkandidat, Herr Pfarrer Jakob Riggenbach, erhält 161 Stimmen. Von 1955 Berechtigten betheiligten sich 942 an der Abstimmung. — Die Union instrumentale St-Imier erntet großen Beifall mit ihren beiden Konzerten in der Burgvogteihalle. — Das V. Abonnementskonzert bietet einen besondern Genuß durch die Vorträge der Violinvirtuosin Fräulein Maria Soldat aus Berlin.

15. Dezember. Der Große Rath erledigt den Verwaltungsbericht. Betreffend Wiesenkorrektion von der Eisenbahnbrücke bis zur Brücke bei Kleinhüningen beschließt er den Ausbau des alten Bettes; an die beträchtlichen Kosten dieser Korrektion wird ein Bundesbeitrag nachgesucht.

17. Dezember. Der Regierungsrath sieht der Kosten wegen von der Erstellung eines größeren heizbaren Volksbades vorläufig ab, hält das von der Kommission des Volksbades vorgeschlagene System einer schwimmenden Badanstalt für gefährlich (22. Oktober), wird dagegen dem Großen Rath die Er-

stellung mehrerer Rheinbadanstalten vorschlagen. — Die von gemeinnützigen Männern in's Leben gerufenen sechs Volksbibliotheken werden dem Publikum unentgeltlich zur Benützung angeboten.

18. Dezember. Zu Gunsten erwerbsloser Arbeiter wird eine Tombola veranstaltet, die netto Fr. 3270 abwirft, womit 163 Hilfsbedürftige unterstützt werden. — Die Vergabungen der Metzgernzunft betragen Fr. 750.

20. Dezember. Der Militärball in der Burgvogteihalle wird durch den Tod einer Tänzerin jäh unterbrochen.

23. Dezember. Oeffentliche Christfeier im Waisenhause. — Die Jäger'sche Normalkleidung findet auch in Basel Anhänger, die sich zu einem Verein zusammenfinden.

24. Dezember. Nach einem regnerischen Tag bringt der Christabend einen währschaften Schnee.

25. Dezember. Die israelitische Gemeinde betrauert den Hinschied des Herrn Leopold Dreyfuß-Hirsch, ältester Theilhaber des Bankhauses Isaak Dreyfuß Söhne.

28. Dezember. Der in Basel tagende Verein schweiz. Geschäftsreisender denkt der Ferienversorgung mit Fr. 100. — Weihnachtsfest des Vereins christlicher Kaufleute im Storchen.

29. Dezember. Die Kürschnernzunft wendet aus dem Erlös ihres Zunfthauses je Fr. 1500 dem Almosenamt, dem Spital und dem Waisenhause zu; Gesammtsumme ihrer diesmaligen Vergabungen Fr. 6400. — Die Schmiedenzunft steuert Fr. 1650 zu gemeinnützigen Zwecken. — Aus der Landschaft eingeschleppt treten in Basel die Blattern auf. Eröffnung des Blatternspitals im Klingenthal.

30. Dezember. Nach kurzem Besitz veräußert Herr Emil Abt die Liegenschaft zum Falken; das Haus Nr. 49 wird von

Herrn Oskar Türke, Nr. 51 von Herrn Emil Birkhäuser, Buchdrucker, erworben.

31. Dezember. Auf Grund des Bundesbeschlusses vom 27. Juni 1884 (gewerbliche und industrielle Berufsbildung) werden Gewerbemuseum und Zeichnungsschule dem schweiz. Handelsdepartement zu einem Bundesbeitrag empfohlen. — Die alljährliche Verlosung des Kunstvereins erreicht diesmal einen ungewöhnlichen Umfang durch die Mitverlosung von 500 Exemplaren des Kupferstichs der Madonna mit den Rosen von Bernardo Luini.

1. Januar 1885. Das neue Jahr beginnt mit Nebel und Frost.

2. Januar. 69 Jahre alt stirbt Herr Zimmermeister Friedrich Lotz-Eglin, seit 1847 Mitglied des Großen Rathes, in seinen jüngern Jahren Mitglied verschiedener anderer Behörden. Große Verdienste erwarb sich der Verstorbene um die Feuerschützengesellschaft, der er mehrmals als Oberschützenmeister vorgestanden hat.

3. Januar. Im Kreise zahlreicher Freunde feiert der Schweiz. Volksfreund sein 25 jähriges Bestehen durch ein Bankett im Schützenhause. — Die diesmalige Neujahrsfeier des Männerchors zählt zu den gelungensten Anlässen dieses Vereins.

4. Januar. Einer Volksversammlung zu Safran erörtern Herr Nat.-Rath Prof. S. Vögelin von Zürich und Andere die Nothwendigkeit einer internationalen Fabrikgesetzgebung. — Das Benefizkonzert für Herrn Kapellmeister Volkland bildet unter der Mitwirkung von Frl. Spieß, des Gesangvereins und der Liedertafel einen Glanzpunkt in den musikalischen Genüssen dieses Winters.

7. Januar. Herr Staatsarchivar Dr. R. Wackernagel wird für weitere sechs Jahre in seinem Amte bestätigt. — Herr Dr. Bernh. Riggenbach wird Geistlicher an der Strafanstalt.

9. Januar. An Stelle des verstorbenen Herrn Dr. Karl Tobler wird Herr Dr. Lucius von Salis Substitut des Zivilgerichtsschreibers. — Herr Dr. Hans Heußler beginnt einen Cyklus von sieben Vorträgen über Dichtung und Prosa. — Herr Dr. Scheuermann, von der Ansicht ausgehend, die für die Wiesenkorrektion bewilligte Summe übersteige den Werth des durch die Korrektion zu schützenden Landes, macht den Versuch, gegen den bezüglichen Großrathsbeschluß das Referendum anzurufen, findet aber so wenig Unterstützung, daß er von weitern Schritten absieht.

10. Januar. Der Regierungsrath weist die Beschwerde der positiven Gemeindevereine gegen den Erlaß des Erziehungsdepartements vom 11. September 1884 als unbegründet ab. — Ein „alter Basler“ veröffentlicht eine Schrift: der Religionsunterricht in der Volksschule; diesen will er als Aberglaube aus der Schule entfernen und durch eine obligatorische Sittenlehre ersetzen. — Neujahrsfeiern begehen der Bürgerturnverein, das Quodlibet, der Verein junger Kaufleute und andere Vereine.

11. Januar. Die zunehmende Verdienstlosigkeit ruft einer Arbeiterversammlung. Diese beauftragt eine Kommission von 15 Mitgliedern über die Arbeitslosigkeit in Basel Erhebungen zu machen. In der Folge melden sich 325 Arbeiter, eine Zahl, die weit unter der Wirklichkeit bleibt, indem der bezügliche Aufruf nur den niedergelassenen Arbeitern, namentlich Familienvätern gilt, nicht auch den Aufenthaltern und Arbeiterinnen. Das Total der von der Arbeitslosigkeit betrof-

fenen Personen, incl. Familienangehörige, beträgt 1223. Die Sammlung für diese Nothleidenden ergibt Fr. 6600.

13. Januar. Auf der Rheinfahrt der drei Kleinsbasler Ehrenzeichen explodirt eine Partie Pulver, wodurch einem Manne der Geschützbedienung das Gesicht verbrannt wird.

15. Januar. Die Reinigung der Straßen Eisengasse-Markt-Steinenvorstadt durch Staatsangestellte beliebt der Mehrzahl der angefragten Hauseigenthümer nicht, weshalb die Neuerung einstweilen unterbleibt. — Es stirbt Frau Anna Kath. Minder geb. Zäslin, Wittwe des † Stadtrathspräsidenten, J. J. Minder. Die Hälfte ihres Vermögens gelangt an christliche, wohlthätige und gemeinnützige Stiftungen.

17. Januar. Der Gesangsabend der Liedertafel reiht sich seinen Vorgängern würdig an. — Der Rekurs der Liegenschaftsbesitzer hinter dem Zielwall wegen angeblicher Verletzung der verfassungsmäßigen Eigenthumsgarantie durch den Kanton Basel-Stadt wird vom Bundesgericht abgewiesen. — Die Regierung schlägt dem Großen Rath eine neue Organisation der Polizei vor.

22. Januar. Die theologische Fakultät Gießen ernennt Herrn Professor Smend in Basel zum Ehrendoktor der Theologie.

24. Januar. Die Thierschutzkommission verabfolgt an neun Droschkiere und Fuhrknechte Geldgeschenke und Diplome in Anerkennung der humanen Behandlung der ihnen anvertrauten Thiere.

25. Januar. Dem VII. Abonnementskonzert verleiht die Mitwirkung des gefeierten Geigers Herrn Prof. Joachim ein besonders festliches Gepräge; auch die IV. Kammermusiksoiree am 26. Januar erfreut sich seines Auftretens.

28. Januar. Das Breitequartier erhält ein Salzdepot.

28. Januar. Herr Professor Hagenbach-Bischoff veranstaltet im freien Quartierverein Kleinbasel praktische Versuche mit seinem System zur Erzielung einer proportionalen Wahlvertretung. — Im Alter von 66 Jahren stirbt der Senior der Basler Briefträger Herr Rud. Gaß.

30. Januar. Herr Altrathsherr Karl Sarasin tritt als Vorsteher der Kommission für Fabrikarbeiterverhältnisse zurück; sein Nachfolger ist sein Bruder Herr Rud. Sarasin-Stehlin. — Herr Oberst Rud. Falkner wird auf sein Ansuchen des Kommando's der IV. Artilleriebrigade enthoben.

31. Januar. Im Theater findet eine musikalisch-theatralische Aufführung statt, die der Ferienversorgung Fr. 800 einbringt; viel Aufsehen erregt der mitwirkende siebenjährige Klaviervirtuose Otto Hegner. — Für das erdbebenbeschädigte Spanien steuert Basel Fr. 7,400, inclusive Fr. 1,300 aus Zürich.

1. Februar. Der Bürgerturnverein erntet mit seinen Vorstellungen in der Burgvogteihalle vom überaus zahlreich anwesenden Publikum ungemessenen Beifall.

4. Februar. Das Grundbuch für Riehen und Bettingen ist bereinigt und wird vom Regierungsrath in Kraft erklärt. — Der Regierungsrath schlägt dem Großen Rath die Erstellung einer Rheinbadanstalt zu St. Johann vor. — Im zoolischen Garten verendet das weibliche Kameel, sein Kadaver kommt ins Berner Museum.

5. Februar. Das erstinstanzliche Urtheil in Sachen der römisch-katholischen Vorsteherschaft gegen Herrn Dr. J. G. Wackernagel wird vom Appellationsgericht bestätigt. Damit ist die Angelegenheit noch nicht erledigt, denn es führt der Verurtheilte gegen den Gerichtsspruch Beschwerde beim Bundes-

rath wegen Verletzung der Glaubens- und Gewissensfreiheit, beim Bundesgericht wegen Verletzung der Preßfreiheit. — — Die vom Quodlibet in der Burgvogtei gegebene Aufführung, durch starken Besuch unterstützt, ergibt für die Arbeitslosen Fr. 500.

7. Februar. Die Faschingsvergnügungen eröffnet der Gesangverein Germania.

8. Februar. Der deutsch-schweizerische Buchhandlungs-Gehilfenverein hält seine Jahresversammlung in Basel ab. — Die Gemeinde Horgen wählt Herrn Pfarrer Jakob Probst in Sissach zu ihrem Geistlichen als Nachfolger des Herrn Pfarrer Kambli. — Unter Mitwirkung hervorragender Kräfte gibt der Musikverein in der Martinskirche ein Abendkonzert zu Gunsten der Arbeitslosen; diese erhalten dadurch Fr. 440. — Das Konzert des Zitherklubs zeichnet sich durch gediegene Vorträge aus und erfreut sich eines starken Besuches.

11. Februar. Pro 1884 erhält die Zeichnungs- und Modellirschule einen erstmaligen Bundesbeitrag von Fr. 1335, das Gewerbemuseum einen solchen von Fr. 1614.

13. Februar. In seinem Buch: Handel und Industrie der Stadt Basel von ihren Anfängen bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts, behandelt Herr Dr. Traugott Geering das Zunftwesen. Die Gediegenheit dieses Werkes verschafft dem Autor den ehrenvollen Auftrag, die Handelsverhältnisse der Stadt Köln im Mittelalter auf ähnliche Weise zu bearbeiten.

14. Februar. Geselliger Abend der drei Gesellschaften Kleinbasels. — Herr August Jenny-Hörler veröffentlicht die Schrift: Ueber Wittwenkassen. Eine Anleitung zur rationellen Bestimmung der Wittwengehalte. — An der Hardtstraße wird ein neuer stattlicher Brunnen dem Verkehr übergeben.

15. Februar. Zu Tausenden begeben sich Basels Bewohner nach Rheinfelden, dort den historischen Umzug anzusehen, der den Empfang des Kaisers Ferdinand I darstellt. — Die vom Schützenfest her hier beliebte Berner Harmoniemusik „Schnurrantia“ konzertiert in der Burgvogtei.

16. Februar. Herr Karl Stünzi stellt im Großen Rath den Anzug, es seien alle sogenannten gemeinnützigen und anonymen Gesellschaften in Steuersachen wie andere Geschäfte zu behandeln. § 148 des Polizeistrafgesetzes erhält einen Zusatz betreffend die Vertilgung schädlicher Unkräuter. Das Entlassungsbegehren des Herrn Staatsanwalt Dr. Zutt vom Großen Rath und die Berathung des Budgets pro 1885 geben hüben und drüben zu scharfen Bemerkungen Anlaß. In Bezug auf die Erziehungsausgaben wird die Regierung mit 41 gegen 30 Stimmen beauftragt zu prüfen, ob ein Schulgeld von solchen Schülern zu fordern sei, die von auswärts hieher zur Schule kommen.

17. Februar. Herr Dr. jur. Karl Stehlin erhält die venia legendi. — Die Webernzunft erübrigt Fr. 4700 zu gemeinnützigen Zwecken.

18. Februar. Die Ueberweisungsbehörde stellt den von der Staatsanwaltschaft gegen die Redaktion des Basler Volksblattes eingeleiteten Strafprozeß betreffend angebliche Uebertretung des § 84 des Strafgesetzes (Religionsbeschimpfung) dahin, wegen Fehlens des Thatbestandes. — Die Pariser Akademie der Wissenschaften ernennt Herrn Niklaus Riggenbach, Ingenieur, zum Lauréat de l'Institut de France unter Zuerkennung des Preises einer alten Stiftung für bahnbrechende Erfindungen auf dem Gebiete der Mechanik.

19. Februar. Ein Bruch des Hauptrohres der Grellinger Wasserversorgung am Aeschenplatz setzt Großbasel einem 48stündigen Wassermangel aus.

20. Februar. 83 Jahre alt stirbt Herr Adolf Sarasin, gewesener Pfarrer in Tenniken (Juni 1830 bis Januar 1833) weit umhin bekannt durch den „christlichen Volksboten", dessen Redaktion er 1833 bis 1875 besorgt hat, durch „des Volksboten Schweizerkalender" und seine Thätigkeit in allerlei evangelischer und gemeinnütziger Liebesarbeit. — Der Gewerbeverein veröffentlicht einen Normaltarif für das Bauhandwerk, womit dem Herunterdrücken der Preise soll Einhalt gethan werden. — Richard Wagner's „Meistersinger" wird zum erstenmal aufgeführt.

21. Februar. Auch der fünfte Fastnachtabend der Liedertafel bringt des Heitern und Belustigenden viel.

22. Februar. In Rom stirbt 82¾ Jahre alt Kunstmaler Euch. Rudolf Müller von Basel.

23. Februar. Oh weh! der Morgenstreich beginnt mit Regen. Doch bald heitert sich der Himmel auf und Frühlingstage begünstigen die Fastnacht, die viel Gediegenes bringt das wiederum prämirt wird. Auch präsentirt sich nach langem Ausbleiben wieder der Zug der Waisenknaben, der, Dank der Unterstützung des Quodlibet und anderer Vereine, ein neues geschmackvolles Kostüm erhalten hat. Zu den verschiedenen Narrenzeitungen gesellt sich der „Preßknebel", Organ für den unfreiwilligen Galgenhumor gefangener Journalisten. — In Gegenwart des Staatsanwalts von Frankfurt a. M. werden hier Personen abgehört, mit welchen der des Mordes an Polizeirath Rumpf beklagte Lieske während seines Aufenthalts in Basel Ende letzten Jahres verkehrt hatte.

25. Februar. Der jährliche Staatsbeitrag an das Gewerbemuseum wird auf Fr. 4000 erhöht.

26. Februar. Es beginnt der Abbruch der Häuser hinterm Münster, welche dem neuen Realschulgebäude weichen müssen:

Kapitelhaus, Schönauerhof, Obersthelferwohnung und eine Lehrerwohnung.

27. Februar. Der Gewerbeverein gibt sich neue Statuten.

28. Februar. Den restaurirten Regierungsraths-Saal ziert ein neuer, durch architektonische Schönheit ausgezeichneter Ofen; derselbe wurde von Herrn Architekt W. Bubeck gezeichnet, von Herrn J. Regli in Zürich modellirt und von Herrn G. Meyer in Winterthur ausgeführt.

1. März. Riehen begehrt einstimmig seinen Anschluß an die Stadt, d. h. der Staat möge Aktiven und Passiven der Einwohnergemeinde übernehmen; große Schuldenlast und erdrückende Steuern bedingen dies Vorgehen. — Das IX. Abonnementskonzert macht Basel mit dem Geiger Hrn. Ondricek bekannt.

2. März. Wiederum wird ein Milchfälscher bestraft mit 20 Fr. Buße und 2 Wochen Haft. — Die Mineraliensammlung des Museums wird mit einer Platte von schwarzem Schiefer bereichert, die mit Encriniten (Liliensternen) von seltener Pracht der Erhaltung besetzt ist. — Nach den Messungen des Hrn. Prof. Hagenbach-Bischoff beträgt die Geschwindigkeit des electrischen Stromes 70,936 Kilometer per Sekunde.

3. März. Die dritte Aufführung der Meistersinger von Nürnberg, zum Benefice des Kapellmeisters Hrn. Winkelmann, mit dem Gast Hrn. Alfr. Oberländer als Walter von Stolzing, füllt das Theater in allen Räumen.

4. März. Zürcher- und Basler-Helveter duelliren sich auf benachbartem badischem Gebiet.

6. März. Hr. Aug. Böglin von Basel wird Controleur der Zollstätte Zentralbahnhof (Wolf). — Hr. Eman. LaRoche von Basel, Polytechniker in Stuttgart, erhält einen ersten Preis.

8. März. Der Ertrag des Wohlthätigkeitskonzertes des deutschen Liederkranzes in der Martinskirche (Fr. 310) fällt je zur Hälfte der Ferienversorgung und dem deutschen Hilfsverein zu. — Das hübsche Konzert des Musikvereins in der Burgvogteihalle hat für den Verein finanziell nur mäßigen Erfolg.

9. März. Der Große Rath erwählt für das Amtsjahr 1885/86 zu seinem Präsidenten Hrn. Prof. Ed. Hagenbach-Bischoff, zum Statthalter Hrn. Rud. Philippi; zum Präsidenten des Regierungsrathes Hrn. Dr. Karl Burckhardt-Iselin, zum Vice-Präsidenten Hrn. Regierungsrath Wilhelm Bischoff. Hr. Dr. Rich. Zutt erhält die begehrte Entlassung als Großrath. Bei der Weiterberathung des Büdgets pro 1885 wird für einmal die Erstellung eines Primarschulhauses zu St. Johann vertagt. — Eine Reihe schöner Kastanienbäume muß der Erstellung der Schönbeinstraße weichen.

12. März. Beim Betreten der Freitreppe vor dem Bernoullianum durch Schulmädchen brechen zwei hohlliegende Treppensteine entzwei, glücklicherweise ohne Unfall für die Kinder.

13. März. Das Konzert des akademischen Männerchors findet verdienten Beifall beim zahlreich anwesenden Publikum.

13. bis 16. März. Die XI. Geflügel- und Vogelausstellung übertrifft die vorausgegangenen an Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der Arten. Eine Fischzucht im Kleinen veranschaulicht die Entwicklung von Lachsbastarden und Forellen vom Ei an bis zum einjährigen Fisch.

14. März. Als Erfolg ihrer Concurrenz für den Bau des künftigen Reichsgerichtsgebäudes in Leipzig erhalten die hiesigen HH. Architekten Vischer & Fueter den III. Preis.

15. März. 64¾ Jahre alt stirbt alt Regierungsrath Dr. jur. Gottlieb Bischoff, ein Mann, der seine vorzügliche

Begabung der Vaterstadt und dem Vaterlande in hervorragender Weise gewidmet hat. 1842—48 Actuar des Fiskals und verschiedener Kommissionen, Kriminalgerichtssubstitut, 1846 Mitglied des Verfassungsrathes, 1847—1875 des Großen Rathes, 1848 Chef des Landjägercorps, 1852 Polizeidirektor, dann 1860—1875 Staatsschreiber, 1868—1881 Mitglied der Kuratel, 1875—1881 Regierungsrath, 1854—1875 Mitglied der Sanitätsbehörden, 1848 Vorgesetzter, 1862—1871 Meister der Gesellschaft zum Rebhaus. — Der freisinnige Arbeiterverein betraut sein Hilfskomite mit der Frage, wie eine Unterstützungskasse für brodlose Arbeiter könnte in's Leben gerufen werden.

16. März. Nachdem der Große Rath den Hrn. Rud. Schweizer, Maler, seinem Begehren gemäß aus seiner Mitte entlassen, setzt er die Berathung des Budgets pro 1885 fort. Das Schlußergebniß ist, daß er zur Deckung des Defizits des ordentlichen Budgets die Vermögenssteuer um 80%, die städtische Gemeindesteuer um 40% erhöht, welche Erhöhung der Regierungsrath auf 100 resp. 50% vorgeschlagen hatte. — Hr. Direktor Ubrich verzichtet auf die Wiederübernahme der Basler Bühne, da die Theatercommission ihm ein Abonnement von Fr. 35,000 nicht garantiren kann.

18. März. Die Grab-, Maurer- und Steinhauerarbeiten fürs neue Realschulgebäude werden dem Hrn. Baumeister Greg. Stächelin übertragen. Die Hauptfassadenmauern sollen in grauem Berner- und Straßburgerstein ausgeführt werden. — 61½ Jahre alt stirbt Schneidermeister Friedrich Ott, 1872—1884 Mitglied des Großen Rathes, 1867 Vorgesetzter, 1871 Meister der Schneidernzunft.

19. März u. ff. Tage gastirt der große Tragöde Ernesto Rossi auf hiesiger Bühne; seine Vorstellungen schließen in würdigster Weise die Theatersaison ab.

20. März. Zur Feier des 200jährigen Geburtstages (21. März 1685) von Joh. Seb. Bach veranstaltet Hr. Organist Glaus auf der Münster-Orgel ein Bach-Konzert, dessen Ertrag er einer gründlichen Revision dieser Orgel bestimmt. — Der freisinnige und der evangelische Schulverein lehnen die vom Basler Lehrerverein vorgeschlagene allgemeine Lehrerversammlung (Synode) ab. — Hr. Oberstl. Chr. Socin wird Mitglied der schweiz. Artilleriecommission.

21. März. Nach 43jährigem Schuldienst am Gymnasium tritt Hr. Theophil Burckhardt-Piguet auf Schluß des Schuljahres in den Ruhestand, begleitet vom Dank der Behörden für seine langjährigen treuen Dienste. — Im Nationalrath stellt Hr. Wilh. Klein die Motion, der Bundesrath solle die Revision der Haftpflichtgesetze im Sinne der Ausdehnung der Haftpflicht und Erleichterung der Geltendmachung von Entschädigungsansprüchen vorlegen und die Frage prüfen, ob nicht eine allgemeine obligatorische Krankenversicherungs- und Unfallkasse für Arbeiter zu gründen wäre.

22. März. Morgens früh erleidet die Birkhäuser'sche Buchdruckerei durch Feuerausbruch empfindlichen Schaden. — Auch die Einwohnergemeinde Kleinhüningen will ihre Verwaltung dem Staat unterstellen. — Mit dem erstmaligen Vortrag von C. Jos. Brambach's Composition „Prometheus" legt die Liedertafel ein glänzendes Zeugniß ihrer Befähigung ab, große musikalische Werke mit einem hohen Grade von Vollkommenheit zur Ausführung zu bringen. — Unter dem Namen Männerchor Frohsinn bildet sich ein neuer Gesangverein; der wie vielte in Basel? — Volkskonzert des Kleinbasler Gesangchors zu St. Theodor, Konzert des Zitherclubs im Gesellschaftshause, Turnerisch-theatralische Abendunterhaltung des Grütliturnvereins in der Burgvogtei. — Dem Kaiserfest

der hiesigen Deutschen wohnt der deutsche Gesandte, Freiherr von Bülow, bei.

23. März. Gegen 300 Arbeiter des „Blauen Hauses“ stellen die Arbeit ein; sie fordern Lohnerhöhung, betragen sich aber im Konflikt mit ihrem Arbeitgeber musterhaft. Die Unterhandlungen führen in wenigen Tagen zu einem die Arbeiter befriedigenden Resultat, das sie am 27. März zur Arbeit zurückführt. — Arbeiterbewegungen treten in der Folge noch in verschiedenen größern Geschäften auf.

25. März. Hr. Dr. Adolf Burckhardt erhält unter Verdankung der geleisteten vorzüglichen Dienste die begehrte, durch Krankheit motivirte Entlassung als Präsident des Waisenamtes.

26. März. Herr Pfarrer Alfred Altherr wird in ehrenvoller Weise in's Stadtbürgerrecht aufgenommen. — Die vom Sanitätsdepartement wieder vorgenommene Inspection der Bierpressionen bestätigt vielerorts die Nothwendigkeit intensiver Aufsicht. — Mit Vorträgen über die Erfahrungen betreffend das Wollregime verbindet der Jägerianerverein eine Ausstellung sämmtlicher Normalartikel; selbst ein sog. Normalbett fehlt nicht.

27. März. Die durch zirka 30 Mitglieder repräsentirte Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen hört den Schlußvortrag ihres abtretenden Präsidenten Hrn. Dr. Th. Burckhardt-Biedermann an und wählt dann zum Präsidenten fürs 109. Geschäftsjahr Hrn. Ed. Vischer-Sarasin. Der Erledigung der Geschäfte folgt ein bescheidenes Nachtessen zu Safran. — Der III. Bibliothekar, Hr. Dr. Friedr. Thomä verläßt seine hiesige Stelle wieder, um diejenige des Universitätsbibliothekars in Tübingen anzutreten.

28. März. Der Bürgerturnverein lehnt das Projekt eines Kantonalturnverbandes ab; auch ohne einen solchen sind die verschiedenen baselstädtischen Turnvereine gleichwohl in reger Fühlung miteinander.

28.—30. März. Die Ausstellung der Frauenarbeitsschule weist überraschende Resultate auf in den beiden neu eingeführten Fächern: Kunststicken und Wollfach.

29. März. Bis 19. April weilt die Schweiz. Kunstausstellung in Basel; hiesige Künstler sind numerisch und qualitativ gut vertreten. — Preisvertheilung an die Schüler der Zeichnungs- und Modellirschule, verbunden mit der Ausstellung ihrer Arbeiten.

30. März. Im Alter von nur 41 Jahren stirbt Herr Emanuel Dolt-Cornaz, Director der hiesigen Cichorienfabrik H. Franck Söhne. Der Verstorbene genoß große Achtung, war darum auch Mitglied des Großen Rathes, des Weitern Bürgerrathes, der Bürgerkommission, Vorgesetzter der Metzgernzunft; Liedertafel und Verein schweiz. Geschäftsreisender trauern um ein Vorstandsmitglied.

31. März. Die an der Weltausstellung in New-Orleans ausgestellten Theerstoffe der Gesellschaft für chemische Industrie in Basel finden gebührende Anerkennung bei Sachverständigen.

1. April. Hr. Dr. Thiessing scheidet aus der Redaktion der Schweizer Grenzpost; diese vergrößert ihr Format und wird von Emil Birkhäuser zum Falckenberg gedruckt. — Lehrer und Schüler der obern Realschule feiern das 25jährige Jubiläum ihres Rektors Hrn. Prof. Herm. Kinkelin. — Das von Hrn. August Walter unter Mitwirkung hiesiger Künstler im Münster gegebene geistliche Konzert leitet in würdigster Weise die kommenden kirchlichen Festtage ein.

2. April. Hr. Eman. Merian, der Gründer des Schweizerhofes am Centralbahnplatz, stirbt 67³/₄ Jahr alt.

4. April. Die Regierung beauftragt eine Commission mit der Prüfung, wie bei neuen Schulhäusern Ersparnisse zu machen seien, d. h. ob die bisher geltenden Normalien ohne pädagogische oder sanitarische Nachtheile für die Kinder könnten modifizirt werden. — Die Fundamentgrabungen für das Realschulgebäude fördern Thon- und Glasgefäße zu Tage, die vermuthlich aus der Römerzeit stammen; leider bleibt nur ein Exemplar ganz; später werden auch Baureste bloßgelegt und zwei Broncestatuetten gefunden.

5. April. Trotz windiger kühler Witterung sind die Osterfeiern auf den Gottesäckern zu St. Theodor und im Kannenfeld stark besucht.

6. April. Hr. Altbürgermeister Joh. Jak. Burckhardt-Ryhiner feiert die goldene Hochzeit; das Jubelpaar verabfolgt den bürgerlichen Anstalten Waisenhaus, Spital und Almosenamt ansehnliche Geschenke. — Wiederbeginn der bis Mitte Mai im Musiksaal stattfindenden Unterhaltungskonzerte. — Jahresfest der Sandmännlein und -Weiblein.

7. April. Das Konzert der Eliten der Töchterschule bringt der Schülertuchkasse Fr. 450 ein. — Die Basler Missionsgesellschaft wendet sich an den deutschen Reichskanzler mit der Bitte um möglichste Beschränkung der Branntweineinfuhr in Westafrika.

9. April. Die Delegirtenversammlung des Handwerkerstandes und Kleingewerbes will der hiesigen Besteuerung anonymer Gesellschaften nöthigenfalls auf dem Wege der Initiative zum Durchbruch verhelfen und unterzieht die eidg. Handels- und Zollpolitik einer scharfen Kritik. — Der Handels- und Industrieverein debattirt die Frage der Dauer der Schulzeit und der kaufmännischen Lehre.

10. April. Hr. Ludw. Iselin-LaRoche wird Präsident der Bank in Basel an Stelle des zurückgetretenen Hrn. Karl Bachofen. — Hr. und Frau Henschel erzielen mit ihrem Liederabend hohe Bewunderung.

10. und 11. April. In der Martinskirche finden die Promotionsfeiern der Knaben-Mittelschulen statt.

11. April. Der Regierungsrath wählt zum Präsidenten der Waisencommission Hrn. Appellationsrath Rud. Philippi. — Die beiden Theilhaber der ehemaligen Firma Leonh. Paravicini werden von der Ueberweisungsbehörde wegen leichtsinnigen Bankerotts dem Strafgericht zur Beurtheilung überwiesen. — Die Versammlung des freisinnigen Arbeitervereins hat einen stürmischen Verlauf in Folge einer Berichterstattung des Basler Volksblattes über den Arbeiterstrike in der Tabakfabrik Thierry.

12. April. Die israelitische Gemeinde Basel erwählt Hrn. Dr. Arthur Cohn aus Berlin zu ihrem Rabbiner. — Die Ausstellung der Schülerarbeiten der Handarbeitsschule für Knaben erfreut sich eines großen Besuches; nicht so das Konzert der Knabenmusik für die Ferienversorgung.

13. April. Unter Verdankung der geleisteten Dienste erhält Hr. Dr. Adolf Burckhardt die begehrte Entlassung als Mitglied des Großen Rathes. Dieser weist das Projekt für Errichtung einer Rheinbadeanstalt zu St. Johann an den Regierungsrath zurück mit dem Auftrag, ihm auch ein Projekt für eine Anstalt oberhalb des Universitätsgebäudes vorzulegen.

14. April. Es sterben Frau Lucie Burckhardt geb. Jacot, 77½ Jahre alt, des Statthalters Wittwe, Mutter des um das Basler Gemeinwesen vielverdienten Stadtschreibers Hrn. Dr. Hans Burckhardt sel., und Hr. Bürgerrathspräsident Fritz Vischer-Bischoff, 66 Jahre alt.

15. April. Der Zoologische Garten erwirbt drei Nilgau-Antilopen aus dem Thiergarten in Monza. — Der Regierungsrath stellt über Organisation und Verwaltung des Schlachtviehmarktes die nöthigen Ordnungen auf, vorerst provisorisch auf ein Jahr.

16. April. Hr. Architekt Küpfer dahier publizirt auf 12 Blättern in Farbendruck ein Wappenbuch der Schweizerstädte.

17. April. Bei Anlaß seines 70. Geburtstages gedenkt Herr alt Rathsherr Karl Sarasin wieder in großartiger Weise seiner Arbeiter zu Stadt und Land. — Beim Bahnübergang am Bettingerweg wird ein Milchfuhrwerk vom Zug erfaßt und zertrümmert; der Knecht erleidet einen Schenkelbruch und das Pferd wird tödtlich verletzt. — Der 14tägige Strike der Tabakarbeiter Thierry wird beigelegt. — Zweiter Liederabend des Künstlerpaares Henschel.

19. April. Abendunterhaltung des deutschen Sängerkranzes und des Feldmusikvereins in der Burgvogteihalle.

23. April. Eröffnungsfeier des obern Gymnasiums in der Aula. Die wissenschaftliche Beilage zum Schulbericht 1884/85 ist von Hrn. Dr. Albert Burckhardt-Finsler verfaßt und behandelt die Glasgemälde der mittelalterlichen Sammlung zu Basel.

25. April. Junge Leute unter 18 Jahren haben keinen Zutritt mehr zu den Verhandlungen des Strafgerichts. — Delegirte verschiedener Gewerkschaften und Kantonalvorstand des Grütlivereins besprechen die Frage der gewerblichen Schiedsgerichte. Eine Eingabe soll den Behörden die Nothwendigkeit der Prud'hommes klar legen. — Orgelbaumeister Hr. Karl Weigle in Stuttgart errichtet in Basel ein Zweiggeschäft. — Die Wahlen in den Verwaltungsrath des Konsumvereins fallen größtentheils bestätigend aus, trotz dem ernsthaften Versuch einer größeren Auffrischung.

26. April. Bei geringer Betheiligung der Stimmberechtigten fallen die acht Ergänzungswahlen in den Großen Rath konservativ aus. — Die vom Männerchor und dem Musikverein veranstaltete Aufführung zu Gunsten der Ferienversorgung ist schwach besucht. — Ausflug der Knabenmusik nach Grellingen. — In Birsfelden besprechen circa 300 Posamenter die Arbeitsverhältnisse zu Stadt und Land.

27. April. Im Großen Rath beantragt Hr. Dr. Göttisheim Revision des Steuergesetzes. Nach sechsstündiger Berathung wird der Anzug des Hrn. Huber: Ausschließung des Religionsunterrichts aus der Schule mit 56 gegen 34 Stimmen abgelehnt. — Die Vorlesungen über Anatomie und Physiologie werden nun in dem für diese Disciplinen erstellten Gebäude gehalten. — Die beschädigte Madonnafigur des Fischmarktbrunnens wird ausgebessert. — Die Theaterkommission gewinnt in der Person des Herrn Wilhelm Grundner wieder einen Direktor. — Entgegen bisheriger Uebung, sich im Vereinshaus zu versammeln, hält die Gesellschaft für Sonntagsheiligung ihre Jahresversammlung zu Safran ab, damit auch Vertreter anderer Richtung sich am Werk betheiligen mögen.

29. April. Zum ersten Mal seit 25 Jahren hat das Untersuchungsgefängniß im Lohnhof keinen Insaßen.

30. April. Dem Zoologischen Garten wird von Hrn. Wilhelm Klein, Sohn, in Cochin, ein Panter eingeliefert, den er selbst gefangen.

2. Mai. Die Einschreibmusterung bringt das Kadettenkorps auf 411 Mann, eine Zahl, die es seit Jahren nicht mehr erreicht hatte. — Der freisinnige Arbeiterverein bespricht ein Problem, dessen Verwirklichung wohl noch in weiter Ferne liegt: Festsetzung eines Minimalarbeitslohnes für alle Arbeiter.

5. Mai. Herr Architekt Wilh. Fichter erhält einen dritten Preis für seine Pläne zu einem Primarschulhaus in St. Gallen. — In der Burgvogteihalle sprechen die HH. Karl Stünzi und Eduard Eckenstein zu einer Volksversammlung, ersterer über die Besteuerung anonymer Erwerbsgesellschaften, letzterer über die eidg. Handels- und Zollpolitik. Es wird eine Eingabe an den Bundesrath beschlossen des Inhalts: Kündigung des Handelsvertrags mit Deutschland und Schaffung einer selbständigen Handels- und Zollpolitik.

8. Mai. Auf Klage der eidg. Bank verurtheilt das Civilgericht Herrn W. Burckhardt-Sarasin zur Zahlung der von der aufgelösten Firma Leonh. Paravicini geschuldeten Fr. 67,000. Dieser grundsätzlich wichtige Entscheid wird von der beklagten Partei vor die höhern Instanzen gezogen.

9. Mai. Herr Professor Ed. Hagenbach-Bischoff lehnt einen ehrenvollen Ruf an die Universität München ab, wie auch die von den Studenten ihm darob zugedachte Ehrenbezeugung.

10. Mai. Die im Besitz der öffentl. Kunstsammlung befindlichen Originalstudien des verstorbenen Basler Malers Rudolf Müller werden auf einige Zeit besonders ausgestellt. — An der 125jährigen Geburtstagsfeier Joh. Peter Hebel's in Hausen ist Basel gut vertreten. — Fahnenweihen begehen der Kleinbasler Turnverein und der Männerchor Kleinhüningen. — Die zürcherische Gemeinde Wallisellen wählt zu ihrem Geistlichen Herrn Paul Jucker von Basel, bisher Pfarrer in Buch (Schaffhausen.)

11. Mai. Der Große Rath bewilligt an den Bau der Skulpturhalle einen Staatsbeitrag von Fr. 25,000, genehmigt die Erstellung von Dohlen in der Mittlernstraße und in der Friedensgasse, wählt an Stelle des Herrn Dr. Zutt in die

Petitionskommission Herrn Th. Hoffmann-Merian, überweist den Anzug des Herrn Dr. J. G. Wackernagel betr. Errichtung eines Industriequartiers an die Regierung zur Berichterstattung; dagegen wird der Anzug des Herrn Karl Stünzi (1. 16. Februar 1885) mit 43 gegen 19 Stimmen dahingestellt, u. A. wegen der in Aussicht stehenden Revision des Steuergesetzes.

12. Mai. Oskar Lengenfeld setzt auch hier männiglich in Erstaunen mit seinem Gedankenlesen.

13. Mai. Herr Dr. Karl Bulacher wird öffentlicher Chemiker, Herr Hemmann Brenner Mitglied der Bürgerkommission. — Die Unterhaltungskonzerte im Musiksaal schließen unter großem Zudrang mit einem Joh. Strauß-Abend.

14. Mai. In der dichtgefüllten Predigerkirche nimmt Herr Bischof Dr. Herzog, assistirt von vier Geistlichen, die Firmelung vor an 275 hiesigen und auswärtigen Kindern und hält darauf die Festpredigt. — Der Himmelfahrtstag wird von einigen Studenten (Helvetia und Basilea) mit einer Schlägerei beschlossen.

18. Mai. Auch in der Bandfabrik Joh. deBary & Söhne kehren die seit 14 Tagen strikenden Arbeiter zu ihrer Beschäftigung zurück. — Der freiwillige Museumsverein leistet an den Bau der Skulpturhalle Fr. 10,000 und unterstützt die akademischen Anstalten mit Fr. 4100.

19. Mai. Im Volksfreund wird zur Erstellung eines Riehenteichgeländers einer Kollekte gerufen, die aber keinen großen Erfolg hat. Das Ergebniß sind Fr. 72. 20, die der Staatskasse abgeliefert werden.

20. Mai. Der Regierungsrath legt dem Großen Rath das Projekt einer Birsigkorrektion vor, Kosten Fr. 735,000. — HH. Architekten Walser und Friedrich in Basel erhalten den

III. Preis für ihre Pläne zu einem eidg. Parlaments- und Verwaltungsgebäude.

21./22. Mai. Das nach den Plänen des Herrn Architekten Paul Reber und unter seiner Aufsicht erstellte Gebäude für Anatomie und Physiologie, Vesalianum geheißen, wird von Behörden und Publikum eingehend besichtigt; es befriedigt allgemein. Die auf diesen Anlaß verfaßte „Gedenkschrift zur Eröffnung des Vesalianum“ enthält Arbeiten der HH. Prof. His in Leipzig (Geschichte des anatomischen Unterrichts in Basel und Zur Erinnerung an Prof. C. G. Jung), J. Kollmann, Fr. Miescher-Rüsch und Prosektor M. Gottschau.

23. Mai. Der positive Gemeindeverein zu St. Leonhard begehrt vom Regierungsrath die Kreirung einer dritten Helferstelle. Kirchenvorstand und Kirchenrath empfehlen das Gesuch. — Anwohner des Kleinen Klingenthals ersuchen den Regierungsrath um Verlegung des Blatternspitals an einen andern Ort. — Unter dem Titel „Der Basler Religionsprozeß vom Jahr 1884—1885“ erscheint ein aktenmäßiger Bericht über den wegen Beschimpfung der römisch-katholischen Religion gegen die Basler Nachrichten erhobenen und vor den Basler Gerichten geführten Prozeß.

24./25. Mai. Auf eine längere nasse und frostige Witterung bringen die Pfingsttage Sonnenschein und Wärme. — Am Gauturnfest in Freiburg i. B. erringen zwei Basler (Grütli-Turner) den 5. und 6. Kranz.

25. Mai. Eine vom Kunstverein veranstaltete, bis 5. Juli dauernde Ausstellung von Karten und Plänen, Stadt- und Gebäude-Ansichten, Porträten, historischen Bildern und Karrikaturen, Münzen, Medaillen und Wappen schildert Basels Vergangenheit.

27. Mai. Dem am 29. Februar 1884 erhaltenen Auftrag nachkommend legt der Reg.-Rath dem Großen Rath einen

Gesetzesentwurf betreffend die Bestattungen vor. — In stark besuchter Vereinssitzung wählt der Bürgerturnverein das Organisationskomite für's eidg. Turnfest 1886.

28. Mai. Auf Einladung der medizinischen Fakultät findet sich eine Gesellschaft aus akademischen Kreisen im Schützenhause zusammen, die Eröffnung des Vesalianum zu feiern.

29. Mai. Die Studentenprügelei vom 14. Mai hat Haftstrafen und Geldbußen zur Folge. Fünf der Bestraften werden von den Erziehungsbehörden auf ein Jahr von der hiesigen Universität verwiesen.

29.—31. Mai. Unter der Bezeichnung „Schweiz. Hundeausstellung" tagen über 200 dieser Vierfüßler im Zoologischen Garten.

30. Mai. In sinniger Weise bringen die Angestellten des V. Postkreises ihrem Direktor Herrn Joh. Maurer zu seinem 60. Geburtstage ihre Glückwünsche dar. — Nachdem das Haus zum Pfaueneck (Glasladen Vogt) durch Malermeister Vogt in mittelalterlichem Styl bemalt worden, trägt dasselbe wesentlich zur Verschönerung des Marktplatzes bei.

31. Mai. Zur Feier des 200. Geburtstages von Joh. Sebastian Bach und G. F. Händel bringt der Gesangverein unter Mitwirkung des Herrn Prof. Julius Stockhausen und weiterer auswärtiger und hiesiger Künstler zur Aufführung die Matthäus-Passion und am 2. Juni Händels Alexanderfest. — Der Kirchsprengel Sissach wählt einstimmig zu seinem Seelsorger Herrn Karl Stockmeyer von Basel, Pfarrer in Kulm.

1. Juni. Der Schlachtviehmarkt wird eröffnet; das erste dort gehandelte Stück Vieh ist eine Ziege, die vom Käufer bekränzt zur Schlachtung abgeführt wird. — Die geographischen Kenntnisse zu verbreiten, redigirt Herr Dr. Rudolf Hotz ein monatlich zweimal erscheinendes Blatt: Geographische Nachrichten.

2. Juni. Der Gesangverein beschließt die Bach- und Händelfeier mit einem Bankett im Sommerkasino. — Zirka 20 Mitglieder des Bürgerturnvereins haben das Kantonalturnfest in Schaffhausen besucht; sechs Kränze, darunter der erste im Nationalturnen, zeugen von ihren tüchtigen Leistungen.

3. Juni. Der Regierungsrath beantragt dem Großen Rath einen Zusatz zum Polizeistrafgesetz, der das Auslöhnen in ungesetzlichen Münzsorten mit Geldbuße oder Haft bestraft.

4. Juni. Den Sommer über gibt das Orchester der Allg. Musikgesellschaft je an den Donnerstag-Abenden Konzerte in der Kunsthalle. — Das am 30. Mai durch Hagel schwer heimgesuchte Rothenfluh bittet um Hilfe; Basel spendet Fr. 2512.

7. Juni. Abends nach 6 Uhr ereignet sich auf dem Rhein ein schreckliches Unglück; zwei von 29 Personen besetzte Kähne sind im Begriff die Durchfahrt zwischen den Jochen der alten Brücke zu gewinnen; der eine kommt auch glücklich durch, der andere zerschellt am dritten steinernen Joch. Eilf Personen: 3 Männer, 4 Frauen und 4 Kinder, darunter ein Ehepaar mit seinen zwei Kindern und ein weiteres Ehepaar finden hiebei den Tod. Trunkenheit der Fährleute hat dieses Unglück herbeigeführt.

8. Juni. Im Großen Rath stellt Herr Rud. Sarasin einen Anzug betr. Krankenversicherung der unter dem Fabrikgesetz stehenden Arbeiter. Der Entwurf eines Organisationsgesetzes für die Polizei wird dem Regierungsrath zu nochmaliger Berathung zurückgewiesen, worauf Herr Dr. Göttisheim seinen Anzug betr. Revision des Steuergesetzes begründet. Dem Antrag auf Ueberweisung des Anzugs an den Regierungsrath entgegen beantragt Herr Geigy Tagesordnung in der Erwägung, daß der Regierungsrath schon beauftragt sei zu berichten, auf welche Weise das außerordentliche Büdget abgeschafft

und das finanzielle Gleichgewicht überhaupt wieder könne hergestellt werden. Der Entscheid folgt in nächster Sitzung.

10. Juni. Der Regierungsrath erwählt als seinen Delegirten in den Vorstand der katholischen Landeskirche Herrn Franz Aug. Stocker an Stelle des zurückgetretenen Herrn Jakob Adam. — Den Gedanken, der Industrie Basels ein besonderes Quartier anzuweisen, wozu aber innerhalb des Stadtbannes kaum wo genügender und zu billigem Preise Raum vorhanden, greift die basellandsch. Zeitung auf und empfiehlt, dieses Quartier hart an die Stadtgrenze in den Allschwylerbann zu verlegen; ein Anderer möchte dasselbe in's Gebiet zwischen Neuewelt, Breite, Birs und St. Albanteich verweisen. — Ein Ausländer bewirbt sich um die Konzession zur Erstellung einer Straßendampfbahn Basel-St. Ludwig.

11. Juni, In seiner Antrittsvorlesung als Privatdozent der juristischen Fakultät spricht Herr Dr. Karl Stehlin über die Entwicklung der Geschlechts-Vormundschaft im Basler Stadtrecht.

12. Juni. Die Handelsbank fabrizirt Eis im „Drathzug".

13. Juni. Die Allmendstücke am untern Rheinweg oberhalb und unterhalb des Pfarrgartens werden durch Kauf Eigenthum der Anstößer; auch an der Birsigstraße verkauft die Regierung eine Parzelle an die Hypothekenbank Basel. — Herr Franz Girard-Kündig, bisher Kaufmann, daneben aber eifrig dem Rechtsstudium obliegend, wird nach mit Lob bestandener Prüfung zum Doktor beider Rechte ernannt.

14. Juni. Das Kampfgericht des basellandschaftlichen Gesangfestes in Oberwyl taxirt den Vortrag der Cäcilia Basel als vorzüglich mit der Bemerkung: Glänzende Leistung, an der das Kampfgericht außerordentliche Freude hatte; I. Lorbeerkranz für Gastvereine. — Des Gesangvereins diesjähriges Ausflugsziel ist das Rütli und die Tellskapelle.

15. Juni. Die diesmaligen Geschäfte der Synode (Jahresbericht ꝛc.) sind binnen einer Stunde erledigt. Der von Herrn Pfarrer Mart. Schaffner zurückgezogene Anzug betr. Wiedereinführung des Hochzeitsgeläutes wird von Herrn Prof. Vischer wieder aufgenommen, um in nächster Sitzung berathen zu werden. HH. Wilh. Klein, Benj. Ecklin und Dr. Rich. Zutt scheiden aus der Synode. — Antiquar Herr Elie Wolf bringt eine Sammlung Glasgemälde aus dem XV., XVI. und XVII. Jahrhundert zum Verkauf.

16. Juni. HH. Reg.-Rath Falkner und Kantonsbaumeister Reese besuchen die größern Städte Süddeutschlands zur Besichtigung der dortigen Volksschulbauten (Ersparnisse bei Schulhausbauten). — In einer Brochüre schildert Herr Ad. Glatz, Turnlehrer, die Ausflüge, welche der Schülerturnverein unter seiner Führung vom 19. Juli bis 2. August 1884 von der Alp Schrina-Hochruck über dem Wallenstattersee aus unternommen. Der Erlös der Schrift ist zur Aeufnung der Reisekasse des Schülerturnverein bestimmt.

17. Juni. Herr Stamm-Preiswerk erhält von Zürich aus einen II. Preis für seine Pläne zum Bau von freistehenden Häusern auf dem Lande im Werthe von Fr. 4000 für Arbeiterfamilien.

18. Juni. Der Wirth zum Storchen läßt als Ersatz für sein kürzlich verendetes Wappenthier dem Nest auf dem Stadthause einen jungen Storchen ausheben; allein von jener Seite wird dies als ein Eingriff in das Hausrecht und als eine Verletzung des Gesetzes über Jagd und Vogelschutz angesehen und darum der Storch dem zoologischen Garten überwiesen. Letzterer erfreut sich in diesen Tagen eines erfreulichen Zuwachses seines Thierbestandes.

19. Juni. Herr Th. Hoffmann-Merian referirt im Gewerbeverein über die vielen Anregungen zur Neubelebung der schweiz. Industrie, welche die Arbeiten enthalten, die infolge einer Preisausschreibung des Komites der Landesausstellung eingelaufen sind.

20. und 21. Juni. Der deutsch-schweiz. Evang. Männer- und Jünglingsverein findet sich zu seinem 22. Bundesfest in Basel zusammen.

21. Juni. Trotzdem die Liedertafel im Konzert zum Besten der Witwen- und Waisenkasse des Orchestervereins mitwirkt, ist dasselbe nur mäßig besucht. — Von 74 in Paris aufgelassenen Basler Brieftauben legt die zuerst angelangte den 525 Km. weiten Weg in 6 ½ Stunden zurück. — In der Burgvogtei konzertirt die Fanfare militaire von Neuenburg.

22. Juni. Mit 55 gegen 36 Stimmen beauftragt der Große Rath den Regierungsrath mit der Revision der Steuergesetze.

23. Juni. In Basel tagen die Abgeordneten der evangelischen Kirchenbehörden der Schweiz; Verhandlungsgegenstände: Sonntagsheiligung und Civilstandsgesetz.

25. Juni. Weiterer Bürgerrath beantragt den kantonalen Behörden eine Aenderung des Gemeindegesetzes dahin, daß die Wahl des Engern Bürgerrathes nicht auf die Mitglieder des Weitern Bürgerrathes beschränkt sein solle und daß die Zahl seiner Mitglieder eventuell auf sechs oder sieben vermehrt werden könne. — An die Skulpturhalle leistet die akademische Gesellschaft Fr. 5000.

26. Juni. Auch das zweite Kameel des zoologischen Gartens geht mit Tod ab.

27. Juni. Primarschullehrer Herr Franz Schölly wird auf 30. September in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. — Der Stand der Blatternkranken im Hilfsspital ist 52.

28. Juni. Inmitten der Schützengesellschaft feiert Herr Hindermann-Merian sein fünfzigjähriges Schützenjubiläum. Bei diesem Anlaß wird der Gesellschaft eine von den Damen gestiftete neue Fahne überreicht.

30. Juni. Der Vorstand der römisch-kath. Gemeinde beschließt den sofortigen Ausbau des Thurms der neuen Kirche, dessen Ausführung anfänglich für spätere Zeit vorbehalten war.

1. Juli. Wieder tritt eine Bandfabrike in Liquidation, die Firma G. de E. Meyer, welche auf 1. Oktober ihr Geschäft aufgibt.

4. Juli. Die Regierung beruft Hrn. Dr. G. Bunge in Dorpat an die hiesige Universität und ernennt ihn zum außerordentlichen Professor der Medizin. — Eine Singhalesen-Karavane, bestehend aus 51 Personen und 12 Elephanten, 8 Zeburindern 2c. läßt sich im Zoologischen Garten häuslich nieder.

5. Juli. Liedertafel, Männerchor und Concordia von Basel besuchen das aargauische Kantonalgesangfest in Aarau, wo alle drei Vereine reichen Beifall ernten; namentlich wird die Leistung der Liedertafel als Krone aller Einzelvorträge taxirt.

6. Juli. Die Konferenz der Abgeordneten Basels resp. der Schweiz und Badens zur Regelung der Kompetenzen der beidseitigen Behörden bezüglich der Sanitätspolizei im badischen Bahnhof dahier verläuft resultatlos. — Ein wegen zu leichten Brotes schon einmal um Fr. 50 gebüßter Bäcker muß nun im Wiederholungsfall 100 Fr. erlegen.

7. Juli. Die Ersparnißkasse eröffnet ihren Sparmarkenverkehr, der in 60 Lokalen, meistens Spezereiläden, vermittelt und in erfreulicher Weise benützt wird.

9. Juli. Nach mehrtägigen Verhandlungen fällt das Strafgericht seinen Spruch über die des leichtsinnigen Banke-

rotts überführten Theilhaber der Firma Leonh. Paravicini. W. B.-S. wird zu fünf, E. P. zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt. Der Antrag des Staatsanwalts lautete auf 9 resp. 6 Monate.

10. Juli. Die Bildsäule des Oekolampad, welche ihren frühern Standort am Kapitelhause hat verlassen müssen, ziert nun die bisher kahle Außenwand des Münster-Kreuzganges.

11. Juli. Dem Begehren der Anwohner des kleinen Klingenthals um Entfernung des dortigen Blatternspitals kann die Regierung unter obwaltenden Umständen nicht nachkommen. — Auf dem Wolf verbrennt ein Eisenbahnwagen. — Der Heinrichscommers der Zofingia verläuft urfidel.

12. Juli. Die Kirchen-Collekte der römisch-katholischen Gemeinde liefert den Luzerner Hagelbeschädigten Fr. 1353. 50. — Der akademische Männerchor gibt in Olten ein Concert. — Der letzte Sonntag, den die Singhalesen in Basel verweilen, führt ihnen 12,000 Besucher zu. — Am Zürcher Kantonalturnfest in Winterthur erringen die Basler Hr. Karl Ferralli den ersten Kranz im Nationalturnen, Hr. Aug. Rink den fünften im Kunstturnen.

13. Juli. Im Alter von 76 Jahren stirbt Dr. med. Rud. Maas.

14. Juli. Unter dem Titel „Sommer und Winter in Südamerika“ publizirt Hr. Alfred Stähelin anziehend geschriebene Skizzen seiner in den Jahren 1880 und 1881 in jenem Lande gemachten Reisen. — Hr. Ferd. Schwarz, Lehrer, veröffentlicht eine Studie: Johannes Müller und seine Schweizergeschichte. — Mit der Feier ihres Nationalfestes verbindet die hiesige französische Colonie eine Preisvertheilung an die Zöglinge ihrer Schule..

15. Juli. Endlich bleibt nicht ewig aus. Die alte, die Straße verunzierende Mauer der Domprobstei (Rittergasse 18) wird niedergelegt, um durch eine geschmackvolle Einfriedigung ersetzt zu werden. — Von der hintern Seite der St. Elisabethenkirche löst sich von einem Strebepfeiler ein Gesims ab. — Der Kanton Neuenburg nimmt in Basel eine Anleihe von zwei Millionen Franken auf.

16. Juli. Die letzte im St. Albanthal noch bestehende Mühle wird von der Papierfabrik Stöcklin & Cie. erworben. — Das von Hrn. Bürgin, Lehrer in Allschwyl, im Auftrag der Gemeinnützigen Gesellschaft im Maßstab 1 : 10,000 aufs sorgfältigste hergestellte, von Hrn. Rud. Schweizer gemalte Relief der Umgebung Basels verdient allgemeine Bewunderung; diese Karte befindet sich im Steinenschulhaus. — Die Singhalesen verlassen Basel; innerhalb 12 Tagen haben 49,864 Personen, darunter 15,136 Schulkinder dieselben angesehen.

17. Juli. Ein Hilfskomite sammelt auch in Basel Gaben für die durch das Hagelwetter vom 30. Juni furchtbar heimgesuchten Gegenden Luzern's und Aargau's.

18. Juli. Wegen des Wassermangels im Birsig wird bei Solothurn und Basellandschaft um Einschränkung des Wässerns nachgesucht. — Hr. Rektor J. H. Kägi ersetzt Hrn. Rektor J. Bußinger im Inspektorat über die Sekundarschule Riehen. — Die Hauptschuldigen des Rheinunglücks vom 7. Juni stehen vor Strafgericht. Das Urtheil lautet für einen auf drei, für den zweiten auf einen Monat, für zwei weitere auf je zwei Wochen Gefängniß. — Die Feuerschützengesellschaft besucht mit ihrer neuen Fahne das eidg. Schützenfest in Bern, wo Hr. Oberschützenmeister Oberstl. Fritz Lotz das Banner mit kerniger Rede überreicht.

19. Juli. Die Metallharmonie konzertirt in Mülhausen, wo sie sympathisch aufgenommen wird. — Einige Basler Velocipedisten begeben sich auf eine achttägige Schweizerreise, die sie großentheils per Bicycle zurücklegen.

20. Juli. Der seit Eröffnung der Töchterschule an der Kanonengasse stark begangene steile kleine Kohlenberg wird abgestuft zur Verhütung von Unglücksfällen. — Der Realschüler-Turnverein unternimmt unter Führung seines Lehrers Herrn A. Glatz eine achttägige Ferienreise in das Gotthardgebiet.

21. Juli. Vor Strafgericht wird ein Fall auf Mordversuch und Anstiftung zu solchem behandelt, wobei Zauberei, Schatzgräberei und Teufelsbeschwörung eine erhebliche Rolle spielen. Doch zur Ehre Basels sei es gesagt, sämmtliche Betheiligte sind Ausländer.

22. Juli. Die Gasleitung wird bis zur Fabrik auf der Schoren geführt. — Herrn Rüdisühli's Bild „Die Felsenburg", durch den Prozeß mit Herrn Dr. Rippmann bekannt unter der Bezeichnung „Truppenbild", ist vom Berner Kunstmuseum angekauft worden.

24. Juli. Die Delegirten der Vereine entscheiden sich für alljährliche Begehung der St. Jakobs-Schlachtfeier; dies entgegen einer Anregung, die Feier nur alle drei oder fünf Jahre, dann aber in größerm Maßstab abzuhalten. Diesjähriger Festpräsident ist Herr Dr. J. G. Wackernagel. — Zu der in Nürnberg stattfindenden metallurgischen Ausstellung wird Herr Direktor Bubeck aus Basel als Preisrichter berufen.

25. Juli. Herr Professor Jakob Burckhardt wird außerordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München. — Das Bernoullianum wird mit einem Sonnen-

scheinregistrator bereichert. — Auf seiner Reise in die Schweiz nimmt der deutsche Kronprinz mit Familie im Zentralbahnhof eine Erfrischung ein.

26. Juli. Kleinhüningen bestätigt seinen Geistlichen Herrn Dr. Paul Jung einstimmig auf eine fernere Amtsdauer. — Herr Otto Weckerle von Basel wird zum Pfarrer der altkatholischen Gemeinde St. Gallen gewählt.

27. Juli. Eine 17jährige Tochter wird während des Schwimmens in der größern Rhein-Badanstalt vom Tod ereilt.

29. Juli. Die abgenützte Münsteruhr wird durch eine neue ersetzt, welche im Martinsthurm angebracht werden soll; sie stammt aus der Fabrik Mäder in Andelfingen und ist an der Landesausstellung in Zürich prämirt worden. Auch werden die elektrischen Uhren in Großbasel vermehrt. — Die Feuerwehr macht den Versuch, ihre Schlauchwagen mittelst Velociped zu befördern, welcher Versuch günstig ausfällt.

2. August. Herr Prof. Paul Schmidt in Basel wird von der theologischen Fakultät in Straßburg zum Dr. theol. ernannt. — Mitglieder des Bürgerturnvereins und des Turnvereins Kleinbasel betheiligen sich mit großem Erfolg am Kantonalturnfest in Solothurn. — Das Wasserfest des Rheinklubs Breite und befreundeter Vereine bietet des Ergötzlichen Vieles.

2. und 3. August konzertirt die Knabenmusik in Luzern.

3. August. Die Restauration der Rathhausgemälde wird von Herrn Hermersdorf, Maler aus Trier, in Angriff genommen. — Buchdrucker Herr E. Birkhäuser publizirt ein Adreßbuch der Gewerbe- und Handeltreibenden der ganzen Schweiz, das sich sowohl durch Uebersichtlichkeit als schöne Ausstattung auszeichnet.

4. August. Mit ihrem Schmaus auf Bienenberg verbindet die Schneidernzunft das 200jährige Jubiläum einer Zunftfahne. Daneben besitzt sie noch eine Fahne von 1619.

5. August. Nachdem das Grundbuch für sämmtliche Landgemeinden in Kraft getreten, womit die Geschäfte der Bezirkschreiberei bedeutend reduzirt worden, legt die Regierung dem Großen Rath einen Gesetzesentwurf vor betreffend Aufhebung dieser Beamtung und Regelung des Gantwesens in den Landgemeinden.

7. August. In stark besuchter Sitzung des Gewerbevereins spricht Herr Dr. Göttisheim für Kündung des deutsch-schweiz. Handelsvertrags, weil dieser den besondern Interessen des schweizerischen Gewerbestandes nicht entspreche. Den freihändlerischen Standpunkt vertreten die Herren Th. Hoffmann-Merian und Georg Kiefer. 32 gegen 10 Stimmen erklären sich für Kündigung.

8. August. Anläßlich der Maßnahmen gegen die Blutlaus erfährt man, der Kanton Basel-Stadt besitze dermalen 14,731 Apfelbäume.

9. August. Unter großer Betheiligung der Bevölkerung und unter Anwesenheit vieler benachbarter Sektionen begeht der Grütliverein Kleinbasel seine Fahnenweihe. Vom Zentralbahnhof mit 18 Fahnen Zug durch die Stadt nach der Burgvogteihalle, wo Herr Regierungsrath Dr. Brenner die Fahne weiht, welcher der Grütliverein Großbasel Pathe steht. — Beim Schwingfest auf Rigi-Kaltbad hält Herr Ferralli aus Basel die Turnerehre hoch, indem er den fünften Kranz erringt.

10. August. Der Zoologische Garten wird durch Herrn Eugen Meyer von Liestal mit einer Sammlung brasilianischer Vögel bereichert. — Herr Joder läßt auf seinem Terrain herwärts Birsfelden einen Weiher ausgraben, der im Sommer zu

Gondelfahrten, im Winter als Schlittschuhbahn dienen soll. — Das Anfangs August in Innsbruck abgehaltene österreichische Schützenfest bezeichnet Herrn Hans Weigel in Basel als Schützenkönig.

11. August. Vom schweizerischen Bundesrath wird Herr Prof. Paul Speiser als Delegirter der Schweiz an den internationalen Kongreß für Wechselrecht in Antwerpen abgeordnet.

13. August. Auf dem Markt erscheinen die ersten blauen Trauben, einheimisches Gewächs. — In Kleinbasel tritt der Typhus auf, jedoch ohne an Ausdehnung zu gewinnen.

15. August. 75 Jahre alt stirbt Herr Johann Jakob Weber-Engel, gewesener Metzgermeister und Wirth, der letzte bis anhin noch lebende Begründer des 1844 entstandenen Pompierkorps, in dem er bis zum Hauptmann aufgestiegen. 1846 Mitglied des Verfassungsrathes, 1847 bis 1875 fast ununterbrochen Mitglied des Großen Rathes; 1847 Vorgesetzter, 1848—1881 Meister, dann bis 1884 Statthalter der Metzgernzunft. — Da hier für kleine Anlagen in Sparkassen bereits ausgibig gesorgt ist, lehnt die Regierung es ab, sich mit Postsparkassen-Einlagen zu befassen. — Herr Theodor Törnblad erhält die Bewilligung zur Aufstellung von Zeitungskiosks. — Die hier wohnenden Tessiner vereinigen sich wieder zu einem Tessinerverein. — Herr Oskar Türke eröffnet in seiner neu aufgeführten Behausung zum Falkenkeller (Freiestraße 49) eine bayerische Bierwirthschaft unter dem Namen zum Parsifal.

16. August. Die St. Theodorsgemeinde bestätigt ihren zweiten Helfer Herrn Pfarrer Theodor Barth mit 624 Stimmen, d. h. einstimmig auf eine fernere Amtsdauer.

17. August. Die Basler Nachrichten verlassen ihren alten Wohnsitz im „Korb" und siedeln sich in Nr. 40 Gerbergasse an.

18. August. Der ehemalige Milchkonsumverein vertheilt seinen Baarsaldo von Fr. 2625 zu gleichen Theilen dem Waisenhaus, der Lukasstiftung, der Ferienversorgung, der freiwilligen Armenpflege und der Höhenstation Langenbruck.

21. August. Die theologische Fakultät zu Greifswald ertheilt Herrn Prof. C. v. Orelli in Basel die theologische Doktorwürde honoris causa. — Und die Jury der Ausstellung neuester Erfindungen im Instrumentenfach in London erkennt Herrn E. Suter in Basel die silberne Medaille zu für vorzügliche Leistungen in der photographischen Optik. — Das Wettschwimmen (59 Theilnehmer) ist durch den niedern Wasserstand des Rheins wesentlich erleichtert.

22. August. Vom Anleihen von 5½ Millionen Franken des Kantons Neuenburg werden 2 Millionen in Basel aufgenommen; auch Locle beschafft sich hier Fr. 1,400,000. — Das Kadettenkorps macht einen zweitägigen Ausmarsch von Laufen über den Paßwang nach Mümliswyl, Langenbruck, Waldenburg, Höllstein und Bubendörferbad. — Geselliger Abend des Militär-Cercle, dessen Mitglieder alte Troupiers aus fremden Diensten (Frankreich, England, Neapel, Rom, Batavia ꝛc.) sind.

23. August. Zu Gunsten des Schau- und Preisturnens des Bürgerturnvereins und der theilnehmenden Turnvereine schließt der Himmel seine Tags zuvor geöffneten Schleusen; das Fest nimmt deshalb einen guten Verlauf. — Im Hotel Bellevue nimmt der Zürcherverein seine neue Fahne entgegen, die am 26. August geweiht werden soll. — Erlenpark: Neue Lyra von Mülhausen, Konzert.

26. August. In gewohnter Weise ziehen Basels Vereine in geordnetem Zuge, dem sich viel Volk anschließt, nach dem Schlachtfeld von St. Jakob; dort hält Herr Pfarrer Hans

Lichtenhahn die Festrede; fast unmittelbar auf diese hebt es an zu regnen und in eiliger Flucht drängen die Festfeiernden heimwärts. In der Burgvogteihalle finden sich die Vereine nochmals zusammen. Die auf dem Wege des Zugs für die Hagelbeschädigten der Zentralschweiz gesammelten Gaben betragen Fr. 1286. 90.

27. August. Unter einer Spielkommission von Lehrern und Lehrerinnen beginnen auf den hiezu bestimmten Plätzen die Bewegungsspiele der Jugend.

29. August. Die Bewohner des St. Johannquartiers protestiren energisch gegen die bei der Strafanstalt erstellten Cholera-Bereitschaftslokale; sie verlangen deren Verlegung anderswohin.

30. August. Die Metallharmonie trägt ihre Klänge nach dem Vierwaldstättersee und nach Selisberg. — Feldbatterie 28 von Basel verreist nach Thun zum Vorkurs auf den Truppenzusammenzug. — Eine Belustigung neuer Art bietet der Zoologische Garten mit einem Hundewettrennen.

1. September. Während das Basler Bataillon 54 zum Vorkurs auf die Manöver der V. Division nach Liestal abgeht, rückt das Regiment 17 zu gleichem Zweck nach Basel ein.

3. September. Die Verhandlungen des schweiz. Lehrertages in Basel (5. bis 7. Oktober 1884) schildert Herr Dr. Jul. Werder in einer Schrift. Der vom Fest erübrigte Aktivsaldo wird vom betreffenden Komite mit 55 % dem Schülertuchfonds, mit je 15 % der Ferienversorgung, der Lukasstiftung und dem Handfertigkeitsunterricht zugewiesen.

6. September. Zu erhebender Feier gestaltet sich die Uebergabe der neuen Fahnen an die in Liestal versammelten Bataillone 52, 53 und 54 durch den Regimentschef Herrn Oberstl. Oberer, der der versammelten Truppe in ächt vaterländischer Rede die Bedeutung dieses Symbols darlegt.

7. September. Das Erziehungsdepartement läßt von Wurster und Randegger eine Karte von Basel und Umgebung anfertigen. — 80 Jahre alt stirbt Kaspar Wiesner, der von 1821 an während 60 Jahren dem Blauen Haus als Fabrikarbeiter gedient hat. — Am untern Rheinweg wird eine neue Reinknechthütte erstellt.

8. September. Eine zu Tausenden zählende Menge besetzt den Markt und die einmündenden Straßen; es gilt dem letzten Zapfenstreich der des folgenden Tages zu den Divisionsmanövern abmarschirenden drei Solothurnerbataillone.

9. September. Die Regierung wird den Bewohnern des St. Johannquartiers gerecht, die dortigen Cholerabaraken sollen einstweilen keine epidemisch Kranken aufnehmen. — Die Basler Depositenbank kauft das Gebäude Aeschenvorstadt Nr. 5 zum „Wilhelm Tell". — Dem in den letzten Jahren eingerissenen Mißbrauch im Bezug des Schülertuches zu steuern, verlangt die Kommission von den bedürftigen Eltern, die für ihre Kinder das Tuch begehren, daß sie sich persönlich bei ihr melden.

10—14. September. Zwei sehenswerthe Ausstellungen finden in Basel statt; diejenige des nordschweizerischen Bienenzüchtervereins und die erste schweiz. Bäckerei- und Konditorei-Ausstellung (12.—14. Sept.); letztere ist der Anlaß zum Verband schweiz. Bäcker und Konditoren.

11. September. Einige Gaststallbesitzer, von Metzgermeistern und Viehhändlern unterstützt, verlangen vom Großen Rath Aufhebung von § 3 der Schlachtviehordnung vom 15. April d. J. — Herr Herm. Hinderling von Maur (Zürich) wird Zeichnungslehrer an der Realschule, für den verstorbenen Herrn Völlmy.

12. September. Der Regierungsrath beschließt die Anlage von Treppen am Trillengäßchen. — Herr Felix Bertholet

wird Konrektor am Gymnasium. — Vom Anleihen der Stadt Lausanne im Betrage von Fr. 5,200,000 wird ein großer Theil in Basel gedeckt. — Der freisinnige Arbeiterverein hört einen Vortrag des Herrn Bruhin an über den Schutz der Arbeiter durch die Gesetzgebung.

14. September. Ein Milchstrecker wird um Fr. 60 gebüßt.

15. September. Basel trauert um einen seiner edelsten Bürger, der mit größter Gewissenhaftigkeit die ihm übertragenen Ehrenämter verwaltet, auch unermüdlich und mit Hingabe sich der Armen und Bedrängten angenommen, ideale und gemeinnützige Zwecke eifrig gefördert hat. Es ist dies Bürgermeister Dr. Karl Felix Burckhardt. Die von ihm bekleideten Ehrenstellen sind: 1849—1853 Suppleant am Civilgericht und am Polizeigericht; 1853—1859 Polizeirichter; 1853—1862 Civilrichter; 1851—1862 Gescheidsrichter der mehreren Stadt; 1850—1883 Großrath; 1859 und 1861 Statthalter, 1860 Präsident des Großen Rathes; 1852—1862 Waisenrichter; 1854 Mitglied, 1855—1862 Präsident des Ehegerichts; 1862—1875 Bürgermeister; 1855—1881 Vorgesetzter und Meister der Gartnernzunft; 1874 bis an sein Ende Mitglied, 1874—1880 Präsident der Synode; 1877—1883 Mitglied des Erziehungsrathes und Präsident der Inspektion der Knaben-Sekundarschule. — Die Gemeinnützige Gesellschaft will sich mit Fr. 10,000 an der zu gründenden Aktiengesellschaft für Speisewirthschaften betheiligen, sofern mindestens Fr. 70,000 von Privaten gezeichnet werden. Die Kosten einer ersten, im Bläsiquartier zu erstellenden Anstalt sind auf Fr. 150,000 veranschlagt.

16. September. Der Bürgerturnverein wählt als Festplatz für das eidg. Turnfest 1886 die Schützenmatte.

17. September. Wettergebräunt und in schöner Haltung kehrt Bataillon 54 aus dem Truppenzusammenzug zurück; ebenso Tags darauf die Feldbatterie 28.

18. September. Den Behörden gelingt es, Herrn Prof. Herm. Kinkelin, dem vom Bundesrath die Stelle als Direktor des eidg. Versicherungsamtes angeboten worden, dem Basler Gemeinwesen zu erhalten. — Ein unabsehbarer Trauerzug folgt dem Sarge des Herrn Dr. K. F. Burckhardt; am Grabe hebt Herr Dr. Karl Wieland die öffentlichen Verdienste und die persönlichen Tugenden des „letzten Bürgermeisters von Basel" hervor. — Delegirte der Friedensgesellschaften Europa's und Amerika's vereinbaren im Vereinshaus die Statuten einer Federation der verschiedenen Friedensligen.

19. September. Das Schwarze Haus, Freiestraße 7, Sitz des Schweizer Volksfreundes, erglänzt in neuem Fassadenschmuck in altdeutschem Stil, ausgeführt durch den Maler Herrn Vogt. Gleichzeitig vergrößert der Volksfreund sein Format. — Nach Abzug der Unkosten betragen die für die Hagelbeschädigten der Kantone Luzern und Aargau in Basel gesammelten Gaben Fr. 10,490. 20.

20. September. Im Gegensatz zu früheren Jahren wird der eidg. Bettag trotz des günstigen Wetters nur von Wenigen schon des Morgens zu Ausflügen benützt.

21. September. Die Liedertafel regt eine Konkurrenz unter Dichtern und Musikern an zur Gewinnung eines St. Jakobs-Schlachtliedes, ähnlich dem Sempacherlied.

23. September. Um die Konzession einer Straßendampfbahn Basel-St. Ludwig bewerben sich nun auch Einheimische.

25. September. Herr Dr. Ernst VonderMühll von Basel, erster Sekretär der schweizerischen Gesandtschaft in Paris, erliegt einem Schlaganfall im Alter von erst 27 Jahren.

25.—27. September. Welche Obstsorten in Basel gezogen werden, veranschaulicht die von der Gartenbaugesellschaft in der Spinnwetternzunft veranstaltete reichhaltige Ausstellung.

26. September. Ueber internationale Fabrikgesetzgebung hält der deutsche Reichstagsabgeordnete, Herr Stolle, zu Safran einen Vortrag. — Jahresversammlung des Basler Lehrervereins im Falken. — Jüngerer Schachklub und Caissa vereinigen sich unter dem Namen Basler Schachklub.

27. September. Die Gemeinderathswahlen in Riehen, Bettingen und Kleinhüningen fallen bestätigend aus. Bloß für den zurücktretenden Herrn Nebiker findet in Kleinhüningen eine Neuwahl statt. — Das Konzert der Knabenmusik, verbunden mit einer Bazar-Verloosung macht die Burgvogteihalle stark besucht.

28. September. Der Winter schickt seine Vorposten in's Land, die Jura- und Schwarzwaldhöhen sind mit Schnee bedeckt. — Der Grütli-Turnverein Basel kehrt mit dem ersten Sektionspreis, 10 Kränzen und verschiedenen Preisen vom ostschweizerischen Grütliturnfest in Außersihl heim. — Einen ersten Schritt zur Vereinfachung schweiz. Feste schlägt der Grütliverein Großbasel vor mit dem Antrag auf Abschaffung der kostbaren Sektionspreise an den Turnfesten.

30. September. Der Handels- und Industrieverein pflichtet den Ansichten der Handelskammer in Sachen des deutsch-schweiz. Handelsvertrags bei; dieser soll nicht gekündet, sondern es soll seine Verbesserung im Interesse der Schweiz angestrebt werden.




Stanford University Libraries
3 6105 014 720 689